P. O. Gall. 2088(4

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36608647200012

<36608647200012

Bayer. Staatsbibliothek

Corinna

oder

Italien.

Aus dem Französischen

der

Frau von Staël

übersetzt und herausgegeben

von

Friedrich Schlegel.

— — — — — *Udrallo il bel paese,*
Ch' Apennin parte, e 'l mar circonda; e l' Alpe.
Petrarcha.

Vierter Theil.

Berlin,
bei Johann Friedrich Unger.
1807.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

30 RG

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sechzehntes Buch.

Trennung und Abwesenheit.

Erstes Kapitel.

Sobald man zu Venedig Corinna's Ankunft erfuhr, war jeder neugierig sie zu sehen. Ging sie nach einem Kaffeehause auf dem St. Markus-Platz, so drängte man sich haufenweise unter die Galerieen des Platzes, um sie einen Augenblick zu sehen, und die gesammte Gesellschaft warb mit dem lebhaftesten Eifer um sie. Ehemals hatte sie es wohl geliebt, mit Glanz allenthalben zu erscheinen, wo sie sich nur zeigte, und sie gestand ganz ungezwungen ein, daß die Bewunderung einen großen Reiz für sie habe. Das Genie flößt ein Bedürfniß zum Ruhm ein, und es giebt übrigens wohl kein Gut, wozu diejenigen nicht ein Verlangen trügen, denen die Natur Mittel gab, es zu

erlangen. Dennoch fürchtete Corinna in ihrer damaligen Lage alles, was nicht zu den Gewohnheiten des häuslichen Lebens paßte, das für Lord Nelvil so großen Werth hatte.

Corinna hatte in Ansehung ihres Glücks Unrecht, in ihrer Anhänglichkeit für einen Mann, der mit ihrem natürlichen Daseyn so in Widerspruch stand, und der ihre Talente mehr unterdrücken, als anregen mußte; aber man begreift leicht, wie eine Frau, die sich viel mit Kunst und schönen Wissenschaften beschäftiget, einen Mann lieben kann, dessen Eigenschaften, und selbst dessen Neigungen ganz verschieden von den ihrigen sind. Man ist seiner selbst so oft überdrüßig, daß man von dem, was uns ähnlich ist, nicht verführt werden kann. Es gehört Übereinstimmung in den Gefühlen, und Widerspruch in den Charakteren dazu, damit aus dieser Sympathie und dieser Verschiedenheit die Liebe entspringe. Lord Nelvil

besaß im höchsten Grade diesen zwiefachen Zauber. Durch seine Sanftmuth und die Leichtigkeit seines Umgangs, war man im gewöhnlichen Leben bald Eins mit ihm, und dennoch verhinderte das, was er in der Seele von Empfindlichkeit und Mißtrauen hatte, daß man die Anmuth und das Gefällige in seinen Manieren nie gewohnt wurde. Obgleich die Tiefe, und die Vielseitigkeit seines Verstandes, ihn zu allem fähig machte, flößten jedoch seine politischen Meinungen und sein Hang zum Militär ihm mehr Neigung zur thätigen Laufbahn ein, als zu den Wissenschaften; er glaubte, Thaten wären immer poetischer, als selbst die Poesie. Die Vorzüge seines Verstandes galten ihm nicht für das höchste, und er sprach in dieser Hinsicht mit großer Gleichgültigkeit von sich selber. Ihm zu gefallen, suchte Corinna ihm darin nachzuahmen, und fing an, ihre litterarischen Verdienste gering zu achten, bloß um den bescheidenen und eingezo-

genen Frauen ähnlicher zu seyn, deren Vorbilder in Oswalds Vaterland gefunden werden.

Die Huldigungen, die Corinna zu Venedig empfing, machten indessen dem Lord Nelvil einen angenehmen Eindruck. Es war so viel Wohlwollen in ihrer Aufnahme; sie zeigten das Vergnügen, welches sie in Corinna's Umgang fanden, mit so vieler Anmuth und Lebhaftigkeit, daß Oswald vielmehr sich glücklich fühlte, von einer so verführerisch reizenden, und so allgemein bewunderten Frau geliebt zu werden. Er war nicht mehr eifersüchtig auf Corinna's Ruhm, da er die Gewißheit hatte, daß sie ihn Allem vorzog, und seine Liebe schien durch das, was er von ihr sagen hörte, noch vermehrt. Er vergaß selbst England; er nahm etwas von der italienischen Sorglosigkeit über die Zukunft an. Corinna bemerkte diese Veränderung, und ihr unvorsichtiges Herz erfreute sich ihrer, als ob sie hätte dauernd seyn können.

Das Italienische ist die einzige europäische Sprache, deren verschiedene Dialekte einen eigenen Geist haben. Man kann Gedichte machen und Bücher schreiben in jedem dieser Dialekte, die sich mehr oder weniger vom klassischen Italienisch entfernen. Unter den mannichfachen Sprachen der verschiedenen Staaten Italiens, erzeigt man jedoch nur dem Neapolitanischen, dem Sizilianischen und dem Venetianischen die Ehre, sie zu rechnen; und das Venetianische wird für das originellste und anmuthigste unter allen gehalten. Corinna sprach es mit reizender Süßigkeit aus, und die Art, wie sie einige Barcarolen von der fröhlichen Gattung sang, war ein Beweis, daß sie eben so gut im Lustspiel, als in der Tragödie spielen müsse. Man lag ihr sehr an, eine Rolle in einer komischen Oper zu übernehmen, die man in der folgenden Woche auf einem Gesellschafts-Theater aufführen wollte. Seitdem Corinna Oswalden liebte, hatte sie ihm

noch nie ihr Talent in dieser Gattung zeigen wollen; sie fühlte in sich nicht Freiheit des Geistes genug zu einer solchen Ergötzlichkeit, und einigemal hatte sie sich sogar gesagt, daß ein solches Überlassen der Fröhlichkeit Unglück bringen könne; durch ein sonderbares Zutrauen verleitet, willigte sie diesesmal ein. Oswald bat sie mit Lebhaftigkeit darum, und man kam überein, daß sie die Tochter der Luft spielen sollte; so hieß das Stück, welches gewählt wurde.

Dieses Stück, wie die meisten von Gozzi, ist von ausschweifenden, sehr originellen und sehr fröhlichen Zaubereien zusammengesetzt (¹). Truffaldin und Pantalon erscheinen oft in diesen burlesken Dramen, den größten Königen der Erde zur Seite. Das Wunderbare wird zum Scherz darin gebraucht, und das Komische veredelt durch das Wunderbare, welches niemals gemein oder niedrig seyn kann. Die Tochter der Luft, oder Semiramis in ihrer Ju-

gend, ist eine von Hölle und Himmel begabte Kokette, um die Welt zu unterjochen. Sie war wie eine Wilde in einer Höhle erzogen, kunstreich wie eine Zauberin, gebieterisch wie eine Königin, und vereinigte natürliche Lebhaftigkeit mit überdachter Anmuth, kriegerischen Muth mit weiblichem Leichtsinn, und Ehrgeiz mit Unbesonnenheit. Diese Rolle verlangt eine Stimmung der Fantasie und fröhlichen Gefühls, die nur von der Begeisterung des Augenblicks verliehen werden kann. Die ganze Gesellschaft vereinigte sich mit der Bitte, daß Corinna sie übernähme.

Zweites Kapitel.

Das Schicksal übt oft ein seltsames, grausames Spiel; man möchte es für eine Macht halten, die Furcht einflößen, und die zutrauende Vertraulichkeit von sich stoßen will. Oft wenn man sich am meisten der Hoffnung überläßt, besonders wenn man das Ansehen hat, mit dem Schicksal scherzen, auf das Glück rechnen zu wollen, dann wird etwas furchtbares in das Gewebe unsres Lebens mit eingewirkt, und die verhängnißvollen Schwestern nahen sich, mischen ihren schwarzen Faden hinein, und verwirren das Werk unsrer Hände.

Es war am siebzehnten November, als Corinna den Morgen ganz bezaubert von dem Gedanken aufwachte, den Abend Komödie zu spielen. Sie wählte, um im ersten Akt als Wilde aufzutreten, einen sehr malerischen Anzug. Ihr Haar, das zerstreut seyn mußte, war doch mit einer Sorgfalt

geordnet, die ein lebhaftes Verlangen gefallen zu wollen anzeigte, und ihr zierliches, leichtes und fantastisches Gewand, gab ihrer edlen Gestalt einen besonders anmuthigen Ausdruck von Koketterie und Schalkhaftigkeit. Sie kam nach dem Pallast, wo die Komödie gespielt werden sollte. Alles war schon versammelt, nur Oswald war noch nicht gekommen. Corinna hielt den Anfang so lange auf, als möglich, und fing an wegen seiner Abwesenheit in Unruhe zu gerathen. Endlich, als sie auf dem Schauplatz erschien, erblickte sie ihn in einem finstern Winkel des Saales; aber sie erblickte ihn doch; und selbst die Sorge, die das Erwarten ihr gemacht hatte, verdoppelte ihre Freude, und sie athmete jetzt Fröhlichkeit, wie sie im Kapitol Begeisterung athmete.

Rede und Gesang war untermischt, und das Stück war so eingerichtet, daß man den Dialog improvisiren konnte, welches sehr zu Corinna's Vortheil war, und auch die

Scene belebter machte. Wenn sie sang, zeigte sie den Geist der italienischen Buffa-Arien mit vorzüglicher Zierlichkeit. Ihre Gebehrden, von der Musik begleitet, waren edel und komisch zu gleicher Zeit; man mußte über sie lachen, ohne daß sie aufhörte Achtung einzuflößen, und ihre Rolle, wie ihr Talent, beherrschten Schauspieler und Zuschauer, indem sie sich anmuthig über die einen, wie über die andern, lustig zu machen schien.

Ach! wer hätte nicht Mitleid mit diesem Schauspiel gehabt, der es gewußt hätte, daß dieses vertrauende Glück bereit war, den Blitzstrahl anzuziehen, und daß diese siegende Fröhlichkeit bald dem bittersten Schmerz würde weichen müssen!

Der Beifall der Zuschauer wiederhohlte sich so oft, und war so herzlich, daß ihre Freude sich Corinna mittheilte. Sie empfand die Art von Lust, die ein lebendiges Gefühl unsrer Existenz verleiht, die das

Vergessen des Schicksals einflößt, und auf einen Augenblick den Geist aller Fesseln entbindet und von jeder Wolke befreiet. Oswald hatte Corinna den tiefsten Schmerz darstellen sehen, zu einer Zeit, wo er sich schmeicheln durfte, sie glücklich zu machen; jetzt sah er sie eine ungetrübte Lust ausdrücken, in dem Augenblick, da er eine für beide sehr traurige Nachricht erhalten hatte. Mehreremal dachte er Corinna von ihrer verwegenen Fröhlichkeit fortzuziehen; aber er genoß das traurige Vergnügen noch einige Augenblicke, den Ausdruck der Freude auf dem liebenswürdigen Gesicht glänzen zu sehn.

Zu Ende des Stücks erschien Corinna zierlich als Amazonen-Königin gekleidet; sie gebot den Männern, und beinah auch schon den Elementen, durch das Zutrauen in ihre Reize, dessen eine schöne Frau fähig ist, wenn sie nicht liebt; denn wenn man liebt, ist keine Gabe der Natur oder des Geschicks

hinreichend, uns ganz zu beruhigen. Aber diese kokette Herrscherin, diese gekrönte Zauberin, welche Corinna darstellte, indem sie auf eine ganz wunderbare Weise den Zorn mit Scherz, Sorglosigkeit mit dem Wunsch zu gefallen, und Anmuth mit Despotismus vereinigte, schien das Schicksal, wie die Herzen, zu beherrschen; und als sie den Thron bestieg, lächelte sie ihren Unterthanen zu, indem sie ihnen mit sanftem Trotz Unterwürfigkeit gebot. Alle Zuschauer erhoben sich, um Corinna'n als wahrhafte Königin Beifall zuzurufen. Dieser Augenblick war vielleicht derjenige in ihrem Leben, in welchem die Besorgniß des Schmerzes am weitesten von ihr entfernt war; aber plötzlich erblickte sie Oswald, der, sich länger nicht haltend, sein Gesicht in beide Hände barg, um seine Thränen nicht sehen zu lassen. Sie ward sogleich betroffen, und der Vorhang war noch nicht herunter gelassen,

lassen, als sie von dem schon jetzt kummervollen Thron herabstieg, und in das nächste Zimmer stürzte.

Oswald folgte ihr, und als sie in der Nähe seine Blässe bemerkte, ward sie von einem solchen Entsetzen ergriffen, daß sie genöthigt war, sich an die Wand anzulehnen, und zitternd sagte sie: — Oswald! o mein Gott! was ist Ihnen? — Ich muß noch diese Nacht nach England abreisen, antwortete er, ohne zu wissen was er that; denn er hätte seiner unglücklichen Freundin diese Nachricht nicht auf diese Art geben müssen. Ganz außer sich, trat sie zu ihm, und rief: — Nein! es ist nicht möglich, daß Sie mir ein solches Leid zufügen! was habe ich verschuldet, um es zu verdienen? Sie nehmen mich also mit? — Verlassen wir jetzt dieses unselige Gedränge, antwortete Oswald; komm mit mir, Corinna. — Sie folgte ihm, verstand nicht mehr,

was man ihr sagte, antwortete auf Gerathewohl, wankend, und schon mit so entstellten Gesichtszügen, daß jeder glaubte, sie sey plötzlich krank geworden.

Drittes Kapitel.

Sobald sie zusammen in der Gondel waren, sagte Corinna in ihrer Verwirrung zu Lord Nelvil: — Sehen Sie, was Sie mir so eben gesagt haben, ist tausendmal schmerzlicher als der Tod. Seyn Sie großmüthig; stoßen Sie mich in diese Fluth, damit ich das Gefühl los werde, das mich zerreißt. Oswald, thun Sie es herzhaft; es gehört weniger Muth dazu, als Sie mir eben zeigten. — Wenn Sie noch ein einziges Wort reden, antwortete Oswald, so stürze ich mich vor Ihren Augen in den Kanal. Hören Sie mich, warten Sie bis wir bei Ihnen zu Hause seyn werden, und entscheiden Sie dann über mein Schicksal und über das Ihrige. Um des Himmelswillen seyn Sie gelassen. — Es lag so viel Unglück in Oswalds Ton, daß Corinna schwieg, nur zitterte sie mit einer solchen Heftigkeit, daß sie kaum die Treppe nach ihrer Woh-

nung herauf zu gehen vermochte. Sobald sie in ihrem Zimmer war, riß sie sich ihren Schmuck mit Entsetzen ab. Lord Nelvil, der sie in diesem Zustande sah, sie, die noch vor wenigen Augenblicken so glänzte, warf sich, in Thränen schwimmend, auf einen Stuhl, und rief: — Bin ich ein Barbar, Corinna, gerechter Gott! Corinna, glaubst Du das? — Nein, sagte sie, nein, ich kann es nicht glauben. Haben Sie nicht noch diesen Blick, der mich jeden Tag glücklich machte! Oswald, Sie, dessen Gegenwart für mich wie ein Strahl vom Himmel war, ist es möglich, daß ich Sie fürchte, daß ich mir nicht traue, Sie anzublicken, daß ich hier vor Ihnen, wie vor einem Mörder stehe, Oswald, Oswald? — und indem sie diese Worte sagte, fiel sie flehend zu seinen Füßen.

Was sehe ich? rief er aus, indem er sie wüthend aufhob, Du verlangst, daß ich mich entehre. Nun wohl, ich werde es thun.

Mein Regiment schifft sich in einem Monate ein, ich habe so eben die Nachricht erhalten. Ich bleibe, gieb Acht, ich bleibe hier, wenn Du mir diesen Schmerz zeigst, diesen Schmerz, der alles über mich vermag; aber überleben werde ich meine Schande nicht. — Ich verlange nicht, daß Sie bleiben sollen, erwiederte Corinna; aber was thue ich Ihnen zu Leide, wenn ich mitgehe? — Mein Regiment wird nach den Inseln eingeschifft, und es ist keinem Offizier erlaubt, seine Frau mitzunehmen. — So lassen Sie mich wenigstens Sie bis nach England begleiten. — Dieselben Briefe, erwiederte Oswald, geben mir die Nachricht, daß das Gerücht unsers Verhältnisses in England sehr bekannt worden sey, daß in den öffentlichen Blättern die Rede davon war, daß man anfing zu argwöhnen, wer Sie sind, und daß Ihre Familie, von Lady Edgermond angestiftet, erklärt habe, Sie nie anzuerkennen. Lassen Sie mir Zeit Sie zurückzubringen, Ihre

Stiefmutter zu zwingen zu dem, was sie für Sie thun muß; komme ich aber mit Ihnen an, und ich werde gezwungen, Sie zu verlassen, bevor ich Ihnen Ihren Namen wieder verschaffte, so gebe ich Sie der ganzen Strenge der öffentlichen Meinung preis, ohne zu Ihrer Vertheidigung gegenwärtig zu seyn. — So versagen Sie mir denn Alles, sagte Corinna, und mit diesen Worten sank sie besinnungslos hin; ihr Kopf schlug heftig zur Erde, und Blut floß herab. Bei diesem Anblick stieß Oswald das heftigste Geschrei aus. Theresine kam bestürzt herein, sie brachte ihre Herrschaft wieder in's Leben zurück. Als Corinna zu sich kam, sah sie in einem Spiegel ihr bleiches entstelltes Gesicht, die zerstreuten, blutigen Haare. — Oswald, sagte sie, Oswald, so sah ich nicht aus, als Sie mich im Kapitol sahen; meine Stirn trug den Kranz der Hoffnung und des Ruhms, jetzt ist sie mit Blut und Staub bedeckt; aber es ist Ihnen

nicht erlaubt, mich zu verachten, wegen des Zustandes, in welchen Sie mich versetzten. Die andern dürfen es, aber Sie, Sie dürfen es nicht; Sie müssen Mitleid haben mit der Liebe, die Sie einflößten, Sie müssen es —

— Halt ein! rief Lord Nelvil, das ist zu viel. — Er machte Theresine ein Zeichen, wieder hinaus zu gehen, nahm Corinna in seine Arme, und sagte: — Ich bin entschlossen zu bleiben; Du kannst aus mir machen was Du willst. Ich unterwerfe mich des Himmels Anordnung, aber ich werde Dich in diesem Unglück nicht verlassen, und ich werde Dich auch nicht nach England führen, ehe ich Dir Dein Loos dort zugesichert habe. Ich werde Dich nicht dort den Schmähungen einer hochmüthigen Frau aussetzen. Ich bleibe; ja, ich bleibe, denn ich kann Dich nicht verlassen. — Diese Worte brachten Corinna wieder zu sich, eine Niedergeschlagenheit befiel sie aber, die

schrecklicher noch war, als die Verzweiflung, die sie vorher gefühlt hatte. Sie fühlte die Nothwendigkeit, die auf ihr lastete; den Kopf niedergesenkt, blieb sie lange in tiefem Schweigen. — Rede, Geliebte, sagte Oswald, laß mich den Ton Deiner Stimme vernehmen; ich habe nichts als sie, mich zu halten; von ihr will ich mich leiten lassen. — Nein, antwortete Corinna, nein, Sie müssen fort, Sie müssen. — Und ein Thränenstrom verkündigte ihre Ergebung. — Meine Freundin, rief Lord Nelvil, ich nehme dies Bildniß Deines Vaters zum Zeugen, das hier vor unsern Augen ist; Du weißt, ob der Name eines Vaters mir heilig ist! ich nehme ihn zum Zeugen, daß mein Leben in Deiner Gewalt ist, so lange es zu Deinem Glücke nothwendig bleibt. Bei meiner Rückkunft aus den Inseln, will ich sehen, ob ich Dir Deinen Rang und Deinen Namen wiederverschaffen kann, die Dir zukommen; wenn es mir aber nicht gelingt, so komme

ich nach Italien zurück, um zu Deinen Füßen zu leben und zu sterben. — Ach! erwiederte Corinna, und die Gefahren des Krieges, denen Sie entgegen gehen . . . . — Fürchte sie nicht, sagte Oswald, ich werde ihnen entgehen; doch sollte ich umkommen, ich, der unbekannteste unter den Menschen, dann bleibt mein Andenken in Deinem Herzen zurück; Du wirst dann vielleicht nie meinen Namen nennen hören, ohne daß Deine Augen sich mit Thränen füllen, nicht wahr, Corinna? Du sagst dann: ich kannte ihn, er liebte mich. — O! höre auf, höre auf, rief sie, meine anscheinende Ruhe täuscht Dich, morgen, wann die Sonne wiederkehrt, und ich mir sagen muß: ich sehe ihn nicht wieder, ich sehe ihn nicht wieder! dann höre ich vielleicht auf zu leben, und das wäre ein großes Glück! — Warum, rief Lord Nelvil, warum, Corinna, fürchtest Du mich nicht wieder zu sehen? ist denn das feier-

liche Versprechen, uns auf immer zu verbinden, nichts für Dich? kann Dein Herz zweifeln? — Nein, ich ehre Sie zu sehr, um Ihnen nicht zu glauben, sagte Corinna; es würde mir noch schwerer werden, meine Bewunderung für Sie aufgeben zu müssen, als meine Liebe. Ich betrachte Sie als ein himmlisches Wesen, als den reinsten und edelsten Charakter, der je auf Erden erschien; es ist nicht allein Ihre Anmuth, die mich fesselt, es ist die Überzeugung, daß niemals so viel Tugenden in einem Gegenstande vereinigt waren, und daß Ihr himmlischer Blick Ihnen nur verliehen ward, um sie alle auszusprechen; weit entfernt also ist von mir jeder Zweifel über Ihre Zusage. Ich würde den Anblick der menschlichen Gestalt fliehen; sie würde mir Abscheu einflößen, wenn Lord Nelvil des Betrugs fähig seyn könnte; aber die Trennung giebt uns dem Zufall so in die Hände, aber das schreckliche Lebewohl! . . . — Niemals,

unterbrach er sie, niemals kann Oswald Dir ein letztes Lebewohl sagen, als auf seinem Todbette. — Und seine Rührung bei diesen Worten war so tief, daß Corinna, welche anfing wegen der Wirkung dieser Erschütterung auf seine Gesundheit sehr besorgt zu seyn, versuchte, sich zurückzuhalten, sie, die am bedauernswürdigsten war.

Sie fingen also an, sich über diese grausame Abreise zu bereden; über die Art, die Briefe zu erhalten, und über die Gewißheit, wieder zusammen zu kommen. Ein Jahr war der bestimmte Termin für diese Abwesenheit; Oswald hielt es für gewiß, daß die Expedition nicht länger dauern könne; kurz, sie hatten noch einige Stunden vor sich, und Corinna hoffte, sie würde Kraft haben. Als aber Oswald ihr sagte, daß die Gondel ihn um drei Uhr des Morgens abholen würde, und sie an ihrer Uhr sah, daß dieser Augenblick nicht mehr weit entfernt sey, da bebte sie an allen Gliedern,

und die Annäherung des Schaffots hätte ihr kein größeres Entsetzen erregen können. Auch Oswald schien jeden Augenblick seine Entschlossenheit zu verlieren, und Corinna, die ihn stets Herr über sich selbst gesehen hatte, durchbohrte dies Schauspiel seiner Angst das Herz. Arme Corinna! sie tröstete ihn, und sie war tausendmal unglücklicher als er!

Hören Sie, sagte sie zu Lord Nelvil, in London werden Ihnen die leichtsinnigen Männer in der Stadt sagen: daß Liebesversprechen die Ehre nicht binden; daß alle Engländer auf ihren Reisen Italienerinnen geliebt, und sie bei ihrer Rückkunft wieder vergessen hätten; daß einige Monate des Glücks weder jene fessle, welche es empfängt, noch den, welcher es verleiht; und daß in Ihrem Alter das ganze Leben nicht von dem Reize abhängen dürfe, welchen Sie während einiger Zeit in der Gesellschaft einer Ausländerin gefunden haben.

Es wird aussehen, als ob sie Recht hätten; der Welt nach, Recht; Sie aber, der Sie das Herz kannten, über welches Sie Herr wurden, Sie, der Sie wissen wie sehr dieses Herz Sie liebt, werden Sie Scheingründe finden, eine tödtliche Wunde zu beschönigen? Und die leichtsinnigen, unmenschlichen Scherze der Welt-Menschen, werden sie es verhindern, daß Ihre Hand nicht bebe, indem sie den Dolch mir in das Herz stoßen? — Ach! was sprichst Du? rief Lord Nelvil, es ist ja nicht nur Dein Schmerz, der mich zurückhält, es ist ja auch der meinige. Wo fände ich ein Glück, das dem gliche, welches ich bei Dir genoß? wer in der ganzen Welt wird mich verstehen, wie Du mich verstanden hast? Die Liebe, Corinna, die Liebe, Du allein empfindest sie, Du allein flößest sie ein; diese Harmonie der Seele, dies innige Einverständniß des Geistes und des Herzens, bei welcher andern Frau wird es gefunden, als bei Dir? Co-

rinna, Dein Freund ist nicht leichtsinnig, Du weißt es; es fehlt sehr viel, daß er es sey; für ihn ist alles ernsthaft in der Welt; wird er denn nur für Dich allein sein Wesen verläugnen?

— Nein, nein, erwiederte Corinna, nein, Sie werden einer aufrichtigen Seele nicht mit Verachtung begegnen; und nicht Sie, Oswald, nicht Sie wird meine Verzweiflung gefühllos finden. Aber ein furchtbarer Feind droht mir bei Ihnen: die herrschsüchtige Strenge, die hochmüthige Mittelmäßigkeit meiner Stiefmutter. Sie wird Ihnen alles erzählen, was mein vergangenes Leben verdunkeln kann; verschonen Sie mich damit, Ihnen schon im voraus ihre unbarmherzige Reden wiederhohlen zu müssen. Weit entfernt, daß meine etwanigen Talente in ihren Augen eine Entschuldigung wären, sind sie, ich weiß es, mein größtes Unrecht; ihren Zauber versteht sie nicht, sie erkennt nur ihre Gefahr. Alles, was nicht mit der Be-

stimmung, die sie sich vorgezeichnet hat, übereinkömmt, findet sie unnütz, und vielleicht strafbar; alle Poesie des Gefühls scheint ihr eine lästige Laune, die sich das Recht anmaßt, ihre Vernunft zu verachten. In dem Namen der Tugenden, die ich eben so verehre als Sie, wird sie meinen Charakter und mein Geschick verdammen. Oswald, sie wird Ihnen sagen, ich sey Ihrer unwürdig. — Und wie könnte ich sie anhören? unterbrach sie Oswald; welche Tugenden dürfte man mehr erheben, als Deinen Edelmuth, Deine Aufrichtigkeit, Deine Güte, Deine Zärtlichkeit? Himmlisches Geschöpf! Es mögen gemeine Frauen nach gemeinen Grundsätzen beurtheilt werden! aber Schande über denjenigen, den Du geliebt hast, und der Dich nicht eben so ehrte, als er Dich anbetet! Nichts auf Erden kömmt Deinem Geiste, noch Deinem Herzen gleich. An der göttlichen Quelle, woraus Deine Gefühle geschöpft sind, ist alles Liebe und Wahrheit.

Corinna, Corinna, ach! ich kann Dich nicht verlassen; ich fühle den Muth mir entsinken; wenn Du mich nicht unterstützest, kann ich nicht fort; und von Dir selber muß ich Kraft erlangen, Dich zu betrüben? — Nun wohl, sagte Corinna, noch einige Augenblicke, ehe ich meine Seele Gott empfehle, daß er mir Kraft gebe, die zu Deiner Abreise bestimmte Stunde schlagen zu hören. Oswald, wir haben uns mit inniger Zärtlichkeit geliebt. Ich habe Dir die Geheimnisse meines Lebens vertraut; die Begebenheiten nicht nur, sondern die innigsten Empfindungen meines Daseyns, Du kennst sie alle. Ich habe nicht einen Gedanken, der nicht mit Dir eins wäre. Wenn ich einige Zeilen schreibe, worin meine Seele sich ergießt, so bist Du es allein, der mich begeistert; zu Dir richte ich alle meine Gedanken, und mein letzter Athemzug wird Dein seyn. Wo hätte ich eine Zuflucht, wenn Du mich verläßt? Die Kunst ruft mir Dein

Bild

Bild zurück, Deine Stimme ist in der Musik, Dein Blick in des Himmels Blau; all das Genie, das ehedem mein Denken entflammte, ist jetzt nur Liebe. Begeisterung, Nachdenken, Sinn, alles habe ich nur in Verbindung mit Dir.

Allmächtiger Gott, der du mich hörst! sagte sie, indem sie ihre Augen zum Himmel hob; Gott! der du nicht ohne Erbarmen bist gegen die Leiden der Seele, die edelsten unter allen! nimm mir das Leben, wenn er aufhört mich zu lieben, nimm mir den bejammernswürdigen Überrest des Daseyns, der mir zu nichts nützen wird, als zu leiden. Er nimmt alles, was edel und zärtlich in mir war, mit sich hinweg; wenn er diese, seiner Brust anvertraute Flamme erlöschen läßt, möge dann, an welchem Orte der Welt ich mich auch befinde, auch mein Leben mit erlöschen. Großer Gott! du hast mich nicht erschaffen, alle edle Gesinnungen zu überleben, und was würde mir bleiben,

wenn ich aufhören müßte ihn zu achten? denn auch er muß mich lieben, er muß es; ich fühle im Innersten meines Herzens eine Neigung, welche die seinige gebietet. O mein Gott! rief sie noch einmal, den Tod oder seine Liebe. — Nachdem sie dieses Gebet geendigt, wandte sie sich wieder gegen Oswald, und fand ihn vor sich, in schrecklichen Verzuckungen hingestreckt; das Übermaaß seiner Rührung hatte seine Kräfte überschritten; er stieß Corinna's Hülfeleistung zurück, er verlangte zu sterben, er schien ganz im Wahnsinn zu seyn. Corinna preßte sanft seine Hände mit den ihrigen, indem sie ihm alles wiederhohlte, was er ihr gesagt hatte. Sie gab ihm die Versicherung, daß sie ihm glaube, daß sie sich auf seine Rückkehr verlasse, und daß sie sich weit beruhigter fühle; diese sanften Worte waren wohlthätig für Lord Nelvil. Je näher aber die Zeit des Abschiedes kam, je weniger schien es ihm möglich, sich dazu entschließen zu können.

— Warum, sagte er zu Corinna, warum können wir nicht vor meiner Abreise in den Tempel gehen, und das Gelübde einer ewigen Verbindung aussprechen? — Corinna erbebte bei diesen Worten, sah Lord Nelvil an, und die größte Bestürzung bemeisterte sich ihres Herzens. Sie besann sich, daß Oswald, als er ihr seine Geschichte erzählte, ihr gesagt hatte: der Schmerz einer Frau vermöge alles über sein Betragen; er setzte aber hinzu: daß seine Liebe selbst, kälter würde durch die Aufopferungen, welche er diesem Schmerz brächte. Corinna's ganze Festigkeit, ihr ganzer Stolz erwachte bei dieser Erinnerung, und nach einigem Stillschweigen antwortete sie: — Sie müssen erst Ihre Freunde, und Ihr Vaterland wiedergesehen haben, ehe Sie den Entschluß fassen, sich mit mir zu vermählen; ich würde diesen Entschluß, Mylord, der Rührung des Abschiedes verdanken; so mag ich ihn nicht. — Oswald

drang nicht weiter darauf; wenigstens, sagte er, indem er Corinna's Hand ergriff, ich schwöre auf's neue, meine Treue ist an dem Ring befestigt, den ich Ihnen gab; so lange Sie ihn bewahren, wird nie eine andre ein Recht über mein Geschick haben; wenn Sie ihn einst verachten, wenn Sie ihn mir zurücksenden .... — Hören Sie auf, unterbrach ihn Corinna, hören Sie auf, eine Besorgniß auszudrücken, die Sie nicht empfinden können. Ach! nicht ich werde zuerst das geheiligte Band unsrer Herzen zerreißen, Sie wissen wohl, daß ich es nicht thun werde, und ich möchte beinahe erröthen, etwas zu versichern, was nur zu gewiß ist. —

Die Stunde rückte näher; Corinna erblaßte bei jedem Geräusch; Lord Nelvil war in tiefe Traurigkeit versenkt, und hatte nicht mehr Kraft, ein einziges Wort zu sprechen. Endlich erschien das entscheidende Licht in der Entfernung durch das Fenster

schimmernd, und bald darauf hielt die schwarze Barke vor der Thür. Corinna schrie laut auf, als sie dieselbe ansichtig wurde, trat mit Entsetzen zurück, und fiel Oswalden in die Arme, indem sie ausrief: — Da sind sie, da sind sie! Leben Sie wohl, reisen Sie, es ist vorbei. — O mein Vater! o mein Vater! forderst du das von mir! sagte Lord Nelvil, sie an sein Herz drückend, und sie mit Thränen benetzend. — Gehen Sie, sagte Corinna, gehen Sie, es muß seyn. — Lassen Sie Theresinen kommen, antwortete Oswald, ich kann Sie nicht so allein lassen. — Allein, weh mir! sagte Corinna, bin ich nicht allein bis Sie wiederkehren? — Ich kann nicht aus diesem Zimmer hinaus, rief Lord Nelvil, nein, ich kann es nicht. — Und indem er dies sagte, war seine Verzweiflung so groß, daß seine Blicke, wie seine Wünsche, den Tod riefen. — Nun dann, sagte Corinna, so will ich dann das Zeichen geben; ich selber will

diese Thür aufthun, aber schenken Sie mir noch einige Augenblicke. — O ja! rief Lord Nelvil, bleiben wir noch beisammen, bleiben wir; dieser entsetzliche Kampf ist besser noch, als ganz aufhören, Dich zu sehen. —

Nun hörte man unter Corinna's Fenstern die Schiffer, welche Lord Nelvils Bediente anriefen; sie antworteten, und einer von ihnen kam und klopfte an Corinna's Thür; es ist alles bereit, sagte er. — Ja, alles ist bereit, antwortete Corinna, entfernte sich von Oswald, und den Kopf angelehnt an das Bildniß ihres Vaters, betete sie. In diesem Augenblick stellte sich ihr ohne Zweifel ihr ganzes vergangenes Leben dar; ihr Gewissen vergrößerte alle ihre Fehler; sie fürchtete, die Barmherzigkeit Gottes nicht zu verdienen, und doch fühlte sie sich so unglücklich, daß sie wohl an die Barmherzigkeit des Himmels glauben mußte. Endlich erhob sie sich, reichte Lord Nelvil die Hand, und sagte: Gehen

Sie, jetzt will ich es; und vielleicht kann ich es in einem Augenblick nicht mehr; gehen Sie, Gott segne Ihre Schritte und beschütze auch mich, denn ich bedarf es. — Noch einmal stürzte Oswald in ihre Arme, und drückte sie mit unaussprechlicher Leidenschaft an sein Herz; zitternd und bleich, wie ein Mensch, der zum Richtplatz geführt wird, verließ er das Zimmer, wo er zum letztenmal vielleicht geliebt hatte, wo er gefühlt hatte, auf eine Weise geliebt zu werden, auf eine Weise, wie es im menschlichen Schicksal kein zweites Beispiel giebt.

Als Oswald vor Corinna's Blicken verschwand, ergriff sie ein entsetzliches Herzklopfen, welches sie nicht athmen ließ, ihre Augen waren so getrübt, daß die Gegenstände, welche sie sah, alle Wirklichkeit für sie verloren, und bald nah, bald fern vor ihren Blicken zu wanken schienen; sie glaubte zu fühlen, daß das Zimmer, in

welchem sie sich befand, wie in einem Erdbeben schwankte, und sie hielt sich an, um der Bewegung zu widerstehen. Noch eine Viertelstunde lang hörte sie das Geräusch, welches Oswalds Bediente machten, indem sie noch mit den Zubereitungen zur Abreise beschäftigt waren. Noch war er da in der Gondel; noch konnte sie ihn wiedersehen; aber sie fürchtete sich vor sich selber; er seiner Seits lag in dieser Gondel fast ohne Besinnung. Endlich fuhr er ab, und in demselben Augenblick stürzte Corinna aus ihrem Zimmer, um ihn zurückzurufen; Theresine hielt sie auf. Ein schrecklicher Regen strömte herab; der heftigste Wind erhob sich, und das Haus, worin Corinna wohnte, ward beinah wie ein Schiff mitten im Meer erschüttert. Sie ward sehr unruhig wegen Oswald, der durch die Lagunen fuhr in dem entsetzlichen Wetter, und sie stieg an das Ufer des Kanals hinab, in der Absicht, sich ein-

zuschiffen und ihn wenigstens bis zum festen Lande zu begleiten. Aber die Nacht war so finster, daß nicht eine einzige Barke anzutreffen war. Corinna ging in entsetzlicher Angst über die schmalen Steine, die den Kanal von den Häusern sondern. Der Sturm nahm immer zu, und ihre Angst um Oswald ward immer größer. Sie rief auf's Gerathewohl nach Schiffern, die ihr Rufen für ein Hülferufen der Verunglückten hielten, die im Sturm ertranken; und dennoch wagte Niemand, sich zu nahen, so furchtbar waren die stürmenden Wogen des großen Kanals.

Corinna erwartete den Tag in diesem Zustande. Das Wetter ward indessen ruhiger, und der Gondelführer, der Oswald gefahren hatte, brachte ihr nach seinem Auftrag die Nachricht, daß er glücklich durch die Lagunen gefahren sey. Dieser Augenblick noch glich beinahe dem Glück, und erst nach einigen Stunden hatte Co-

rinna auf's neue das Vorgefühl der Abwesenheit, der langen Stunden, der traurigen Tage, und des unruhvollen, verzehrenden Kummers, der sie allein nun beschäftigen sollte.

Viertes Kapitel.

Während der ersten Tage seiner Reise, war Oswald wohl zwanzigmal bereit, wieder zu Corinna zurückzureisen; aber die Gründe, die ihn fortzogen, siegten über dies Verlangen. Es ist ein feierlicher, ein entscheidender Schritt für die Liebe, sie einmal überwunden zu haben; das Blendwerk ihrer Allmacht ist vorüber.

Indem Oswald England wieder näher kam, kehrten alle Erinnerungen des Vaterlandes in seine Seele zurück. Das in Italien verlebte Jahr stand mit keinem andern Zeitraum seines Lebens in irgend einer Verbindung. Es war, als ob eine glänzende Erscheinung seine Einbildungskraft gerührt hätte, die aber nicht völlig weder seine Meinungen, noch die Neigungen verwandeln konnte, aus denen sein Daseyn bis jetzt bestanden hatte. Er fand sich selbst wieder, und obwohl seine Traurigkeit, von Corinna

getrennt zu seyn, ihn in jeder Empfindung von Freude störte, bekam er doch wieder eine Art von Festigkeit in den Vorstellungen, welche durch die berauschende Unbestimmtheit der Kunst, und Italiens, vor seinem Blicke verschwunden waren. Sobald er den Fuß in England an das Land gesetzt hatte, ward er betroffen von der Ordnung, dem Wohlstande, dem Reichthum und dem Erwerbfleiße, die sich seinem Blicke darboten; alle ihm angebornen Neigungen, Gewohnheiten und Anhänglichkeiten, wurden kräftiger als je in ihm aufgeweckt. In diesem Lande, wo die Männer so viel Würde, die Frauen so viel Bescheidenheit haben, wo die häusliche Wohlfahrt das Band der allgemeinen Wohlfahrt ist, hier dachte Oswald nur an Italien, um es zu beklagen. Ihn dünkte als ob in seinem Vaterlande allem das edle Siegel der menschlichen Vernunft aufgedrückt wäre; da in Italien die Einrichtungen und der Zustand des Staates in

vieler Rücksicht nur Verworrenheit, Schwachheit und Unwissenheit verriethen. Die verführerischen Gemälde, die poetischen Empfindungen machten in seinem Gemüthe dem tiefen Gefühl der Freiheit und der Sittlichkeit Raum; und obgleich er Corinna immer liebte, tadelte er sie doch sanft, daß sie Mißfallen an dem Leben in einer Gegend gefunden habe, das ihm so edel und so weise dünkte. Kurz, wenn er aus einem Lande, wo die Fantasie vergöttert wird, nach einem leichtsinnigen oder dürren Lande gekommen wäre, dann hätten alle Erinnerungen, seine ganze Seele ihn nach Italien zurückgefordert; aber er vertauschte das unbestimmte Verlangen eines romanhaften Glücks, gegen den Stolz der wahren Güter des Lebens, gegen Unabhängigkeit und Sicherheit. Er ging wieder ein in das den Männern ziemende Daseyn, der zweckmäßigen Thätigkeit. Schwärmerei ist wohl eigentlich schicklicher für Frauen, für die von

der Geburt an schwachen, aufopfernden Wesen; der Mann will erlangen, was er wünscht, und der gewohnte Muth, das Bewußtseyn der Kraft, bringen ihn gegen sein Geschick auf, wenn er nicht dahin gelangt, es nach seinem Willen zu lenken.

Oswald traf in London die Gespielen seiner Kindheit wieder an; er hörte wieder die kraftvolle gedrungene Sprache reden, die weit mehr Gefühle anzudeuten scheint, als sie ausdrückt; er schaute die ernsthaften Gesichtsbildungen wieder, die sich plötzlich aufhellen, wenn ein tiefes Gefühl ihre gewöhnliche Zurückhaltung besiegt; er fand das Vergnügen wieder, Entdeckungen zu machen in den Gemüthern, die sich den beobachtenden Blicken nur nach und nach offenbaren; mit einem Worte, er fühlte, daß er in seinem Vaterlande war; diejenigen, welche es nie verlassen haben, wissen nicht, wie viel Bande es uns theuer machen. Indessen trennte Oswald das Andenken an Corinna

von keinem der Eindrücke, die ihn empfingen, und da er mehr Anhänglichkeit als je für England, und zugleich die größte Abneigung fühlte, es auf's neue zu verlassen, so führten ihn seine Betrachtungen jedesmal wieder zu dem Entschluß, Corinna zu heirathen, und sich mit ihr in Schottland niederzulassen.

Mit Ungeduld wünschte er eingeschifft zu werden, um desto eher wieder zurückzukommen, als der Befehl ankam, die Abfahrt der Expedition, bei welcher sein Regiment seyn sollte, aufzuschieben; zu gleicher Zeit aber machte man bekannt, daß dieser Aufschub mit jedem Tage ein Ende haben könne, und es war in dieser Rücksicht eine solche Ungewißheit, daß kein Offizier über vierzehn Tage Zeit, vorher bestimmen durfte. Lord Nelvil fühlte sich sehr unglücklich in dieser Lage. Er litt entsetzlich, von Corinna getrennt zu seyn, und weder die nöthige Zeit, noch die Freiheit zu haben, irgend einem

festen Plane zu folgen. Er brachte sechs Wochen in London zu, ohne in Gesellschaften zu erscheinen, einzig nur sich mit dem Augenblick beschäftigend, wenn er Corinna wiedersehen würde, und sich sehr betrübend, daß er so viel Zeit, von ihr entfernt, verlieren müsse. Endlich beschloß er, diese Tage der Erwartung zu einer Reise nach Northumberland anzuwenden, um Lady Edgermond zu besuchen, und sie zu bewegen, daß sie rechtskräftig anerkennen solle, daß Corinna die Tochter des Lord Edgermond sey, und daß das Gerücht ihres Todes irrig verbreitet worden wäre. Seine Freunde zeigten ihm die öffentlichen Blätter, in welchen man sehr ungünstige Bemerkungen über Corinna's Leben hatte einfließen lassen, und er fühlte ein glühendes Verlangen, ihr ihren gebührenden Rang und Ansehen wiederzuschaffen.

Fünftes Kapitel.

Oswald reiste nach dem Gute der Lady Edgermond ab. Er dachte mit Rührung daran, den Ort zu sehen, wo Corinna so viele Jahre verlebt hatte; die Nothwendigkeit, der Lady Edgermond verstehen geben zu müssen, daß er entschlossen sey, der Hand ihrer Tochter zu entsagen, setzte ihn einigermaßen in Verlegenheit, und die Mischung dieser verschiedenartigen Empfindungen bestürmte ihn, und machte ihn nachdenklich. Die Gegenden, indem er weiter nach dem nördlichen England reiste, erinnerten ihn immer lebhafter an Schottland; und das Andenken an seinen Vater, seinem Gedächtnisse ohne Unterlaß gegenwärtig, drang tiefer noch zu seinem Herzen. Als er bei Lady Edgermond ankam, fiel ihm der gute Geschmack in der Anordnung des Gartens und des Schlosses auf, und da die Frau vom Hause noch nicht bereit war, ihn gleich zu

empfangen, so ging er unterdessen in den Park spazieren, und erblickte in der Entfernung, zwischen den Bäumen, eine junge Person von dem zierlichsten Wuchs, und mit wunderschönen blonden Haaren, die kaum von ihrem Hut zusammen gehalten werden konnten. Sie las mit vieler Aufmerksamkeit. Oswald erkannte Lucile in ihr, obgleich sie, da er sie seit drei Jahren nicht gesehen hatte, und sie unterdessen von der Kindheit zur Jugend herangewachsen war, sich erstaunlich verschönert hatte. Er nahte sich ihr, grüßte sie, und wollte ihre Hand nehmen, um sie nach der italienischen Sitte ehrerbietig zu küssen; das Mädchen trat zurück, ward sehr roth, verneigte sich tief, und sagte: — Mein Herr, ich will Sie bei meiner Mutter melden; — und entfernte sich.

Es war Lucile, die eben in ihr sechszehntes Jahr getreten war. Ihre Züge waren von einer seltenen Zartheit; ihr Wuchs beinah zu schlank, denn es lag etwas schwäch-

liches in ihrem Gange; ihre Gesichtsfarbe war von wunderbarer Schönheit, Erröthen, und Erblassen wechselten in einem Augenblicke darin ab; ihre blauen Augen waren so oft niedergeschlagen, daß ihre Physiognomie vorzüglich in dieser Zartheit der Gesichtsfarbe bestand, die ohne ihr Vorwissen ihre Bewegungen verrieth, welche ihre tiefe Zurückhaltung auf keine andre Weise kund werden ließ. Seitdem Oswald im Süden reiste, hatte er die Vorstellung einer solchen Gestalt, und eines solchen Ausdrucks ganz aus dem Gedächtniß verlohren. Ein Gefühl von Ehrfurcht ergriff ihn; er machte sich lebhafte Vorwürfe darüber, daß er sie mit einer Art von Vertraulichkeit angeredet habe, und indem er wieder nach dem Schlosse zurück ging, wohin er Lucilen gehen sah, sann er der himmlischen Reinheit eines jungen Mädchens nach, die sich niemals von ihrer Mutter entfernte, und die vom Leben nichts kennt, als die kindliche Zärtlichkeit.

Lady Edgermond war allein, als Lord Nelvil zu ihr geführt ward; er hatte sie zweimal vor einigen Jahren mit seinem Vater gesehen, damals aber wenig Acht auf sie gegeben; diesesmal beobachtete er sie mit Aufmerksamkeit, um sie mit der Schilderung zu vergleichen, die Corinna ihm von ihr gemacht; er fand diese Schilderung in mancher Hinsicht wahr, doch dünkte ihm als läge im Blick der Lady Edgermond mehr Gefühl, als Corinna ihr beilegte, und er dachte, sie habe nicht so viel Übung als er, die zurückhaltenden Physiognomien zu errathen. Seine vorzüglichste Absicht bei Lady Edgermond war, sie dahin zu vermögen, daß sie Corinna anerkennen möchte, indem sie alles vernichtete, was man angeordnet hatte, sie für todt auszugeben. Er fing ein Gespräch über Italien an, und redete von dem Vergnügen, welches er dort gefunden. Für einen Mann ist es ein angenehmer Aufenthalt, antwortete Lady Edgermond; aber

es würde mir leid thun, wenn eine Frau, die mir werth wäre, sich lange Zeit dort wohl gefiele. — Ich traf jedoch dort, sagte Lord Nelvil, schon angegriffen von dieser Anspielung, die ausgezeichneteste Frau, die ich in meinem Leben gesehen habe. — Das kann in Rücksicht des Verstandes wahr seyn, erwiederte Lady Edgermond; aber ein rechtschaffener Mann sucht andre Eigenschaften, als diese, bei der Gefährtin seines Lebens. — Und auch diese findet er, unterbrach sie Oswald mit Wärme. — Er wollte fortfahren, und deutlich aussprechen, was von beiden Seiten bis jetzt nur war angedeutet worden, als Lucile hereinkam, und sich ihrer Mutter näherte, um ihr etwas in's Ohr zu sagen. — Nein, meine Tochter, sagte Lady Edgermond ganz laut, Du kannst heute nicht zu Deiner Cousine hingehen; Du mußt mit Lord Nelvil hier zu Mittag speisen. — Lucile erröthete bei diesen Worten noch mehr als im Garten, und setzte

sich dann ihrer Mutter zur Seite, nahm eine Stickerei vom Tisch, mit welcher sie sich beschäftigte, ohne die Augen wieder aufzuschlagen, oder sich in die Unterhaltung zu mischen.

Lord Nelvil ward beinah ungeduldig über dieses Betragen; denn wahrscheinlich konnte es Lucilen nicht unbekannt geblieben seyn, daß eine Verbindung zwischen ihnen im Vorschlag gewesen war, und obgleich Lucilens entzückende Gestalt, ihn immer betroffener machte, dachte er an alles was Corinna ihm über die wahrscheinliche Wirkung der strengen Erziehung gesagt hatte, welche Lady Edgermond ihrer Tochter gab. Im Allgemeinen haben in England die jungen Mädchen mehr Freiheit als die verheiratheten Frauen, und dieser Gebrauch ist sowohl auf Vernunft als auf Sittlichkeit gegründet; Lady Edgermond ging aber davon ab, nicht in Ansehung der verheiratheten Frauen, sondern in Ansehung der jungen Mädchen; sie war

der Meinung, daß in jeder Lage, den Frauen die strengste Zurückhaltung zukomme. Lord Nelvil wollte der Lady Edgermond, sobald er noch einmal allein mit ihr seyn würde, seine Absichten wegen Corinna erklären, aber Lucile entfernte sich nicht, und Lady Edgermond unterhielt bis zur Mittag-Essenszeit das Gespräch über verschiedene Gegenstände mit einem einfachen, festen Verstande, der Lord Nelvil Ehrerbietung einflößte. Er wünschte, ihre über jeden Punkt fest angenommene Meinungen zu bestreiten, die oft mit den seinigen nicht übereinstimmten; aber er fühlte wohl, daß wenn er nur ein einziges Wort sagen würde, das nicht in ihrem Sinne gewesen wäre, sie dadurch eine Meinung von ihm bekommen würde, die durch nichts würde vernichtet werden können, und er nahm Anstand, diesen ersten Schritt zu thun, der ganz unabänderlich bei einer Frau gewesen wäre, die weder Übergänge noch Ausnahmen gestattete, und die alles nach allgemeinen bestimmten Regeln beurtheilte.

Man meldete, daß die Mittags=Tafel bereit sey. Lucile nahte sich ihrer Mutter, und gab ihr den Arm. Oswald bemerkte nun erst, daß Lady Edgermond mit großer Beschwerlichkeit ging. — Ich leide, sagte sie zu Lord Nelvil, an einer sehr schmerzhaften, und vielleicht tödtlichen Krankheit. — Lucile erblaßte bei diesen Worten; Lady Edgermond bemerkte es, und setzte sanft hinzu: jedoch die Sorgfalt meiner Tochter, hat mir schon einmal das Leben erhalten, und wird es mir vielleicht noch lange erhalten. — Lucile beugte den Kopf nieder, damit ihre Rührung nicht bemerkt würde. Als sie ihn wieder erhob, waren ihre Augen noch feucht von Thränen; aber nicht einmal die Hand der Mutter zu fassen, hatte sie gewagt; alles war in der Tiefe ihres Herzens vorgegangen, an die andern hatte sie nur gedacht, um ihnen zu verbergen, was sie fühlte. Oswald war innigst gerührt von dieser Zurückhaltung, dieser Verschlossenheit;

und seine Fantasie, unlängst noch von der Redekunst und der Leidenschaft erschüttert, schaute mit Wohlwollen das Bild der Unschuld an; Lucile erschien ihm wie hinter einer Wolke von Sittsamkeit, auf der sein Auge mit Entzücken ausruhte.

Bei Tische legte Lucile mit unaufhörlicher Sorgfalt alles vor, um ihrer Mutter die kleinste Anstrengung zu ersparen, und Lord Nelvil hörte den Ton ihrer Stimme nur, wenn sie ihm von den verschiedenen Schüsseln anbot; aber diese unbedeutenden Worte wurden mit bezaubernder Sanftmuth ausgesprochen, und Lord Nelvil fragte sich, wie es möglich sey, daß die einfachsten Bewegungen, die gewöhnlichsten Worte, eine Seele so offenbaren können. — Entweder, wiederhohlte er bei sich selber, muß es Corinna's Genie seyn, welches alles übersteigt, was die Fantasie verlangen kann, oder dieser geheimnißvolle Schleyer des Stillschweigens und der Sittsamkeit, die jedem Mann

die Freiheit lassen, die Tugenden und die Gefühle vorauszusetzen, die er wünscht. — Lady Edgermond und ihre Tochter standen auf, und Lord Nelvil wollte ihnen folgen; aber Lady Edgermond war der Gewohnheit beim Nachessen heraus zu gehen, so gewissenhaft treu, daß sie ihm sagte, er möchte am Tische sitzen bleiben, bis daß sie und ihre Tochter den Thee im Gesellschaftszimmer würden zubereitet haben; und Lord Nelvil wartete eine Viertelstunde, bis er ihnen folgte. Der Abend verging, ohne daß er einen Augenblick hätte mit Lady Edgermond allein sprechen können, denn Lucile verließ sie nicht. Er wußte nicht was er thun sollte, und war Willens, sich nach der benachbarten Stadt zu begeben, und den Morgen darauf wieder zu kommen, um mit Lady Edgermond zu sprechen, als sie ihm anbot die Nacht da zu bleiben. Er nahm das Anerbieten sogleich an, ohne eine Wichtigkeit darauf zu legen, und demungeachtet gereute es ihn her-

nach, es angenommen zu haben, weil er in Lady Edgermonds Blicken zu bemerken glaubte, daß sie in dieser Einwilligung einen Grund fände zu glauben, er habe noch Absichten auf ihre Tochter. Dies war ein Beweggrund mehr ihn zu bestimmen, daß er sie in dem nämlichen Augenblick noch um eine Unterredung bat, die sie ihm auf den folgenden Morgen zusagte.

Lady Edgermond ließ sich nach dem Garten tragen; Oswald bot sich an sie zu führen, damit sie einige Schritte gehen möchte; Lady Edgermond sah ihn fest an, und sagte: — Ich bin es zufrieden. — Lucile übergab ihm den Arm ihrer Mutter, und sagte ihm mit sehr leiser Stimme, damit es ihre Mutter nicht hören möchte: — Mylord, gehen Sie langsam. — Lord Nelvil bebte bei diesen geheim gesagten Worten. Eben so hätte ein Wort des Gefühls von dieser engelgleichen Gestalt an ihn gerichtet werden können, die nicht für irdische Neigungen erschaffen

schien. Oswald dachte nicht, daß seine Bewegung in diesem Augenblick eine Kränkung gegen Corinna sey; es schien ihm blos die Huldigung für Lucilens himmlische Reinheit. Sie gingen zur Zeit des Abendgebets wieder in das Schloß zurück; Lady Edgermond ließ es täglich in ihrem Hause, in Gegenwart des vereinigten Hausgesindes halten. Sie waren alle in dem großen Saal des untersten Stockwerks versammelt; die meisten von ihnen waren alt und entkräftet; sie waren theils bei dem Vater der Lady Edgermond, theils bei dem ihres Gemahls in Diensten gewesen. Oswald ward sehr gerührt von diesem Anblick, der ihn erinnerte an das, was er so oft in seines Vaters Hause gesehen hatte. Alles knieete nieder, ausgenommen Lady Edgermond, die von ihrer Krankheit daran verhindert wurde; sie faltete aber ihre Hände, und schlug die Augen nieder, in ehrerbietiger Sammlung.

Lucile knieete neben ihrer Mutter; Ihr

war das Vorleser-Amt aufgetragen. Erst las sie ein Kapitel aus dem Evangelium, und dann ein dem ländlichen häuslichen Leben angemessenes Gebet. Lady Edgermond war die Verfasserin dieses Gebets, und es lag eine Art von Strenge darin, die mit dem sanften schüchternen Ton ihrer Tochter, die es vorlas, contrastirte; aber diese Strenge selber erhöhete die Wirkung der letzten Worte, die Lucile zitternd aussprach. Nach dem Gebet für das Hausgesinde, für die Anverwandte, für den König, für das Vaterland, hieß es darin: »Erzeige uns auch die Gnade, »o mein Gott, daß die Tochter dieses Hau»ses lebe und sterbe, ohne daß ihre Seele »von einem Gedanken, von einer Empfin»dung befleckt sey, die ihren Pflichten ent»gegen wäre; und daß ihre Mutter, die »bald zu dir zurück kehren muß, Vergebung »ihrer eignen Fehler finde, durch die Tu»genden ihres einzigen Kindes.«

Lucile wiederhohlte täglich dieses Gebet.

Diesen Abend aber, in Oswalds Gegenwart, war sie gerührter als gewöhnlich, und Thränen entfielen ihren Augen, ehe sie die Vorlesung geendigt hatte, und sie ihr Gesicht mit den Händen verbergen konnte, um ihre Thränen allen fremden Blicken zu verbergen; Oswald hatte sie aber fließen sehen, und eine mit Ehrfurcht vermischte Rührung erfüllte sein Herz; er betrachtete dies jugendliche Ansehen, das beinah noch an die Kindheit gränzte, diesen Blick, der die noch frische Erinnerung des Himmels aufbewahrt zu haben schien. Ein so reizendes Gesicht, mitten unter diesen Alter und Krankheit bezeichnenden Gesichtern, erschien wie ein Bild der göttlichen Erbarmung. Lord Nelvil betrachtete das strenge eingezogne Leben, welches Lucile geführt hatte; die unvergleichliche Schönheit, die allen Freuden wie allen Huldigungen der Welt entzogen war, und seine Seele durchdrang die reinste Empfindung. Auch Lucilens Mutter verdiente Ehrerbie-

tung und erhielt sie; diese Frau war strenger noch gegen sich selbst, als gegen andre; die Schranken ihres Geistes mußten eher der außerordentlichen Strenge ihrer Grundsätze zugeschrieben werden, als irgend einem Fehler ihres natürlichen Verstandes; und mitten in allen den selbst gemachten Banden, in alle der angebohrnen und erworbenen Unbiegsamkeit, hatte sie eine Leidenschaft für ihre Tochter, die um so tiefer war, da die Härte ihres Charakters von unterdrücktem Gefühl herrührte, und der einzigen Neigung, die sie nicht erstickt hatte, neue Kraft verlieh.

Um zehn Uhr Abends herrschte die tiefste Stille im Hause; Oswald hatte Zeit über den verlebten Tag nachzudenken; er gestand es sich selber nicht, daß Lucile Eindruck auf sein Herz gemacht hatte; vielleicht war dies sogar auch noch nicht der Fall; aber obgleich Corinna die Fantasie auf tausend Weisen bezauberte, so gab es doch eine Art von

Vorstellung, einen musikalischen Laut, wenn es erlaubt ist sich so auszudrücken, der nur mit Lucile in Übereinstimmung zu bringen war. Die Bilder des häuslichen Glücks vereinten sich leichter mit der Eingezogenheit in Northumberland, als mit Corinnas Triumphzug; kurz Oswald konnte es sich nicht verbergen, daß Lucile die Frau sey, die sein Vater für ihn gewählt haben würde; aber er liebte Corinna; er ward von ihr geliebt; er hatte geschworen nie eine andre Verbindung einzugehen, das war hinreichend, um in seinem Vorhaben zu beharren, den folgenden Morgen der Lady Edgermond zu erklären, daß er sich mit Corinna vermählen wollte. Er schlief unter dem Andenken an Italien ein, und troß dem glaubte er im Schlafe Lucile zu sehen, die in der Gestalt eines Engels leicht vor ihm vorüber schwebte. Er erwachte, und wollte den Traum verscheuchen; aber derselbe Traum kam wieder, und das leztemal, daß er sich ihm darstellte,

stellte, schien die Gestalt zu entfliegen; er erwachte von neuem, diesesmal es bedauernd, daß er den verschwindenden Gegenstand nicht zurück halten konnte. Der Tag brach eben an, Oswald ging hinunter, um spazieren zu gehen.

Sechstes Kapitel.

Die Sonne war eben aufgegangen, und Lord Nelvil glaubte, es würde noch Niemand im Hause wach seyn. Er irrte; Lucile zeichnete schon auf dem Altan. Ihr Haar, das noch nicht aufgesteckt war, flatterte im Winde; sie glich dem Traume, der Lord Nelvil erschienen war, und er war einen Augenblick betroffen, als er sie so, wie eine übernatürliche Erscheinung vor sich sah; gleich darauf aber schämte er sich, von einem so natürlichen Zufall so gerührt zu seyn; er blieb einige Zeit vor diesem Altan stehen; er grüßte Lucile, konnte aber nicht bemerkt werden, denn sie wandte die Augen nicht von ihrer Arbeit. Er setzte seinen Spaziergang weiter fort, und nun wünschte er mehr als jemals, Corinna zu sehen, damit sie die unbestimmten Eindrücke zerstreue, die er nicht zu deuten wußte. Lucile gefiel ihm, wie das Geheimniß, wie das Unbe-

kannte; er hätte gewünscht, daß der Glanz von Corinna's Genie dieses leichte Bild verdunkele, das nach einander alle Gestalten vor seinen Augen annahm.

Er ging in das Gesellschaftszimmer und traf Lucile, welche die Zeichnung, die sie eben gemacht hatte, in einen kleinen braunen Rahm faßte, und sie dem Theetisch ihrer Mutter gegenüber aufstellte. Oswald besah die Zeichnung; es war nichts als eine weiße Rose am Stiel, aber mit vollkommner Anmuth gezeichnet. — Sie können also malen? sagte Oswald zu Lucile. — Nein, Mylord, ich kann durchaus nichts als Blumen nachahmen, und auch nur die leichtesten; wir haben hier keinen Meister, und das wenige, was ich gelernt habe, verdank' ich einer Schwester, die mir Unterricht gab. Diese Worte begleitete sie mit einem Seufzer. Lord Nelvil ward sehr roth und sagte: — und wo ist diese Schwester hingekommen? — Sie lebt nicht mehr, er-

wiederte Lucile, aber ich werde sie immer beweinen. — Oswald sah, daß Lucile über das Schicksal ihrer Schwester betrogen sey, wie die ganze übrige Welt; aber das Wort, ich werde sie immer beweinen, schien einen liebenswürdigen Charakter zu offenbaren, und er ward davon gerührt. Lucile wollte sich entfernen, da sie plötzlich gewahr wurde, daß sie allein sey mit Lord Nelvil, als Lady Edgermond herein kam. Sie sah ihre Tochter mit einem Blick des Erstaunens und der Strenge an, und machte ihr ein Zeichen, hinaus zu gehen. Dieser Blick machte Oswald aufmerksam auf etwas, was ihm zuerst nicht aufgefallen war; nämlich daß Lucile etwas, ihrer Gewohnheit nach, ganz außerordentliches gethan habe, indem sie einige Minuten ohne ihre Mutter bei ihm geblieben war; und er war so davon gerührt, wie er es von einem sehr ausgezeichneten Beweise der Neigung einer andern Person gewesen seyn würde.

Lady Edgermond setzte sich, und schickte ihre Bediente hinaus, die sie bis zu ihrem Sessel geführt hatten. Sie war sehr blaß, und ihre Lippen bebten, indem sie Lord Nelvil eine Tasse Thee anbot. Er bemerkte diese Unruhe, und seine eigne Verlegenheit ward noch dadurch vermehrt; doch, vom Verlangen angefeuert, der Geliebten nützlich zu seyn, fing er die Unterredung an. — Madame, sagte er zu Lady Edgermond, ich habe in Italien eine Person sehr oft gesehen, die Sie sehr nah angeht. — Das glaube ich nicht, antwortete Lady Edgermond trocken, es ist Niemand dort, der mich nah anginge. — Ich sollte doch glauben, fuhr Lord Nelvil fort, daß die Tochter Ihres Gemahls, ein Recht auf Ihr Wohlwollen habe. — Wenn die Tochter meines Gemahls, erwiederte Lady Edgermond, eine Person wäre, die ihre Pflicht vernachlässigt wie ihr Ansehen, so würde ich ihr sicher nichts Übels wünschen, aber es würde mir

angenehm seyn, nie von ihr reden zu hören. — Und wenn diese von Ihnen verlassene Tochter, Madame, erwiederte Oswald mit Wärme, die mit allem Recht berühmteste Frau in der Welt wäre, durch ihre bewundernswürdigen Talente jeder Art, würden sie dieselbe immer doch verschmähen? — Auf alle Weise, antwortete Lady Edgermond; ich setze nicht den geringsten Werth auf Talente, die eine Frau von ihren wahrhaften Pflichten ablenken. Es giebt Schauspielerinnen, Musiker, Künstler mit einem Worte, um die Welt zu ergötzen; aber für Frauen von unserm Stande giebt es nur ein einziges schickliches Loos, sich nämlich ganz seinem Gemahl zu widmen, und seine Kinder gut zu erziehen. — Wie! fing Lord Nelvil wieder an, diese aus der Seele entspringenden Talente, die ohne den erhabensten Charakter, ohne das gefühlvollste Gemüth nicht Statt haben könnten; diese Talente, die mit der rührendsten Gutmüthigkeit, mit dem

edelsten Herzen vereinigt sind, diese würden Sie tadeln, weil sie das Denken erheben, weil sie der Tugend selber ein weiteres Reich, einen allgemeinern Einfluß gestatten! — Der Tugend? erwiederte Lady Edgermond mit einem bittern Lächeln; ich weiß nicht recht, was Sie unter diesem so angewandten Worte verstehen? Die Tugend einer Person, die aus dem väterlichen Hause entflohen ist; die Tugend einer Person, die sich in Italien niederließ, dort das unabhängigste Leben führt, alle Huldigungen annimmt, um nicht noch mehr zu sagen, die ein noch schädlicheres Beispiel für andere, als für sich selber giebt, indem sie ihren Stand verläugnet, und ihre Familie, ja sogar den Namen ihres Vaters .... — Madame, unterbrach sie Oswald, das war ein Opfer der Großmuth, das sie Ihren Wünschen und Ihrer Tochter brachte; sie fürchtete Ihnen zu schaden, wenn sie Ihren Namen trüge .... — Sie fürchtete, rief

Lady Edgermond, sie fühlte also, daß sie ihn entehrte. — Das ist zu viel, unterbrach Oswald heftig; Corinna Edgermond wird bald Lady Nelvil seyn; dann werden wir sehen, Madame, ob Sie erröthen werden, in ihr die Tochter Ihres Gemahls anzuerkennen! Sie fassen eine Person mit in die gemeinen Regeln, die Gaben erhielt, wie noch nie eine andre Frau sie erhalten hat; ein Engel an Geist und Güte; ein bewundernswürdiges Genie, und nichts desto weniger ein gefühlvoller bescheidener Charakter; eine erhabene Fantasie; ein gränzenloser Edelmuth; eine Person, die gefehlt haben kann, weil eine so erstaunenswürdige Überlegenheit sich nicht immer zu dem gemeinen Leben schickt, die aber eine so schöne Seele besitzt, daß sie erhaben ist über ihre Fehler, und eine einzige ihrer Handlungen, oder ihrer Worte, vernichtet sie allesammt. Der, welchen sie als ihren Beschützer erwählt, ist mehr geehrt, als der es seyn könnte, den

die Königin der Welt sich als Gemahl auserwählte. — Vielleicht, Mylord, antwortete Lady Edgermond, indem sie sich zur Fassung zwang, vielleicht, Mylord, werden Sie die Schranken meines Verstandes beschuldigen, aber ich verstehe nichts von Allem, was Sie da sagten. Ich verstehe unter Sittlichkeit nichts, als die genaue Beobachtung der festgestellten Regeln; außer diesen verstehe ich nur übel angewandte Eigenschaften, die höchstens Mitleiden verdienen. — Die Welt würde etwas sehr Freudenloses seyn, Madame, antwortete Oswald, wenn man niemals Genie, und nie Begeisterung gehabt, und aus der menschlichen Natur ein so geregeltes eintöniges Ding gemacht hätte. Wir wollen aber nicht ferner einen so unnützen Streit fortführen, ich komme, Sie förmlich zu befragen, ob Sie Miß Edgermond als Ihre Stieftochter anerkennen werden, wenn sie Lady Nelvil seyn wird? — Dann noch weniger, erwiederte Lady Edger-

mond; denn ich bin es dem Andenken Ihres Vaters schuldig, wenn ich es vermag, die unglücklichste Verbindung zu verhindern. — Wie, mein Vater? sagte Oswald, den dieser Name immer bestürzt machte. — Wissen Sie denn nicht, fuhr Lady Edgermond fort, daß er die Verbindung mit Miß Edgermond für Sie ausschlug, als sie noch kein Vergehen begangen hatte, als er bloß mit dem ihm eigenen unfehlbaren Scharfsinn voraussah, was sie eines Tages seyn würde? — Wie? Sie wissen . . . . — Der Brief Ihres Vaters über diesen Gegenstand, an Mylord Edgermond, ist in Herrn Dicksons, seines alten Freundes, Händen; ich übergab ihm denselben, als ich Ihr Verhältniß mit Corinna in Italien gewahr wurde, damit er ihn Ihnen bei Ihrer Rückkunft zu lesen gäbe; es kam mir nicht zu, es auf mich zu nehmen.

Oswald schwieg einige Augenblicke, dann fing er wieder an: — Was ich von Ihnen

fordre, Madame, was gerecht ist, was Sie sich selber schuldig sind, ist dies: vernichten Sie die Gerüchte über den Tod Ihrer Stieftochter, die Sie haben verbreiten lassen, und erkennen Sie sie ehrenvoll an, für das, was sie ist, für die Tochter von Lord Edgermond. — Ich, antwortete Lady Edgermond, will auf keine Weise zu dem Unglück Ihres Lebens etwas beitragen; und wenn Corinna's jetzige Existenz, diese Existenz ohne Namen und ohne Schutz, die Ursache seyn kann, daß Sie sie nicht heirathen, so behüte mich Gott und Ihr Vater, daß ich dieses Hinderniß hinwegräume! — Madame, antwortete Lord Nelvil, Corinna's Unglück wird mich nur fester an sie knüpfen. — Nun dann! fing Lady Edgermond mit einer Heftigkeit an, der sie sich noch nie überlassen hatte, und die wahrscheinlich aus dem Verdruß entstand, einen Gemahl für ihre Tochter zu verlieren, der in so vieler Rücksicht schicklich für sie war; nun dann, stürzen Sie sich dann beide

in Ihr Unglück! denn auch sie wird unglücklich seyn; dies Land ist ihr verhaßt; sie kann sich nicht in unsre Sitten, in unser strenges Leben fügen. Sie bedarf eines Schauplatzes, wo sie alle ihre Talente zeigen kann, die Sie so hoch preisen, und die das Leben so beschwerlich machen. Sie werden sehen, daß sie hier Langeweile haben, daß sie verlangen wird, nach Italien zurückzugehen; sie wird Sie mit hinziehen; Sie werden Ihre Freunde, Ihre und Ihres Vaters Heimath verlassen, einer Ausländerin zu Gefallen, die liebenswürdig ist, ich will es zugeben, die Sie aber vergessen würde, wenn Sie es wollten, denn es ist nichts beweglicher als diese überspannten Köpfe; die tiefen Schmerzen sind nur ein Eigenthum der gewöhnlichen Frauen, wie Sie sie nennen, das heißt solcher, die nur für ihren Gemahl und ihre Kinder leben. — Lady Edgermond, die immer zur Verschlossenheit gewöhnt, sich vielleicht nie in ihrem Leben

so hatte gehen lassen, ward von der Heftigkeit, mit der sie geredet hatte, so erschüttert, daß sie, da sie ohnedies an schwachen Nerven litt, ohnmächtig ward, als sie zu reden aufhörte. Oswald, der sie in diesem Zustande sah, zog heftig an die Klingel, um nach Hülfe zu rufen.

Lucile kam äußerst erschreckt, bemühte sich ihrer Mutter zu helfen, und warf auf Oswald bloß einen unruhigen Blick, der zu sagen schien: Sind Sie es, die meine Mutter in diesen Zustand versetzt haben? Lord Nelvil ward sehr gerührt von diesem Blick. Als Lady Edgermond wieder zu sich kam, suchte er ihr seine Theilnahme zu bezeigen; aber sie stieß ihn kalt zurück, und erröthete bei dem Gedanken, daß sie durch ihre Heftigkeit vielleicht, sich in dem Stolze für ihre Tochter etwas vergeben, und den Wunsch verrathen habe, sie mit Lord Nelvil zu vermählen. Sie machte Lucile ein Zeichen, sich zu entfernen, und

sagte: — Mylord, auf jeden Fall müssen Sie sich als frei von der Art von Verbindung ansehen, die zwischen uns etwa Statt fand. Meine Tochter ist so jung, daß der Plan, den Ihr Vater und ich gefaßt hatten, sie zu nichts verbinden konnte; indessen ist es, da dieser Plan geändert ist, doch schicklicher, Sie besuchen mich nicht mehr, so lange meine Tochter nicht verheirathet ist. — Ich werde mich also, sagte Oswald, indem er sich verbeugte, darauf einschränken, Ihnen zu schreiben, um mit Ihnen über das Loos einer Person zu unterhandeln, die ich niemals verlassen werde. — Das kömmt auf Sie an, antwortete Lady Edgermond mit erstickter Stimme. — Lord Nelvil ging fort.

Indem er durch die Auffahrt ritt, erblickte er von Ferne, zwischen den Bäumen, Lucilens zierliche Gestalt. Er hielt sein Pferd an, um sie noch zu sehen, und es dünkte ihn, Lucile ginge derselben Richtung nach, indem sie sich zwischen den Bäumen

verbarg. Die Landstraße führte vor einem Lusthause an dem einen Ende des Parks vorbei. Oswald bemerkte, daß Lucile in das Lusthaus hineinging, er ritt bewegt vorüber, ohne sie wahrnehmen zu können. Er wandte mehrmals den Kopf, als er vorüber war, und bemerkte an einer andern Stelle, von wo man die ganze Landstraße übersehen konnte, daß sich etwas in den Blättern eines der Bäume rührte, die das Lusthaus umgaben. Er hielt dem Baume gegenüber an, sah aber nicht die geringste Bewegung mehr. Ungewiß, ob er richtig errathen habe, ritt er fort; plötzlich wandte er um, und ritt mit Blitzesschnelle zurück, als ob er etwas auf dem Wege verloren habe, und nun erblickte er Lucile am Wege, und grüßte sie ehrerbietig. Lucile ließ eilends ihren Schleier herunter und ging tiefer in das Gehölz; sie bedachte nicht, daß sie eben durch dieses Verbergen den Beweggrund eingestand, der sie hergeführt; das

arme Kind hatte in ihrem Leben nichts so lebhaftes, und nichts so strafbares empfunden, als das Gefühl, welches ihr das Verlangen eingeflößt hatte, Lord Nelvil vorüber reiten zu sehen; und weit entfernt, daß sie hätte denken können, ihn ganz einfach zu grüßen, hielt sie sich ganz bei ihm für verloren, weil er sie errathen hatte. Oswald verstand alle diese Regungen, und fühlte sich sanft geschmeichelt durch diese unschuldige Neigung, die sich so schüchtern und so wahr zu erkennen gab. — Keine, dachte er, konnte wahrhafter seyn, als Corinna, aber keine kannte auch besser sich selbst und andere; Lucilen müßte man sowohl die Liebe lehren, die sie fühlen, als die sie einflößen würde. Aber dieser kurze Reiz, kann er für das ganze Leben genügen? weil diese liebenswürdige Unwissenheit über sich selbst nicht dauernd seyn kann, weil man denn doch einst in seine Seele eindringen und wissen muß, was man fühlt,

ist nicht die Unbefangenheit, welche diese Entdeckung überlebt, mehr noch werth, als die Unbefangenheit, welche ihr vorhergeht? —

So verglich er in seinen Gedanken Corinna mit Lucile; aber diese Vergleichung war bis jetzt, wenigstens glaubte er es, nichts als ein einfacher Zeitvertreib für seinen Verstand; er dachte nicht daran, daß er ihn je auf eine andre Art beschäftigen könnte.

Siebentes Kapitel.

Nachdem er Lady Edgermonds Haus verlassen, begab sich Oswald nach Schottland. Die Unruhe, die Lucilens Erscheinung in ihm zurückgelassen, das Gefühl, welches er für Corinna behielt, alles wich der Rührung bei dem Anblick der Orte, wo er mit seinem Vater gelebt hatte; er machte sich Vorwürfe wegen der Zerstreuungen, denen er sich seit länger als einem Jahre überlassen; er fürchtete nicht mehr würdig zu seyn, die Wohnung zu betreten, die er nie verlassen zu haben wünschte. Ach! nach dem Verluste dessen, was man auf Erden am meisten geliebt, wie könnte man mit sich selbst zufrieden seyn, wenn man nicht in der tiefsten Eingezogenheit verblieb! Das Leben in der Gesellschaft ist immer Schuld, daß wir auf gewisse Weise den Dienst derer, die nicht mehr sind, verabsäumen. Vergebens wohnt ihr Andenken in dem Grunde

unseres Herzens; man ist der Thätigkeit der Lebenden hingegeben, die den Gedanken des Todes als schmerzlich, oder als unnütz, oder auch nur als anstrengend, verscheucht. Kurz, wenn die Einsamkeit nicht die Klagen und das Nachsinnen verlängert, so bemächtigt das Daseyn, so wie es ist, sich auf's neue der zärtlichsten Seelen, und theilt ihnen wieder Zuneigung, Verlangen und Leidenschaften mit. Es ist eine elende Bedingung der menschlichen Natur, diese Nothwendigkeit der Zerstreuung, und wenn schon die Vorsehung es wollte, daß der Mensch so sey, damit er den Tod ertragen könne, den eignen, und den der andern; oft aber fühlen wir, mitten in diesen Zerstreuungen, uns von der Reue ergriffen, daß wir deren fähig sind, und es ist als ob eine rührende und sanftduldende Stimmme uns sagte: Ihr, die ich liebte, habt Ihr mich denn vergessen?

Diese Empfindungen beschäftigten Os-

wald, indem er nach seinem Wohnorte zurückging; als er daselbst ankam, fühlte er nicht mehr dieselbe Verzweiflung, als das erstemal, sondern eine tiefe Traurigkeit. Er sah, wie die Menschen durch die Zeit an den Verlust dessen waren gewöhnt worden, den er beweinte; die Dienerschaft glaubte, nicht mehr in seiner Gegenwart den Namen seines Vaters aussprechen zu dürfen; jeder war wieder in seine gewohnte Beschäftigung getreten. Die Reihen waren dichter zusammengedrängt, und das Geschlecht der Kinder wuchs heran, um das der Väter zu ersetzen. Oswald verschloß sich in das Zimmer seines Vaters, wo er alles wieder auf derselben Stelle antraf; seinen Mantel, seinen Stock, seinen Sessel; aber wo war die Stimme hin, die der seinigen antwortete, und das Herz des Vaters, das dem Sohn entgegenpochte! Lord Nelvil blieb in tiefes Nachdenken versenkt. — O Schicksal des Menschen, rief er in Thränen gebadet aus, was

willst du von uns! so viel Leben, um zu sterben, so viel Gedanken, um alle aufzuhören! Nein, nein, er hört mich, mein einziger Freund, er ist selbst hier, meinen Thränen gegenwärtig, und unsre unsterbliche Seelen erwarten einander. O mein Vater! o mein Gott! leite mich durch das Leben. Sie kennen weder die Unentschiedenheit, noch die Reue, diese eisernen Seelen, die in sich selber die unveränderlichen Eigenschaften der todten Natur zu besitzen scheinen; aber die aus Fantasie, Gefühl und Gewissen erschaffenen Wesen, können sie einen Schritt thun, ohne zu fürchten, daß sie irre gehen? sie suchen die Pflicht als Führer, und die Pflicht selber wird vor ihren Blicken verdunkelt, wenn die Gottheit sie nicht dem innersten Herzen offenbart. —

Den Abend ging Oswald in dem Lieblingsgange seines Vaters spazieren; er folgte seinem Bilde zwischen den Bäumen. Ach! wer hat nicht manchmal im Eifer des Ge-

bets gehofft, daß ein geliebter Schatten uns erscheinen würde; daß wir ein Wunder durch unser Lieben erflehen müßten? Vergebliche Hoffnung! Vor dem Grabe wird uns nichts enthüllt. Ungewißheit der Ungewißheiten, du beschäftigst die gemeinen Menschen nicht. Aber je mehr das Denken sich veredelt, desto unwiderstehlicher wird es zu dem Abgrunde des Nachsinnens hingezogen. Während Oswald sich ihm ganz hingab, hörte er einen Wagen in der Auffahrt, und ein alter Mann stieg heraus, der langsam auf ihn zukam. Der Anblick des Alten, zu dieser Stunde, an diesem Orte, rührte ihn innigst. Er erkannte Herrn Dickson, den alten Freund seines Vaters, und empfing ihn mit einer Rührung, die er nie für ihn, in keinem andern Augenblick empfunden hatte.

Achtes Kapitel.

Herr Dickson war Oswalds Vater in nichts gleich; er hatte weder seinen Verstand, noch seinen Charakter; aber er war in der Todesstunde bei ihm gegenwärtig, und war mit ihm in einem Jahre geboren; man hätte sagen mögen, er bliebe noch einige Tage zurück, um ihm Nachrichten aus dieser Welt zu bringen. Oswald führte ihn die Treppe hinauf; er fand etwas angenehmes in dieser Sorgfalt für das Alter, die einzige Ähnlichkeit mit seinem Vater, die er in Herrn Dickson auffinden konnte. Dieser alte Mann hatte Oswald zur Welt kommen sehen, und säumte nicht, ihm von allem, was ihn betraf, ohne Zurückhaltung zu sprechen. Er tadelte seine Verhältnisse mit Corinna auf das äußerste; seine schwachen Gründe würden auf Oswalds Geist aber noch weit weniger Einfluß gehabt haben, als die von Lady Edgermond, wenn Herr

Dickson ihm nicht den Brief seines Vaters eingehändigt hätte; Lord Nelvil schrieb an Lord Edgermond, als er den Heirathsvorschlag zwischen seinem Sohne und Corinna, damals Miß Edgermond, aufheben wollte. Hier ist dieser Brief, geschrieben im Jahre 1791, während Oswalds erster Reise nach Frankreich. Er las ihn zitternd.

Brief von Oswalds Vater an Lord Edgermond.

„Werden Sie mir verzeihen, mein Freund, wenn ich Ihnen den Vorschlag zu einer Abänderung in dem Plan einer Verbindung zwischen unsern beiden Familien thue? Mein Sohn ist achtzehn Monate jünger, als Ihre älteste Tochter; es ist wohl besser, Lucile für ihn zu bestimmen, Ihre zweite Tochter, die zwölf Jahre jünger ist als ihre Schwester. Ich könnte es an diesem einzigen Beweggrund schon bewenden lassen; da ich aber das Alter von Miß Edgermond

kannte, als ich sie von Ihnen für Oswald verlangte, so würde ich gegen das Vertrauen der Freundschaft zu fehlen glauben, wenn ich Ihnen nicht sagte, welches eigentlich die Gründe sind, die mich bewegen, zu wünschen, daß diese Heirath nicht Statt finde. Wir sind seit zwanzig Jahren Freunde, wir können uns mit Freimüthigkeit über unsre Kinder besprechen; und das um so mehr, da sie noch jung genug sind, um sich durch unsern Rath noch umbilden zu können. Ihre Tochter ist sehr reizend; aber es dünkt mich, als sähe ich in ihr eine jener schönen Griechinnen, welche die Welt bezauberten und unterjochten. Seyn Sie nicht beleidigt von der Vorstellung, welche diese Vergleichung erregen kann. Ohne Zweifel hat Ihre Tochter von Ihnen keine andren Grundsätze, keine andren Empfindungen erhalten, als die allerreinsten, so wie sie auch keine andre in ihrem eignen Herzen wird genährt haben; aber sie hat das Be-

dürfniß zu gefallen, zu fesseln, Effekt zu machen. Sie hat mehr Talent noch als Eigenliebe, aber so seltne Talente müssen nothwendig das Verlangen erregen, sie zu entwickeln, und ich weiß nicht, welch' ein Schauplatz diesem Geist der Thätigkeit, dieser ungestümen Fantasie, mit einem Worte, diesem glühenden Charakter, der in jedem ihrer Worte fühlbar ist, welch' ein Schauplatz diesem genügen könnte; sie würde nothwendig meinen Sohn aus England fortziehen, denn eine solche Frau kann nicht in England glücklich seyn, Italien allein paßt für sie."

„Sie bedarf einer unabhängigen Existenz, die der Laune allein unterworfen ist. Unser Leben auf dem Lande, unsre häuslichen Gewohnheiten, müssen nothwendig allen ihren Neigungen widersprechen. Ein Mann, der in unserm glücklichen Vaterlande geboren ward, muß vor allem andern ein Engländer seyn; er muß seine Pflicht als

Bürger erfüllen, weil er das Glück hat, es zu seyn; und in den Ländern, wo die politischen Einrichtungen den Männern ehrenvolle Gelegenheit geben, thätig zu seyn und sich zu zeigen, da müssen die Frauen im Schatten stehen. Wie wollen Sie, daß eine so ausgezeichnete Person, wie Ihre Tochter ist, sich mit einem solchen Loos begnüge? Glauben Sie mir, verheirathen Sie sie in Italien; ihre Religion, ihre Neigungen und ihre Talente forden sie hin. Wenn mein Sohn sich mit Miß Edgermond vermählte, würde er sie sicher sehr lieben, denn es ist nicht möglich, anziehender zu seyn als sie ist; dann würde er, um ihr zu gefallen, versuchen, in seinem Hause fremde Sitten einzuführen; bald verlöre er dann den Nationalgeist, diese Vorurtheile, wenn Sie wollen, die uns unter uns vereinigen, und aus unsrer Nation einen Körper bilden, eine freie, aber unauflösbare Genossenschaft, die nicht anders als mit dem letzten von uns zu

Grunde gehen kann. Mein Sohn würde sich bald in England nicht mehr wohl befinden, wenn er seine Frau nicht glücklich darin sähe. Er hat alle Schwachheiten des Gefühls, ich weiß es; er würde sich also in Italien niederlassen, und dieses Verlassen des Vaterlandes würde, wenn ich noch lebte, die Ursache seyn, daß ich vor Schmerz stürbe; nicht allein, weil es mich meines Sohnes berauben, sondern weil es ihm die Ehre rauben würde, seinem Vaterlande zu dienen."

„Welch' ein Loos wäre es für einen von uns Bergbewohnern, ein müßiges Leben in dem Schooß der Freuden Italiens zu führen! Ein Schottländer, der Cicisbeo seiner Frau, wenn er nicht der einer andern ist! Unnütz seiner Familie, deren Führer, deren Stütze er nicht mehr ist! So viel ich Oswald kenne, würde Ihre Tochter viel Macht über ihn haben. Ich wünsche mir also Glück, daß er durch seinen gegenwärtigen

Aufenthalt in Frankreich die Gelegenheit verabsäumt hat, Miß Edgermond zu sehen; und ich beschwöre Sie, mein Freund, wenn ich sterben sollte, ehe mein Sohn verheirathet ist, ihm die Bekanntschaft Ihrer ältesten Tochter nicht machen zu lassen, bis Ihre jüngste Tochter in dem Alter ist, seine Neigung zu fesseln. Ich sehe unser Verhältniß für alt, für heilig genug an, um diesen Beweis der Liebe von Ihnen erwarten zu dürfen. Machen Sie, wenn es erforderlich ist, meinen Sohn mit diesem meinen Willen bekannt; ich weiß gewiß, daß er ihn ehren wird, und mehr noch, wenn ich nicht mehr am Leben seyn sollte."

„Schenken Sie auch, ich bitte Sie darum, alle Ihre Aufmerksamkeit einer Verbindung zwischen Oswald und Lucile. Obgleich sie noch ein Kind ist, so habe ich doch schon in ihren Zügen, in dem Ausdruck ihrer Physiognomie, und in dem Ton ihrer Stimme, die rührendste Bescheidenheit ent-

deckt. Dies ist die wahrhafte Engländerin, die Frau, welche das Glück meines Sohnes machen wird. Sollte ich nicht lange genug mehr leben, um Zeuge dieser Vereinigung zu seyn, so werde ich mich auch im Himmel ihrer erfreuen; wenn wir daselbst eines Tages wieder vereinigt seyn werden, mein theurer Freund, dann soll unser Segen und unser Gebet noch unsre Kinder beschützen.

Der Ihrige.

Nelvil."

Oswald war in das tiefste Stillschweigen versenkt, nachdem er diesen Brief gelesen hatte, wodurch Herr Dickson Zeit behielt, seine lange Reden ohne Unterbrechung fortzusetzen. Er bewunderte den Scharfsinn seines Freundes, mit welchem er Miß Edgermond so richtig beurtheilt hatte, obgleich er damals weit entfernt war, sich die strafwürdige Aufführung vorzustellen, deren sie seitdem sich schuldig gemacht hatte; er that

den Ausspruch in dem Namen von Oswalds Vater, daß diese Heirath eine seinem Andenken tödtliche Beleidigung seyn würde. Oswald erfuhr von ihm, daß sein Vater, während seines verhängnißvollen Aufenthalts in Frankreich, ein Jahr nachdem dieser Brief geschrieben war, im Jahre 1792, nirgend Trost gefunden habe, als bei Lady Edgermond, wo er einen ganzen Sommer zubrachte, und daß er sich mit Lucilens Erziehung beschäftigt habe, die ihm ganz besonders gefiel. Kurz, Herr Dickson berührte Oswalds Herz an seinen empfindlichsten Seiten, ohne List, aber auch ohne Schonung.

So mußte alles sich vereinigen, um das Glück der abwesenden Corinna zu zerstören, die keine andre Vertheidigung hatte, als ihre Briefe, durch welche sie von Zeit zu Zeit Oswald an sich erinnerte. Sie hatte den natürlichen Lauf der Dinge zu bekämpfen; den Einfluß des Vaterlandes, das Andenken des Vaters, die Verschwörung der

Freunde zu Gunsten der leichteren Entscheidung, und des gemeinen großen Weges; dann die blühenden Reize eines jungen Mädchens, die so wohl übereinzustimmen schien mit den reinen, stillen Hoffnungen des häuslichen Lebens.

Siebenzehntes Buch.

Corinna in Schottland.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Während der Zeit hatte Corinna sich bei Venedig, auf dem Lande, an dem Ufer der Brenta niedergelassen; sie wollte in den Gegenden bleiben, wo sie Oswald zuletzt gesehen hatte, außerdem glaubte sie auch, hier den Briefen aus England näher zu seyn, als zu Rom. Der Prinz Castel Forte hatte ihr geschrieben, um ihr zu melden, daß er sie besuchen wolle; sie lehnte es aber ab. Es war eine Freundschaft zwischen ihnen, welche Vertrauen gebot; und wenn er versucht hätte, sie von Oswald los zu machen, wenn er ihr gesagt hätte, was sich sagen läßt, daß durch die Abwesenheit die Liebe erkalte; ein solches unüberlegtes Wort wäre für Corinna wie ein Dolchstoß gewesen; sie

wollte also lieber Niemand sehen. Aber es ist nichts leichtes, allein zu leben bei einer glühenden Seele, und in einer unglücklichen Lage. Die Beschäftigungen der Einsamkeit bedürfen alle der Geistesruhe, und wenn man von Unruhe bestürmt wird, so ist eine gezwungene Zerstreuung, wie lästig sie auch seyn möge, doch besser, als die Fortsetzung desselben Gefühls. Auf eine andre Weise kann man sich nicht denken, wie man in Wahnsinn geräth, als daß ein einziger Gedanke sich unsers ganzen Geistes bemächtigt, und den Gegenständen nicht mehr erlaubt, sich zu folgen und die Vorstellungen abzuwechseln. Corinna war überdies von einer solchen Heftigkeit der Einbildungskraft, daß sie sich selbst aufzehrte, wenn ihre Fähigkeiten keine Nahrung von außen mehr fanden.

Welch' ein Leben folgte dem, das sie beinah seit einem Jahre geführt hatte! Oswald war fast den ganzen Tag bei ihr; er folgte jeder ihrer Bewegungen; horchte be-

gierig auf jedes ihrer Worte; sein Geist erregte den ihrigen; worin sie sich ähnlich, worin sie sich verschieden waren, beseelte auf gleiche Weise ihre Gespräche; Corinna sah beständig den Blick, der so zärtlich war, so süß, und so unaufhörlich nur mit ihr beschäftigt. Wenn die kleinste Unruhe sie störte, nahm Oswald ihre Hand, drückte sie an sein Herz, und Ruhe, ja mehr noch als Ruhe, unbestimmte entzückende Hoffnung lebte in ihrer Seele auf's neue auf. Und jetzt, nichts als freudenloses von außen, nichts als Düsterheit im Innern des Herzens; sie hatte keine andre Begebenheit, keine andre Veränderung im Leben, als Oswalds Briefe, und die Unregelmäßigkeit der Post im Winter, verursachte ihr täglich die Pein des Erwartens, und oft noch ward diese Erwartung hintergangen. Sie ging jeden Morgen am Rand des Kanals auf und ab, dessen Wasser wie erdrückt ist unter den breiten Blättern der sogenannten

Wasser-Lilien. Sie erwartete die schwarze Gondel, welche die Briefe von Venedig brachte; sie hatte es so weit gebracht, sie in einer großen Entfernung zu erkennen, und das Herz schlug ihr mit entsetzlicher Heftigkeit, sobald sie dieselbe ansichtig ward; ihr Bote stieg aus der Gondel, manchmal sagte er: Es sind keine Briefe da, Madame; und setzte dann gelassen seine Geschäfte weiter fort, als ob nichts so natürlich wäre, als keine Briefe zu erhalten; oder ein andersmal sagte er: Ja, Madame, es sind welche da; sie durchlief sie dann alle mit zitternder Hand, und Oswalds Handschrift erblickte sie nicht! nun war der Rest des Tages abscheulich; die Nacht war schlaflos, und den folgenden Morgen fühlte sie wieder dieselbe Angst, die den ganzen Tag hinnahm.

Endlich klagte sie Lord Nelvil wegen ihrer Leiden an; es schien ihr, er hätte ihr öfter schreiben können, und sie machte ihm

Vorwürfe darüber. Er rechtfertigte sich, und schon wurden seine Briefe weniger zärtlich, denn anstatt seine eigene Unruhe auszudrücken, war er beschäftigt, die Unruhe seiner Freundin zu zerstreuen.

Diese Übergänge entgingen der traurenden Corinna nicht, die Tag und Nacht über eine Redensart, über ein Wort in Oswalds Briefen studierte, und indem sie sie ohne Aufhören wieder überlas, irgend eine Widerlegung ihrer Besorgnisse, irgend eine neue Auslegung, zu entdecken suchte, die ihr einige ruhige Tage verschaffen könnte.

Dieser Zustand griff ihre Nerven an, und schwächte die Kraft ihres Geistes. Sie ward abergläubisch, und beschäftigte sich mit den unaufhörlichen Vorbedeutungen, die man aus jeder Begebenheit ziehen kann, wenn man beständig von derselben Besorgniß verfolgt wird. Wöchentlich einen Tag ging sie nach Venedig, um an diesem Tage ihre Briefe um einige Stunden früher zu erhalten,

so brachte sie Mannichfaltigkeit in die Pein der Erwartung. Nach einigen Wochen hatte sie eine Art von Abscheu vor allen Gegenständen, die sie auf dem Hinwege und dem Rückwege erblickte; sie waren wie Gespenster ihrer Gedanken, und stellten diese ihr mit gräßlichen Zügen wieder vor Augen.

Einesmales als sie in die St. Markus-Kirche hereintrat, erinnerte sie sich, daß, als sie in Venedig angekommen, sie auf den Gedanken gerathen war, Lord Nelvil würde sie vor seiner Abreise hierher führen, und sich ihr in Angesicht des Himmels vermählen, und nun überließ sie sich völlig dieser Vorstellung. Sie sah ihn, wie er unter dem Bogengange hereintrat, wie er sich dem Altare nahte, und vor Gott das Versprechen ablegte, Corinna immer zu lieben. Es dünkte ihr, sie ließ sich neben Oswald auf ihre Kniee nieder, und man setzte ihr den Brautkranz auf; die Orgel, die sich in der Kirche hören ließ, die Fackeln, die sie er-

leuchteten, liehen ihrem Traume den Schein der Wahrheit, und auf einen Augenblick fühlte sie nicht mehr die entsetzliche Lücke der Entfernung, vielmehr eine Rührung, welche die Seele ganz erfüllt, und im innersten Herzen wie die Stimme des Geliebten ertönt. Plötzlich ward Corinna durch ein dumpfes Murmeln aufmerksam gemacht, und beim Umwenden erblickte sie einen Sarg, der in die Kirche getragen ward. Bei diesem Anblick wankte sie, es ward trübe vor ihren Augen, und von dem Augenblick an überzeugte sie ihre Fantasie, daß ihre Liebe zu Oswald die Ursache ihres Todes seyn würde.

Zweites Kapitel.

Als Oswald den Brief seines Vaters gelesen hatte, welchen Herr Dickson ihm übergab, blieb er lange der unglücklichste und unentschlossenste aller Menschen. Corinna's Herz zu zerreißen oder dem Andenken seines Vaters zuwider zu handeln, das war eine so grausame Wahl, daß er tausendmal den Tod anrief, um ihr zu entgehen; endlich that er wieder, was er schon so oft gethan, er verschob den Augenblick der Entscheidung, und dachte sich, er wolle nach Italien gehen, um Corinna selber urtheilen zu lassen über seine Qual, und über das, was er thun sollte. Er glaubte, die Pflicht gebiete ihm, Corinna nicht zu heirathen; doch blieb ihm die Freiheit, sich nie mit Lucile zu verbinden. Aber auf welche Weise konnte er mit seiner Freundin zusammen leben? sollte er ihr seine Heimath aufopfern, oder sie, ohne auf ihren Ruf, oder

ihr Schicksal zu achten, mit nach England ziehen? In dieser schmerzlichen Verwirrung wäre er nach Venedig gereist, wenn nicht von einem Monat zum andern sich das Gerücht verbreitet hätte, daß sein Regiment eingeschifft werden sollte; er wäre hingereist, um Corinna zu sagen, was er sich ihr zu schreiben nicht entschließen konnte.

Der Ton seiner Briefe ward dadurch nothwendig entstellt. Er wollte nicht schreiben, was in seinem Innern vorging, und doch konnte er sich nicht mehr mit derselben Hingebung ausdrücken. Er war entschlossen, Corinna die Hindernisse zu verschweigen, denen er in dem Vorsatz, sie anerkennen zu lassen, begegnete, weil er immer noch hoffte, es solle ihm mit der Zeit noch damit gelingen; er wollte sie also nicht unnützer Weise gegen ihre Stiefmutter erbittern. Durch so vieles, was er verschwieg, wurden seine Briefe kürzer; er füllte sie mit fremdartigen Gegenständen an, er sprach nicht

von seinen künftigen Planen; kurz, eine andre, als Corinna, wäre dessen, was in Oswalds Herzen vorging, gewiß gewesen; aber ein leidenschaftliches Gefühl macht zu gleicher Zeit scharfblickender und leichtgläubiger; es scheint, als ob man in diesem Zustande alle Dinge nur auf eine übernatürliche Weise sehen könne. Man entdeckt das verborgene, und man täuscht sich über das, was klar am Tage liegt; denn man wird empört von der Vorstellung, daß man in einem solchen Grade leiden soll, ohne daß etwas übernatürliches daran Schuld sey, daß eine solche Verzweiflung von ganz gewöhnlichen Umständen herrühren soll.

Oswald war sehr unglücklich, sowohl durch seine persönliche Lage, als durch den Kummer, welchen er der Geliebten verursachen mußte; und seine Briefe hatten den Ausdruck des Verdrusses, ohne daß er die Ursache davon angab. Auf eine eigne wunderliche Weise gab er Corinna die Schuld

von dem, was er litt, als ob sie nicht tausendmal mehr zu bedauern gewesen wäre, als er; kurz, er zerstörte völlig die Seele seiner Freundin. Sie war ihrer selbst nicht mehr mächtig; ihr Verstand gerieth in Verwirrung, ihre Nächte waren von entsetzlichen Bildern gestört; am Tage zerstreuete sie sich nicht, und die unglückselige Corinna konnte nicht glauben, daß der Oswald, der solche harte, stürmische, bittere Briefe schrieb, daß dies derselbe sey, den sie so edel, so zärtlich gekannt; sie fühlte ein unwiderstehliches Verlangen, ihn wieder zu sehen und mit ihm zu reden. — Daß ich ihn höre, rief sie; daß er mir sage: er sey es, der so ohne Erbarmen die zertrümmern kann, deren kleinste Sorge ehemals sein Herz so tief betrübte; daß er es mir sage, dann werde ich mich dem Schicksal unterwerfen. Aber ganz ohne Zweifel, es ist eine Macht der Hölle, die ihm diese Sprache eingiebt; es ist Oswald nicht, nein, es ist nicht Os=

wald, der mir so schreibt; man hat mich in seinem Herzen verläumdet; kurz, es ist irgend ein Verrath da, wo ein so großes Unglück ist. —

Eines Tages faßte Corinna den Entschluß, nach Schottland zu reisen, wenn man anders den ungestümen Schmerz für einen Entschluß will gelten lassen, der uns zwingt, unsre Lage zu verändern, es koste was es wolle. Sie durfte Niemand schreiben, daß sie abreise; sie hatte sich nicht einmal entschließen können, es an Theresine zu sagen, und schmeichelte sich noch immer, sie würde sich durch ihre eigne Vernunft dahin vermögen, zu bleiben. Sie suchte bloß einige Erleichterung ihrer Fantasie in dem Plan zu reisen, in einer von der gestrigen verschiedenen Vorstellung, in einem Schein von Zukunft, an der Stelle dessen, was sie beweinte; jeder andern Beschäftigung war sie unfähig; es war ihr unmöglich zu lesen; die Musik machte ihr eine schmerzliche Er-

schütterung; und der Anblick der Natur, der zu Träumen geneigt macht, vermehrte noch ihren Kummer. Sie, die so voller Leben war, sie brachte Tagelang ganz unbeweglich zu, oder doch wenigstens ohne äußere Bewegung. Ihre Leiden wurden durch nichts, als durch ihre Blässe verrathen. Jeden Augenblick sah sie auf ihrer Uhr, in der Hoffnung, daß eine Stunde vorbei sey, und wußte doch nicht, warum sie es wünschte, daß die Stunde den Namen veränderte, weil sie nichts neues herbeiführte, als eine Nacht ohne Schlummer, der ein noch schmerzlicherer Tag folgte.

Eines Abends, als sie sich zur Abreise bereit glaubte, ward ihr eine Frau gemeldet; sie nahm sie an, weil man ihr sagte, die Frau schiene es sehr zu wünschen, daß sie mit ihr sprechen möchte. Sie sah eine ganz mißgeschaffne Person zu sich hereinkommen, das Gesicht entstellt von einer scheußlichen Krankheit, schwarz gekleidet,

und mit einem Schleier bedeckt, um wo möglich ihren Anblick denen zu entziehen, denen sie sich nahte. Diese von der Natur so übel behandelte Frau hatte das Amt des Almosensammlens übernommen. Sie bat auf eine edle Art, und mit rührender Sicherheit, um Hülfe für die Armuth; Corinna gab ihr reichlich, und forderte bloß, daß man für sie beten solle. Die arme Frau, die sich in ihr Schicksal ergeben hatte, betrachtete mit Erstaunen diese schöne Person, die so voller Kraft, so voller Leben war, die so reich, so jung, so bewundert war, und die dennoch vom Unglück erdrückt schien. — Mein Gott! Madame, sagte sie ihr, ich wünschte Ihnen wohl, daß Sie so ruhig wären, als ich. — Welch ein Wort von einer Frau in diesem Zustande, gerichtet an die glänzendste Person in Italien, die der Verzweiflung unterlag!

O die Macht zu lieben ist zu groß, allzu groß in leidenschaftlichen Gemüthern!

Wie glücklich sind jene, die Gott allein das tiefe Gefühl der Liebe weihen, dessen die Bewohner der Erde nicht würdig sind! aber für Corinna war die Zeit dazu noch nicht gekommen; sie bedurfte noch der Täuschungen, sie bedurfte noch des Glücks; sie betete, aber sie hatte noch nicht entsagt. Ihre seltnen Talente, der Ruhm, den sie erworben, gaben ihr noch zu viel Antheil an sich selber. Nur wenn man sich von allem in der Welt losreißt, kann man dem entsagen, was man liebt; alle andre Aufopferungen gehen dieser vorher, und das Leben kann lange Zeit zur Wüste geworden seyn, bevor das Feuer erlischt, welches es verheerte.

Endlich, mitten in den Zweifeln und Kämpfen, welche Corinna's Plan unaufhörlich umstießen und erneuten, erhielt sie einen Brief von Oswald, der ihr meldete, daß sein Regiment sich in sechs Wochen einschiffen würde, und daß er diese Zeit nicht benutzen könne, nach Venedig zu rei-

sen, weil ein Oberster, der sich in diesem Augenblick entferne, seiner Ehre schaden würde. Es blieb Corinna nur die Zeit in England anzukommen, ehe Lord Nelvil sich, und vielleicht auf ewig von Europa entfernte. Diese Furcht befestigte vollends ihren Entschluß zur Abreise. Man muß Corinna beklagen; es war ihr nicht unbekannt, was in diesem Schritte unbesonnenes lag; sie beurtheilte sich selber strenger als irgend einer; aber welche Frau würde das Recht haben, den ersten Stein auf die Unglückselige zu werfen, die ihren Fehler nicht beschönigt, die keinen Genuß davon hofft; die aber von einem Unglück zum andern flieht, als ob schreckliche Erscheinungen sie von allen Seiten verfolgten?

Hier sind die letzten Zeilen ihres Briefes an den Prinzen Castel Forte: „Leben Sie wohl, mein treuer Beschützer, lebt wohl, Ihr meine römischen Freunde, lebt wohl, Ihr Alle, mit welchen ich so gute, so

fröhliche Tage verlebte. Es ist vorbei, das Schicksal hat mich getroffen; ich fühle seine tödtliche Wunde; ich sträube mich noch, aber ich werde unterliegen. Ich muß ihn wiedersehen, glauben Sie mir, ich kann nicht für mich selber stehen; es sind Stürme in meinem Busen, die mein Wille nicht zu beherrschen weiß. Indessen ich nahe dem Ziel, wo alles für mich aufhören wird; was jetzt vorgeht, ist der letzte Akt meines Lebens, nachher kömmt die Buße und der Tod. Seltsame Verworrenheit des menschlichen Herzens! Selbst in diesem Augenblick, wo ich mich so leidenschaftlich betrage, nehme ich jedoch die Schatten des Untergangs in der Ferne wahr, und mich dünkt, ich höre eine göttliche Stimme, die mir zuruft: — Unglückselige, diese Tage der Stürme und der Liebe noch, dann erwarte ich Dich in der Ruhe der Ewigkeit. — O mein Gott! verleih mir Oswalds Gegenwart noch einmal, nur

noch zum letztenmal! Das Andenken seiner Züge ist wie verdunkelt von meiner Verzweiflung. Aber hatte er nicht etwas göttliches in seinen Augen? schien es nicht, wenn er hereintrat, als verkünde ein glänzendes reines Licht seine Ankunft? Mein Freund, Sie sahen ihn sich neben mir setzen, mich mit seiner Sorgfalt umgeben, mich beschützen durch die Ehrfurcht, die er für seine Wahl einflößte. O wie soll ich ohne ihn leben? Verzeihen Sie meiner Undankbarkeit; darf ich so die beständige, edle Zuneigung erkennen, die Sie mir stets bezeigten? Aber ich bin das Alles nicht mehr werth; ich würde für unsinnig gelten, wenn ich nicht die traurige Gabe hätte, meine Thorheit selber zu beobachten. Leben Sie denn wohl, leben Sie wohl."

Drittes Kapitel.

Wie ist eine gefühlvolle, zartempfindende Frau so unglücklich, wenn sie einen unbedachten Schritt thut, der sie der allgemeinen Nachrede Preis giebt, einem Gegenstande zu Gefallen, von dem sie sich weniger geliebt glaubt; die keine andre Stütze hat, in allem was sie unternimmt, als sich selbst! wenn sie ihren guten Ruf und ihre Ruhe auf's Spiel setzte, um dem Geliebten einen wichtigen Dienst zu leisten, wäre sie nicht zu beklagen. Es ist so süß, sich hinzugeben; es ist so entzückend für die Seele, allen Gefahren zu trotzen, um ein Leben zu retten, das uns theuer ist, um einen Schmerz zu erleichtern, der das uns befreundete Herz zerreißt! Aber so allein fremde Länder durchstreifen zu müssen; anzukommen, ohne erwartet zu werden; vor dem Geliebten erröthen zu müssen, selbst um des Beweises von Liebe willen, den man ihm giebt; alles

zu wagen, weil man es will, und nicht weil ein andrer es verlangt, welch' ein schmerzliches Gefühl! welche Demüthigung! und welches Mitleid verdient sie nicht! denn alles, was aus Liebe geschieht, verdient Mitleid. Was wäre es erst, wenn man so das Daseyn der andern der Gefahr aussetzte, wenn man die Pflichten gegen ein geheiligtes Band verletzte? aber Corinna war frei; sie opferte nur ihre eigne Ruhe und ihre Ehre. Es war weder Vernunft, noch Klugheit in dem, was sie that, aber auch nichts was einen andern beleidigen konnte, ihre unglückliche Liebe richtete Niemand zu Grunde, als sie selbst.

Als Corinna in England an's Land stieg, erfuhr sie durch die öffentlichen Blätter, daß die Einschiffung von Lord Nelvils Regiment noch aufgeschoben sey. Zu London sah sie Niemand, als die Gesellschaft des Banquiers, dem sie unter einem angenommenen Namen empfohlen war. Er empfing sie gleich mit

vieler Theilnahme, und war mit seiner Frau und seiner Tochter gleich bemüht, ihr alle ersinnliche Dienste zu leisten. Sie ward bei ihrer Ankunft gefährlich krank, und ihre neue Freunde pflegten sie während vierzehn Tage mit dem zärtlichsten Wohlwollen. Sie erfuhr, Lord Nelvil sey in Schottland, werde aber in wenigen Tagen wieder in London erwartet, wo sein Regiment sich damals befand. Sie wußte nicht, wie sie sich entschließen sollte, ihm ihre Gegenwart in England anzukündigen; sie hatte ihm ihre Abreise nicht gemeldet, ihre Verwirrung war so groß, daß sie in einem Monat keinen Brief an Oswald geschickt hatte; er war in großer Unruhe deshalb; er beschuldigte sie der Unbeständigkeit, als ob er das Recht gehabt hätte, sich darüber zu beklagen. Als er nach London zurückkam, ging er sogleich zu seinem Banquier, wo er Briefe aus Italien zu finden hoffte; es waren keine angekommen. Als er wieder fortging, kummer=

voll über dieses Stillschweigen nachsinnend, begegnete er Herrn Edgermond, den er in Rom gesehen hatte, und der ihn fragte, was er für Nachrichten von Corinna habe? — Ich habe keine Nachrichten von ihr, antwortete Lord Nelvil verdrüßlich. — O das glaube ich gern, erwiederte Herr Edgermond, die Italienerinnen vergessen die Ausländer sehr geschwind, sobald sie sie nicht mehr sehen; man hat tausend Beispiele davon, man muß sich nicht darüber grämen; sie wären zu liebenswürdig, wenn sie mit solcher Fantasie auch Beständigkeit vereinten; es muß unsern Frauen doch Ein Vorzug bleiben. — Er drückte ihm die Hand, indem er es sagte, und nahm Abschied von ihm, weil er wieder nach seinem gewöhnlichen Wohnorte, nach dem Fürstenthum Walles, gehen wollte; aber er hatte mit wenigen Worten Oswalds Herz in Betrübniß gesenkt. — Ich habe Unrecht, sagte er bei sich selbst, ich habe Unrecht, zu verlangen,

daß sie mir treu bleibe, da ich mich ihrem Glücke nicht widmen kann. Aber so schnell den Geliebten zu vergessen, das heißt, die Vergangenheit wenigstens eben so entwürdigen als die Zukunft. —

Sobald Lord Nelvil den Willen seines Vaters erfahren, beschloß er, Corinna nicht zu heirathen; aber auch Lucile nicht wieder zu sehen hatte er sich vorgenommen. Er war unzufrieden mit dem zu starken Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte; und beredete sich, da er verurtheilt sey, seiner Freundin so viel Übels zuzufügen, müsse er ihr wenigstens die Treue des Herzens bewahren, die keine Pflicht ihm gebieten könne, aufzuopfern. Er begnügte sich, an Lady Edgermond zu schreiben, um sein Gesuch in Rücksicht auf Corinna's Anerkennung bei ihr zu erneuen; aber sie versagte beständig, ihm hierüber zu antworten, und Lord Nelvil merkte durch seine Unterredungen mit Herrn Dickson, dem Freunde von

Lady Edgermond, daß das einzige Mittel von ihr zu erhalten, was er wünsche, sey, ihre Tochter zu heirathen; denn sie glaubte, Corinna könne der Verheirathung ihrer Schwester schaden, wenn sie ihren wahren Namen wieder annähme, und ihre Familie sie anerkennte. Corinna hatte noch gar keine Ahndung davon, daß Lucile Oswalden eine Zuneigung eingeflößt habe; das Schicksal hatte ihr bis dahin diesen Schmerz noch erspart; und doch war sie nie Lord Nelvils würdiger gewesen, als in dem Augenblick, wo dieses Schicksal sie von ihm trennte. Sie hatte während ihrer Krankheit, unter den einfachen rechtschaffenen Kaufleuten, bei welchen sie war, wirkliches Wohlgefallen an den englischen Sitten und Gebräuchen gefunden. Die kleine Anzahl von Personen, die sie in der Familie, in welcher sie aufgenommen war, sah, zeichneten sich durch nichts aus, besaßen aber eine merkwürdige Kraft und Festigkeit des Verstandes. Die

Zuneigung, welche man ihr bezeigte, war weniger überfließend, als die, an welche sie gewöhnt war, aber man erkannte sie bei jeder Gelegenheit in neuen Dienstleistungen wieder. Die Strenge der Lady Edgermond, die Langeweile einer kleinen Provinzstadt, hatten sie auf eine grausame Art verblendet gegen alles Gute und Edle des Landes, dem sie entsagt hatte; und in Umständen fühlte sie sich wieder von ihm angezogen, wo es, für ihr eignes Glück, vielleicht nicht mehr zu wünschen war, daß sie dies fühle.

Viertes Kapitel.

Die Familie, welche Corinna mit Beweisen ihrer Freundschaft und ihrer Theilnahme überhäufte, redete ihr eines Abends sehr dringend zu, Madame Siddons spielen zu sehen, in Isabella, oder die unglückliche Heirath; einem der Stücke der englischen Bühne, worin diese Schauspielerin mit bewundernswürdiger Kunst spielt. Corinna lehnte es lange ab; aber endlich, als sie sich erinnerte, daß Lord Nelvil oft ihre Art zu deklamiren mit jener der Madame Siddons verglichen hatte, ward sie neugierig sie zu hören, und begab sich verschleiert in eine kleine Loge, wo sie alles sehen konnte, ohne gesehen zu werden. Sie wußte nicht, daß Lord Nelvil den Tag vorher in London angekommen war; aber sie fürchtete, es möchte sie ein Engländer erkennen, der sie in Italien gesehen hatte. Die edle Gestalt, und das tiefe Gefühl der

Schauspielerin fesselten Corinna's Aufmerksamkeit so ganz, daß sie während der ersten Aufzüge die Augen nicht von der Bühne abwendete. Die englische Deklamation ist mehr als irgend eine andre dazu geeignet, die Seele zu bewegen, wenn ein schönes Talent ihre Stärke und Eigenthümlichkeit heraushebt. Es ist weniger Kunst, weniger Übereinkunft darin, als in Frankreich; ihre Wirkung ist unmittelbarer; so würde sich die Verzweiflung in der Wirklichkeit ausdrücken; und da sowohl die Natur der Stücke, als die Art der Versification, die dramatische Kunst, in geringerer Entfernung vom wirklichen Leben stellen, so ist die Wirkung, die sie hervorbringt, um so ergreifender. In Frankreich gehört um so mehr Genie dazu, ein großer Schauspieler zu seyn, da die allgemeinen Regeln so viel Raum einnehmen, daß der eigenthümlichen Manier nur wenig Freiheit übrig bleibt (²). In England aber darf man alles wagen, was die Natur ein-

flößt. Das lang gedehnte Ächzen, das beim Nacherzählen lächerlich scheint, erregt Schauer, wenn man es hört. Madame Siddons, die edelste Schauspielerin in ihren Manieren, verliert nichts von ihrer Würde, wenn sie sich zur Erde niederwirft. Es giebt Nichts, was nicht bewundernswürdig seyn könnte, wenn eine innere Rührung dazu hinreißt, eine Rührung, die aus dem Mittelpunkt der Seele ausgeht, und mehr noch den beherrscht, welcher sie fühlt, als jenen, der Zeuge davon ist. Es giebt bei den verschiedenen Nationen, eine verschiedene Art Tragödie zu spielen, aber der Ausdruck des Schmerzes wird verstanden von einem Ende der Welt bis zum andern; und vom Wilden bis zum Könige, haben alle Menschen etwas Gleichartiges im Unglück.

In der Zwischenzeit des vierten und fünften Aufzugs bemerkte Corinna, daß alle Augen sich nach einer Loge wendeten, und in dieser Loge erblickte sie Lady Edgermond

und ihre Tochter; wenigstens zweifelte sie nicht, es müsse Lucile seyn, obgleich sie seit sieben Jahren sich sehr verschönert hatte. Der Tod eines reichen Verwandten des Lord Edgermonds, hatte Lady Edgermond bewogen, nach London zu reisen, um die Geschäfte in Ansehung der Erbschaft in Ordnung zu bringen. Lucile war im Schauspiel mehr als gewöhnlich geputzt, und lange hatte man, selbst in England, wo die Frauen alle so schön sind, keine so ausgezeichnete Person gesehen. Corinna ward schmerzlich betroffen, als sie sie erblickte; es schien ihr unmöglich, daß Oswald den Reizen einer solchen Gestalt widerstehen könne; sie verglich sich in Gedanken mit ihr, und fand sich ihr so untergeordnet, und übertrieb sich dergestalt, wenn es anders möglich war, sich ihn zu übertreiben, den Zauber dieser Jugend, dieser weißen Farbe, dieser blonden Haare, dieses unschuldigen Bildes vom Frühling des Lebens, daß sie sich fast gedemü-

thigt fühlte, mit Talent, mit Geist, kurz, mit erlangten, oder wenigstens vervollkommten Gaben, gegen diese Anmuth zu ringen, welche die Natur selber jener verlieh.

Auf einmal sah sie in der Loge gegen über Lord Nelvil, dessen Blick auf Lucile geheftet war. Welch' ein Augenblick für Corinna! Zum erstenmal sah sie diese Züge wieder, welche so oft ihre Gedanken beschäftigt hatten; dieses Angesicht, das sie jeden Augenblick in ihrer Erinnerung aufsuchte, wiewohl es doch nie daraus verloren war; sie sah ihn wieder, und Lucile allein beschäftigte Oswald? Corinna's Gegenwart konnte er freilich nicht vermuthen, hätten aber seine Augen sich von ungefähr gegen sie gewendet, so hätte die Unglückselige noch irgend eine glückliche Vorbedeutung darin gefunden. Endlich erschien Madame Siddons wieder, und Lord Nelvil wandte sich gegen das Theater, um sie zu betrachten; nun holte Corinna wieder freier Athem,

und schmeichelte sich, die bloße Neugierde habe Oswalds Aufmerksamkeit auf Lucile gezogen. Das Schauspiel ward immer rührender, und Lucile war gebadet in Thränen, die sie zu verbergen suchte, indem sie sich ganz in die Loge zurückzog; Oswald sah sie wieder an, und mit mehr Theilnahme, als das erstemal. Endlich kam der entsetzliche Augenblick, wo Isabella, den Armen der Frauen entgehend, die sie verhindern wollen, sich zu tödten, über ihr unnützes Bemühen lacht, indem sie sich den Dolch in's Herz stößt. Dieses Lachen der Verzweiflung ist die schwerste und auffallendste Wirkung, welche die dramatische Kunst hervorzubringen vermag; diese bittre Ironie des Unglücks, dieser sein zerreißendster Ausdruck, rührt weit mehr als Thränen. Wie grauenvoll ist das innere Leiden, wenn es eine so barbarische Fröhlichkeit einflößt, wenn es bei dem Anblick des eignen Blutes, die wildwüthende Befriedigung eines

unmenschlichen Feindes gewährt, der seine Rache verübt hat!

Lucile war aller Wahrscheinlichkeit nach jetzt so gerührt, daß ihre Mutter in Besorgniß darüber gerieth, denn man sah sie unruhig sich nach ihr hinwenden; Oswald stand auf, als ob er zu ihr hin wollte, aber er setzte sich gleich wieder. Corinna war einigermaßen erfreut über diese zweite Bewegung, aber seufzend sagte sie zu sich selber: — Lucile, meine Schwester, die mir ehemals so lieb war, die so jung ist, und so gefühlvoll; sollt' ich dieser ein Gut rauben wollen, dessen sie ohne Widerspruch froh werden könnte, ohne daß es den, welchen sie liebte, ein Opfer kostete? — Nachdem das Schauspiel geendigt war, wollte Corinna erst alle Leute hinausgehen lassen, bevor sie selbst ging, aus Besorgniß, erkannt zu werden; sie stellte sich hinter einer kleinen Öffnung ihrer Loge, wo sie sehen konnte, was in dem Gang vorging.

Als Lucile aus der Loge kam, versammelte sich die Menge um sie her, sie zu betrachten, und man vernahm von allen Seiten her Ausrufungen über ihre entzückende Gestalt. Lucile ward immer verlegner; die kranke hinfällige Lady Edgermond hatte Mühe, durch das Gedränge zu kommen, ungeachtet der Sorgfalt ihrer Tochter, und der Achtung, die man ihnen bezeigte; sie kannten aber Niemand, es konnte sie also auch Niemand anreden. Lord Nelvil, der ihre Verlegenheit bemerkte, eilte zu ihnen. Er bot Lady Edgermond einen Arm, den andern an Lucile, die ihn schüchtern annahm, den Kopf herunterbeugend, und mit tiefem Erröthen. So kamen sie vor Corinna vorüber; Oswald ahndete nicht, daß seine bedauernswürdige Freundin Zuschauerin eines für sie so schmerzlichen Auftritts sey; denn er hatte einen leisen Anstrich von Stolz,

indem er so die schönste Person aus England durch die Reihen ihrer zahllosen Bewunderer hindurchführte, die ihr folgten.

Fünftes Kapitel.

Corinna kam in entsetzlicher Verwirrung nach Hause; sie konnte keinen Entschluß fassen; sie wußte nicht, wie sie Lord Nelvil ihre Ankunft sollte wissen lassen, und was sie dieser Reise für Beweggründe leihen sollte; denn mit jedem Augenblick verlor sie etwas von ihrem Zutrauen zu ihrem Freunde, und manchmal dünkte ihr, sie solle einen Fremden wiedersehen, einen Fremden, den sie leidenschaftlich liebe, der sie aber nicht wieder kennen würde. Sie schickte den folgenden Abend zu Lord Nelvil, und erfuhr, er sey bei Lady Edgermond; des folgenden Tages dieselbe Antwort; aber sie erfuhr auch, Lady Edgermond sey krank, und würde wieder auf's Land zurückgehen, sobald sie wieder hergestellt wäre. Diesen Augenblick erwartete Corinna, um Lord Nelvil wissen zu lassen, daß sie in England sey; aber jeden Abend ging sie aus, vor

Lady Edgermonds Haus vorüber, und sah Oswalds Kutsche vor der Thür stehen. Eine unbeschreibliche Angst preßte ihr das Herz; sie ging wieder nach Hause, und machte den folgenden Tag denselben Weg, um denselben Schmerz zu fühlen. Corinna hatte jedoch Unrecht, wenn sie sich überredete, Oswald ginge mit der Absicht zu Lady Edgermond, sich mit Lucile zu verbinden.

Jenen Tag im Schauspiele hatte Lady Edgermond, während er sie nach dem Wagen führte, ihm gesagt: daß die Erbschaft des Anverwandten des Lords Edgermond, der in Indien gestorben war, Corinna eben sowohl anginge, als ihre Tochter, daß sie ihn also ersuche, zu ihr zu kommen, um den Auftrag über sich zu nehmen, die verschiedenen Einrichtungen, die sie in dieser Rücksicht zu treffen gesonnen sey, nach Italien zu besorgen. Oswald versprach zu kommen, und ihn dünkte in diesem Augenblick, als hätte Lucilens Hand, die er hielt, gezittert. Co-

rinna's Stillschweigen konnte ihn bereden, er sey nicht mehr geliebt, und die Regung dieses jungen Mädchens, mußte den Gedanken in ihm erregen, daß sie im Grunde des Herzens eine Neigung zu ihm habe. Indessen dachte er nicht daran, das Versprechen nicht zu halten, welches er Corinna gegeben hatte, und der Ring, welchen sie besaß, war ein sicheres Unterpfand, daß er ohne ihre Einwilligung nie eine andre heirathen würde. Er ging des andern Tages zu Lady Edgermond, um Corinna's Angelegenheiten zu besorgen; aber Lady Edgermond war so krank, und ihre Tochter in einer solchen Angst, sich so allein in London zu befinden, ohne Anverwandten, (denn Herr Edgermond war abgereist) ohne nur zu wissen, an welchen Arzt sie sich zu wenden habe, daß Oswald es für eine Pflicht gegen die Freundin seines Vaters hielt, alle seine Zeit ihrer Pflege zu widmen.

Lady Edgermond, die von Natur zurück-

stoßend und herbe war, schien sich nur für Oswald zu besänftigen; sie ließ ihn täglich zu sich kommen, ohne daß er ein Wort sagte, das die Absicht, Lucile heirathen zu wollen, hätte voraussetzen können. Durch ihren Namen und ihre Schönheit, war Lucile eine der glänzendsten Partieen in England, und seitdem sie im Schauspiele erschienen war, und man sie in London wußte, war ihre Thür von den Besuchen der vornehmsten Männer im Lande belagert. Lady Edgermond nahm aber durchaus keinen Besuch an; sie ging nie aus, und sah Niemanden als Lord Nelvil. Wie hätte eine so zarte Aufmerksamkeit ihm nicht schmeicheln sollen? Diese schweigende Großmuth, die alles ihm überließ, ohne etwas zu fordern, ohne sich über etwas zu beklagen, rührte ihn tief; und doch, jedesmal wenn er zu Lady Edgermond in's Haus ging, besorgte er, seine Gegenwart könne als eine Verbindung aufgenommen werden. Er würde

nicht mehr hingegangen seyn, sobald Corinna's Angelegenheiten es nicht mehr bedurften, wenn Lady Edgermond ihre Gesundheit wieder erlangt hätte; aber als man eben glaubte, sie würde besser werden, ward sie noch einmal, und zwar noch gefährlicher krank, als das erstemal; und wenn sie gestorben wäre, so hätte Lucile zu London keine andre Stütze gehabt, als Oswald, weil ihre Mutter keine Bekanntschaften gemacht hatte.

Lucile hatte sich nicht ein einziges Wort erlaubt, das Lord Nelvil hätte überreden können, daß sie ihn vorziehe; aber er durfte es manchmal annehmen, durch die leichte plötzliche Abwechselung in ihrer Gesichtsfarbe, durch die zu geschwind niedergeschlagenen Augen, durch ein schnelleres Athemholen; kurz, er studierte das Herz des jungen Mädchens mit neugieriger, zärtlicher Theilnahme, und ihre vollkommene Verschlossenheit ließ ihm jederzeit Zweifel und Ungewißheit über

die Natur ihrer Gefühle. Der höchste Grad der Leidenschaft, und die hohe Beredsamkeit, welche sie einflößt, genügen der Fantasie noch nicht; immer wünscht man noch etwas mehr, und wenn man es nicht erlangt, so wird man kalt und abgespannt; während der schwache Schimmer, welchen man hinter einer Wolke wahrnimmt, lange Zeit die Neugierde rege erhält, und in der Zukunft neue Gefühle, und neue Entdeckungen zu verheißen scheint; diese Erwartung wird jedoch nicht befriedigt; und wenn man endlich weiß, was dieser schweigende ungekannte Zauber verbirgt, so ist auch das Geheimniß verblüht, und man kömmt darauf zurück, die Offenheit und das Leben eines seelenvollen Charakters zurück zu wünschen. Ach! auf welche Weise kann man ihm eine längere Dauer verleihen, diesem Zauber des Herzens, diesem Entzücken der Seele, der, so fremd sind unserm Schicksal die Freuden des Himmels, von Zweifel, wie von Zutrauen, vom

Unglück, wie vom Glück, auf gleiche Weise mit der Zeit zerstört wird! Sie ziehen durch unser Herz, diese Freuden, damit wir uns nur unsers Ursprungs und unsrer Hoffnungen erinnern mögen.

Lady Edgermond ward wieder hergestellt; sie wollte nach Schottland reisen, nach einem Gut des Lord Edgermond, welches in der Nähe von Lord Nelvils Gute lag, und bestimmte ihre Abreise dahin nach zwei Tagen. Sie erwartete, Lord Nelvil würde sich erbieten, sie dahin zu begleiten, da er ihr gesagt hatte, daß er Willens sey, vor der Einschiffung seines Regiments noch einmal dahin zu gehen; aber er sagte nichts; Lucile sah ihn an in demselben Augenblick, und dennoch schwieg er; sie stand eilends auf, und ging an's Fenster; einige Augenblicke nachher, folgte ihr Lord Nelvil unter irgend einem Vorwand, und es schien ihm, als wären ihre Augen feucht von Thränen; er ward gerührt, seufzte; die Unbeständigkeit,

deren er seine Freundin beschuldigte, fiel ihm wieder ein, und er fragte sich selber, ob dies junge Mädchen nicht einer treuen Liebe fähiger wäre, als Corinna.

Oswald suchte, wie er den Kummer, den er Lucilen gemacht hatte, wieder gut machen sollte; so gern führt man die Freude wieder zurück auf ein noch kindliches Gesicht! der Kummer ist nicht gemacht für die Physiognomieen, auf welchen das Nachdenken noch nicht einmal eine Spur zurück ließ. Lord Nelvils Regiment sollte den folgenden Tag im Hyde-Park gemustert werden; er fragte also Lady Edgermond, ob sie mit ihrer Tochter in einem offnen Wagen dahin kommen, und ob sie ihm erlauben wolle, nach der Musterung, mit Lucile neben ihrem Wagen spazieren zu reiten. Lucile hatte einmal gesagt, daß sie Lust habe zu reiten; sie sah ihre Mutter mit einem zwar stets unterwürfigen Blick an, worin aber doch der Wunsch lesbar war, ihre Einwilli-

gung zu erhalten. Lady Edgermond sann einige Augenblicke nach, dann reichte sie ihre schwache, täglich mehr abnehmende Hand an Lord Nelvil und sagte: — Wenn Sie es fordern, Mylord, so erlaube ich es. — Oswald ward so betroffen von diesen Worten, daß er im Begriff war, das, was er selber vorgeschlagen hatte, wieder aufzugeben; aber mit einer Lebhaftigkeit, die sie noch nicht gezeigt hatte, ergriff Lucile schnell die Hand ihrer Mutter, und küßte sie, um ihr zu danken; Lord Nelvil hatte nun den Muth nicht, das unschuldige Geschöpf, das ein so einsames und trauriges Leben führte, einer Ergötzlichkeit zu berauben.

Sechstes Kapitel.

Seit vierzehn Tagen lebte Corinna in der grausamsten Angst; jeden Morgen nahm sie Anstand, an Lord Nelvil zu schreiben, wo sie sey, und jeder Abend verging unter dem unbeschreiblichen Schmerz, ihn bei Lucile zu wissen; was sie den Abend litt, machte sie immer für den folgenden Morgen schüchterner; sie erröthete, dem, der sie vielleicht nicht mehr liebte, den unbedachtsamen Schritt zu gestehen, den sie um seinetwillen gethan hatte. — Vielleicht, sagte sie sich oft, sind alle Erinnerungen Italiens aus seinem Gedächtnisse erloschen? vielleicht fühlt er das Bedürfniß nicht mehr, einen höhern Geist, ein Herz voll Leidenschaft, bei einer Frau zu finden? Jetzt gefällt ihm die sechzehnjährige wundervolle Schönheit, der Engels-Ausdruck in diesem Alter, die schüchterne erfahrungslose Seele, die dem Gegenstande ihrer Wahl ihre ersten Gefühle weiht. —

Corinna's Fantasie war so betroffen von den Vorzügen ihrer Schwester, daß sie sich beinah schämte, gegen solche Reize zu ringen. Es kam ihr vor, als wäre, neben dieser waffenlosen Unschuld, das Talent eine List, der Verstand eine Tyrannei, die Leidenschaft eine Gewaltthätigkeit; und obgleich Corinna noch nicht acht und zwanzig Jahr alt war, hatte sie doch schon ein Vorgefühl von dem Zeitpunkte, wo die Frauen mit so großem Leidwesen ihren Reizen anfangen zu mißtrauen; kurz, Eifersucht und stolze Schüchternheit kämpften in ihrer Seele; von einem Tage zum andern verschob sie den gefürchteten und ersehnten Augenblick, wo sie Oswald wiedersehen sollte. Sie erfuhr, daß sein Regiment den folgenden Tag in Hyde-Park gemustert werden sollte, und sie beschloß hinzugehen; sie dachte, es wäre möglich, daß Lucile dort sey, und ihre eignen Augen wollte sie über Oswalds Gefühle Richter seyn lassen. Erst wollte sie sich

sorgfältig putzen, und sich ihm plötzlich zeigen; als sie aber vor den Spiegel kam, und ihre schwarzen Haare, ihre von Italiens Sonne etwas braune Gesichtsfarbe, ihre starken Züge betrachtete, deren Ausdruck sie aber nicht bemerken konnte, indem sie sich ansah, ward sie muthlos über ihre Reize. Das ätherische Gesicht ihrer Schwester schwebte ihr beständig vor dem Spiegel; und allen Schmuck, den sie gewählt hatte, weit von sich werfend, zog sie ein schwarzes venetianisches Kleid an, verhüllte Gesicht und Wuchs mit dem in diesem Lande gewöhnlichen Mantel, und versteckte sich tief in einer Ecke des Wagens.

Kaum war sie in Hyde-Park, als sie Oswald kommen sah, an der Spitze seines Regiments; die Uniform gab ihm ein sehr schönes hohes Ansehen; er saß mit vortrefflichem Anstande und Geschicklichkeit zu Pferde; es ward eine Musik gehört, die etwas stolzes und zugleich sanftes hatte, und die Aufopfe-

opferung des Lebens auf eine edle Weise pries. Eine Menge einfach, aber wohl gekleideter Männer, schöne und sittsame Frauen, zeigten auf ihren Gesichtern, jene den Ausdruck der männlichen, diese den Ausdruck der schüchternen Tugenden. Die Soldaten in Oswalds Regiment schienen ihn vertrauend und ergeben anzusehen. Das berühmte Lied ward gespielt, Gott schütze den König, das alle Herzen in England so tief bewegt, und Corinna rief: — O ehrwürdiges Land, das mein Vaterland hat seyn sollen, warum habe ich dich verlassen? Was lag an etwas mehr oder weniger persönlichem Ruhm, mitten unter so großer Tugend; und welch' ein Ruhm, o Nelvil, wäre dem gleich zu achten gewesen, deine würdige Gemahlin zu seyn! —

Die kriegerische Musik erinnerte Corinna an die Gefahren, denen Oswald bald ausgesetzt seyn würde. Sie sah ihn lange starr an, ohne daß er sie wahrnehmen konnte,

und sagte mit thränenden Augen zu sich selber: — Er lebe, und wäre es auch nicht für mich; o mein Gott! nur ihn erhalte! — In diesem Augenblick kam Lady Edgermond in ihrem Wagen; Lord Nelvil grüßte sie ehrerbietig, indem er die Spitze seines Degens vor ihr senkte; dieser Wagen fuhr mehreremale auf und ab; alle, die Lucile sahen, bewunderten sie; Oswald schaute sie mit einem Blick an, der Corinna's Herz durchbohrte; die Unglückselige kannte diesen Blick, er war einst ihr zugewendet.

Die Pferde, welche Lord Nelvil Lucilen geliehen hatte, liefen in schimmernder Eile durch die Gänge von Hyde-Park, während Corinna's Wagen ganz langsam, beinah wie zu einem Leichenbegängniß, hinter den schnellen Rossen, und ihrem glänzenden Geräusch herzog. — Ach! dachte Corinna, nicht so war es, nicht so begab ich mich auf das Kapitol, wo ich ihn zum erstenmale sah; er hat mich von dem Triumphwagen in den

Abgrund der Leiden gestürzt. Ich liebe ihn, und alle Freuden des Lebens sind verschwunden; ich liebe ihn, und alle Gaben der Natur sind hingewelkt. Vergieb es ihm, mein Gott! wann ich nicht mehr seyn werde. — Oswald ritt dicht neben dem Wagen hin, in welchem Corinna saß; der italienische Schnitt des schwarzen Kleides, das sie verhüllte, fiel ihm sonderbar auf. Er hielt an, ritt um den Wagen herum, kehrte wieder zurück, ihn noch einmal anzusehen, und bemühte sich, die Frau zu erkennen, die sich darin verborgen hielt. Corinna's Herz schlug während der Zeit mit entsetzlicher Heftigkeit, und nichts besorgte sie so sehr, als in Ohnmacht zu fallen, und dadurch entdeckt zu werden; sie widerstand jedoch der heftigen Bewegung, und Lord Nelvil verlor den Gedanken wieder, der ihn Anfangs beschäftigt hatte. Um Oswalds Aufmerksamkeit nicht länger auf sich zu ziehen, stieg Corinna, als die Musterung zu Ende war, aus dem Wa-

gen, und nahm ihre Stellung hinter den Bäumen und dem Volke, so daß man sie nicht bemerken konnte. Oswald nahte sich dem offnen Wagen der Lady Edgermond, und indem er ihr ein sanftes Pferd zeigte, welches seine Bediente herbeiführten, bat er sie für Lucile um Erlaubniß, auf diesem Pferd an der Seite ihres Wagens reiten zu dürfen. Lady Edgermond erlaubte es, indem sie ihm Sorgfalt für ihre Tochter anempfohl. Lord Nelvil war vom Pferde abgestiegen; er sprach, den Hut in der Hand haltend, an Lady Edgermonds Kutschenschlag, mit einer so gefühlvollen und zugleich ehrerbietigen Haltung, daß Corinna nur zu sehr darin eine von der Neigung, welche die Tochter einflößte, beseelte Anhänglichkeit für die Mutter gewahr wurde.

Lucile stieg aus dem Wagen; sie trug ein Reitkleid, das die Zierlichkeit ihres Wuchses zum Entzücken bezeichnete; sie hatte einen schwarzen Hut mit weißen Federn auf,

und ihr schönes blondes Haar floß anmuthig und leicht, wie die Luft, um ihr reizendes Gesicht. Oswald hielt seine Hand so, daß Lucile ihren Fuß darauf setzen sollte, um aufzusteigen; Lucile hatte erwartet, daß einer von den Bedienten ihr diesen Dienst erzeigen würde, und sie erröthete, ihn von Lord Nelvil anzunehmen. Er drang darauf; Lucile stellte endlich einen allerliebsten Fuß auf diese Hand, und schwang sich mit solcher Leichtigkeit auf das Pferd, daß alle ihre Bewegungen die Vorstellung einer Sylphide herbeiriefen, welche die Fantasie uns mit so zarten Farben schildert. Sie ritt im Galopp fort, Oswald folgte ihr, und verlor sie nicht aus den Augen; einmal that das Pferd einen Fehltritt, den Augenblick hielt Lord Nelvil es an und untersuchte Zaum und Gebiß mit liebenswürdiger Besorglichkeit; bald darauf glaubte er, aber mit Unrecht, das Pferd gehe durch; er ward bleich wie der Tod, und sein eignes Pferd

mit unglaublicher Heftigkeit anspornend, überholte er Lucile in einer Sekunde, stieg ab, und stürzte sich ihr entgegen; Lucile, die ihr Pferd nicht aufhalten konnte, war ebenfalls in Schrecken gerathen, Oswald umzureiten, aber mit der einen Hand ergriff er den Zügel, und mit der andern hielt er Lucile, die sich im Herabspringen leicht auf ihn stützte.

Was war mehr nöthig, um Corinna von Oswalds Gesinnungen gegen Lucile zu überführen? waren es nicht dieselben Beweise der Theilnahme, die er ehedem ihr geschenkt hatte? und glaubte sie nicht sogar, zu ihrer immerwährenden Verzweiflung, in seinem Blicke mehr Schüchternheit, mehr Zurückhaltung wahrzunehmen, als er in der Zeit hatte, da er sie liebte? Zweimal zog sie den Ring vom Finger; sie war bereit, durch die Menge zu dringen und ihn Oswald vor die Füße zu werfen, und die Hoffnung, in demselben Augenblick zu sterben,

flößte ihr Muth zu diesem Entschluß ein. Aber wo ist die Frau, geboren selbst unter der Sonne des Südens, die ohne Schauder die Aufmerksamkeit der Menge auf ihre Gefühle ziehen kann! Bald erbebte Corinna vor dem Gedanken, sich in diesem Augenblick vor Lord Nelvil zu zeigen, und verließ die Menge, um wieder in ihren Wagen zu steigen. Im Durchgehen durch einen einsamen Gang, sah Oswald von ferne dieselbe schwarze Gestalt, die ihm aufgefallen war, und der Eindruck, welchen sie diesesmal auf ihn machte, war viel stärker. Indessen schob er die Erschütterung, die er fühlte, auf die Gewissensbisse, zum erstenmale im innersten Herzen Corinna's Bilde untreu gewesen zu seyn; und als er nach Hause kam, faßte er sogleich den Entschluß, wieder nach Schottland zu reisen, weil sein Regiment erst in einiger Zeit eingeschifft werden sollte.

Siebentes Kapitel.

Corinna kam in einem Zustand der schmerzlichen Bekümmerniß wieder nach Hause, der ihren Verstand verwirrte; und von dem Augenblick an war ihre Kraft auf immer geschwächt. Sie beschloß, an Lord Nelvil zu schreiben, und ihm Nachricht zu geben von ihrer Ankunft in England, und von allem was sie gelitten hatte, seit ihrer Ankunft daselbst. Sie fing diesen Brief an, der Anfangs die bittersten Vorwürfe enthielt, dann zerriß sie ihn wieder. — Was sollen in der Liebe Vorwürfe, rief sie; wäre es dann das innigste, reinste, das edelste aller Gefühle, wenn es nicht in Allem unwillkührlich wäre? was sollen dann meine Klagen? Eine andre Stimme, ein andrer Blick besitzt den Schlüssel zu seinem Herzen; ist damit nicht alles gesagt? — Sie fing ihren Brief auf's neue an, und diesesmal wollte sie an Lord Nelvil die Einförmigkeit

schildern, die er in seiner Verbindung mit Lucile finden dürfte. Sie versuchte es ihm zu beweisen, daß ohne eine vollkommne Übereinstimmung der Seele und des Geistes, kein Glück in der Liebe dauernd seyn könne; und dann zerriß sie diesen Brief mit größerer Heftigkeit noch, als den ersten. — Wenn er meinen Werth nicht kennt, sagte sie, soll ich ihn damit bekannt machen? und überdies, darf ich so von meiner Schwester sprechen? ist es wahr, daß sie mir so untergeordnet sey, als ich mich zu überreden suche? und wenn sie es wäre, kömmt es mir zu, es zu sagen, mir, die ich sie wie eine Mutter in ihrer Kindheit an mein Herz drückte? O nein! man muß nicht so sein eignes Glück um jeden Preis erkaufen wollen. Dieses Leben, während dessen man so viele Wünsche hat, es vergeht, und selbst lange Zeit vor dem Tode trennt etwas sanftes, nachdenkliches uns nach und nach von dem Daseyn. —

Sie nahm noch einmal die Feder, und redete nur von ihrem Unglück; aber während der Schilderung fühlte sie ein solches Mitleid mit sich selber, daß sie ihr Papier mit Thränen bedeckte! — Nein, sagte sie wieder, ich darf diesen Brief nicht an ihn senden; wenn er ihm widerstände, dann würde ich ihn hassen; und würde er davon hingerissen, so wüßte ich nicht, ob er nicht ein Opfer gebracht hätte, ob er nicht das Andenken an eine andre im Herzen trüge. Es ist besser, ich sehe ihn, ich spreche mit ihm, ich gebe ihm diesen Ring zurück, das Unterpfand seiner Verheißungen! und eilends wickelte sie ihn in ein Blatt ein, worauf sie nur die Worte schrieb: Sie sind frei! steckte dann diesen Brief mit dem Ring in ihren Busen, und erwartete den Abend, um zu Oswald zu gehen; es war ihr, als müsse sie am hellen Tage vor jedem erröthen, der sie ansähe, und doch wollte sie der Zeit zuvorkommen, zu

welcher Lord Nelvil gewöhnlich zu Lady Edgermond zu gehen pflegte. Um sechs Uhr also ließ sie sich hinfahren, aber zitternd, wie eine verurtheilte Sklavin. Wie man den Geliebten fürchtet, wenn das Zutrauen verloren ist! Ach! der Gegenstand einer leidenschaftlichen Neigung ist unsern Augen entweder der sicherste Beschützer, oder der schrecklichste Gebieter!

Corinna ließ ihren Wagen vor Lord Nelvils Thüre halten, und fragte mit bebender Stimme den Bedienten, der diese Thüre aufmachte, ob er zu Hause sey? Seit einer halben Stunde, Madame, antwortete er, ist Mylord abgereist nach Schottland. Diese Nachricht preßte Corinna das Herz zusammen; sie zitterte, Oswald zu sehen, und dennoch eilte ihre Seele diesem unaussprechlichen Gefühl entgegen. Die Anstrengung war einmal gemacht, sie glaubte sich so nahe daran, seine Stimme zu hören, und nun kostete es

eine neue Entschließung, ihn wieder zu finden; wieder einige Tage des Erwartens, und noch einen Schritt mehr, zu dem sie sich herablassen mußte. Dennoch wollte Corinna ihn wiedersehen, es koste was es wolle; des andern Tages also reiste sie nach Edimburg ab.

Achtes Kapitel.

Ehe er von London abreiste, war Lord Nelvil noch einmal zu seinem Banquier gegangen, und als er hörte, daß kein Brief gekommen war, fragte er mit Bitterkeit sich selber, ob er ein häusliches, sicheres und dauerndes Glück einer Person aufopfern solle, die vielleicht sich seiner nicht mehr erinnere? Er beschloß jedoch noch einmal nach Italien zu schreiben, wie er seit sechs Wochen schon mehreremale gethan hatte, Corinna um die Ursache ihres Stillschweigens zu fragen, und ihr noch einmal zu erklären, daß er nie der Gemahl einer andern seyn würde, so lange sie seinen Ring habe. Er machte die Reise in sehr verdrüßlicher Stimmung; er liebte Lucile, fast ohne sie zu kennen, denn er hatte sie noch nicht zwanzig Worte sprechen hören; aber er sehnte sich nach Corinna, und betrübte sich wegen der Umstände, durch die er von ihr getrennt

wurde; bald fesselte ihn die reizende Schüchternheit der einen, dann erinnerte er sich wieder des glänzenden Zaubers, der erhabenen Beredsamkeit der andern. Hätte er es damals gewußt, daß Corinna ihn mehr liebte als je, daß sie alles verließ, ihm zu folgen, nie hätte er Lucile wieder gesehen. Aber er hielt sich für vergessen, und indem er über Lucilens und Corinna's Charaktere nachdachte, sagte er sich, daß ein kaltes verschlossenes Äußeres oft die tiefsten Gefühle verberge. Er irrte; leidenschaftliche Seelen verrathen sich auf tausend Arten, und was man immer zurückhält, ist sehr schwach.

Noch ein Umstand kam hinzu, die Neigung zu verstärken, welche Lucile dem Lord Nelvil einflößte. Indem er nach seinem Landgute reiste, kam er dem der Lady Edgermond zugehörenden so nah, daß er aus Neugierde hinein ging. Er ließ sich das Kabinet öffnen, wo Lucile gewohnt war zu arbeiten. Dies Kabinet war mit Andenken

der Zeit angefüllt, welche Oswalds Vater bei Lucile zugebracht hatte, während sein Sohn in Frankreich war. Sie hatte ein Fußgestell von Marmor auf derselben Stelle hinsetzen lassen, wo er ihr wenige Monate vor seinem Tode Unterricht gab, und auf diesem Fußgestell waren die Worte eingegraben: Dem Andenken meines zweiten Vaters. Ein Buch lag auf dem Tisch; Oswald öffnete es; er erkannte die Sammlung der Gedanken von seinem Vater, und auf der ersten Seite fand er diese Worte von der Hand seines Vaters geschrieben: An Sie, die mich tröstete während meines Kummers; der reinsten Seele; der engelgleichen Frau, die der Stolz und das Glück ihres Gemahls seyn wird. Mit welchem Gefühl las Oswald diese Zeilen, wo die Meinung dessen, den er verehrte, so bestimmt ausgedrückt war! Er erstaunte, daß Lucile ihm über die Beweise der Zuneigung, die sie

von seinem Vater erhalten hatte, nicht ein Wort gesagt hatte. In diesem Stillschweigen fand er die seltenste Zartheit, die Besorgniß seiner Wahl, durch den Gedanken der Pflicht, Zwang anzulegen; endlich fielen ihm die Worte auf: An Sie, die mich tröstete während meines Kummers. — Lucile also ist es, rief er, die dem Schmerze Linderung schaffte, den ich meinem Vater verursachte, und ich sollte sie verlassen, da ihre Mutter sterbend ist, da sie Niemand hat sie zu trösten, als mich! O! Corinna, Du so glänzend, so reich umgeben, bedarfst Du so wie Lucile einen treuen ergebenen Freund? — Sie war nicht mehr glänzend, nicht mehr reich umgeben, diese Corinna, die allein von Gasthof zu Gasthof irrte; nicht einmal den sehend, um den sie alles verließ, und doch ohne Kraft sich von ihm zu entfernen. In einer kleinen Stadt, auf halbem Wege nach Edimburg, ward sie krank, und konnte aller Anstren-

gung

gung ungeachtet nicht weiter reisen. Oft, während der langen leidensvollen Nächte, dachte sie, daß wenn sie an diesem Orte stürbe, Theresine allein ihren Namen wüßte und ihn auf ihr Grab schreiben würde. Welch' eine Veränderung, welch' ein Schicksal für eine Frau, die in Italien nicht einen Schritt thun konnte, ohne daß der Haufe ihrer Verehrer ihren Schritten nacheilte! Und darf dann ein einziges Gefühl das ganze Leben so alles Schmucks berauben? Nach acht Tagen unaussprechlicher Angst setzte sie endlich ihre traurige Reise fort; denn wiewohl die Hoffnung Oswald wieder zu sehen das Ziel war, so waren doch mit dieser lebhaften Erwartung so viel kummervolle Gefühle verbunden, daß ihr Herz nur eine schmerzliche Unruhe empfand. Ehe Corinna in Lord Nelvils Wohnhause anlangte, trug sie ein Verlangen sich einige Stunden auf dem nicht weit davon liegenden Gute ihres Vaters aufzuhalten, wo er sein Grabmal aufzurichten

anbefohlen hatte. Seit der Zeit war sie nicht wieder dort gewesen, und sie war nur einen Monat lang, allein mit ihrem Vater, auf diesem Gut; das war der glücklichste Zeitraum ihres Aufenthaltes in England gewesen. Diese Erinnerungen flößten ihr das Bedürfniß ein, diesen Wohnplatz wieder zu sehen, und sie glaubte nicht, daß Lady Edgermond schon dort sey.

Einige Meilen vor dem Schlosse, traf sie auf der Landstraße auf eine umgeworfene Kutsche. Sie ließ die Ihrige halten und sah aus der umgeworfenen einen alten Mann heraus kommen, der heftig von dem Fall erschrocken worden war. Corinna eilte ihm zu Hülfe, und erbot sich, ihn selber nach der nahen Stadt zu begleiten. Er nahm es dankbar an, und sagte, er nenne sich Herr Dickson. Corinna erkannte den Namen, den sie Lord Nelvil oft hatte nennen hören. Sie wußte das Gespräch so zu lenken, daß der gute Alte viel von dem einzigen Gegenstande

sprechen mußte, der allein für sie im Leben noch wichtig war. Herr Dickson war der gesprächigste Mann von der Welt, und da er nicht ahndete, daß Corinna, deren Namen er nicht wußte, die er für eine Engländerin hielt, irgend einen besondern Antheil an den Fragen nähme, die sie ihm that, so erzählte er alles, was er wußte, mit der größten Umständlichkeit; und da er Corinna etwas zu Gefallen zu thun wünschte, deren Sorgfalt ihn gerührt hatte, ward er geschwätzig, um ihr einen Zeitvertreib zu schaffen.

Er erzählte, wie er selber Lord Nelvil den Bericht gegeben habe, daß sein Vater sich schon vorher der Heirath entgegen gesetzt habe, die er jetzt schließen wollte; und gab darauf einen Auszug aus dem Briefe, den er ihm überliefert hatte; indem er mehreremale die Worte wiederhohlte, die Corinnas Herz durchbohrten: Sein Vater hat es ihm untersagt, diese Italie-

nerin zu heirathen; es hieße sein Andenken beleidigen, wenn er seinem Willen trotzen wollte.

Herr Dickson beschränkte sich nicht auf diese grausamen Worte; er bekräftigte ferner, daß Oswald Lucile liebe, daß Lucile ihn liebe; daß Lady Edgermond diese Heirath sehr wünsche, daß aber eine Verbindung, die er in Italien geschlossen, Lord Nelvil daran verhindere. — Wie! sagte Corinna zu Herrn Dickson, indem sie sich bemühte ihre entsetzliche Bestürzung zu verbergen, Sie glauben, daß es blos wegen seiner eingegangenen Verbindung sey, daß Lord Nelvil sich nicht mit Miß Lucile Edgermond vermählt? — Dessen bin ich sehr gewiß, erwiederte Herr Dickson, sehr erfreut wieder aufs Neue befragt zu werden; erst vor drei Tagen habe ich Lord Nelvil gesehen, und obwohl er mir die Art seiner Verbindung in Italien nicht erklärte, hat er mir doch folgende Worte gesagt, die ich auch sogleich an

Lady Edgermond gemeldet habe: Wenn ich frei wäre, würde ich Lucile heirathen. — Wenn er frei wäre! wiederhohlte Corinna; — und in dem Augenblick hielt ihr Wagen vor der Thüre des Gasthofes an, wo Herr Dickson absteigen wollte. Er wollte ihr danken, sie fragen an welchem Orte er sie wieder sehen könnte; Corinna hörte ihn nicht mehr; sie drückte ihm die Hand, ohne ihm antworten zu können, und verließ ihn, ohne ein einziges Wort hervorgebracht zu haben. Es war spät; dennoch wollte sie noch nach dem Orte hin, wo die Asche ihres Vaters ruhte. Die Verwirrung ihres Geistes machte ihr diese heilige Wallfahrt nothwendiger als jemals.

Neuntes Kapitel.

Seit zwei Tagen war Lady Edgermond auf ihrem Landgut, und an diesem Abend sollte ein großer Ball bei ihr seyn. Alle ihre Nachbarn, alle Bewohner ihres Gutes hatten sich zu versammeln verlangt, um ihre Ankunft zu feiern: Lucile hatte es auch gewünscht, vielleicht in der Hoffnung, daß Oswald kommen würde; er war in der That auch da, als Corinna ankam. Sie sah eine Menge Kutschen in der Auffahrt, und ließ die ihrige einige Schritte dahinter anhalten; sie stieg aus, und erkannte den Wohnort, wo ihr Vater ihr die zärtlichsten Gesinnungen zeigte. Welch' ein Unterschied zwischen jenen Zeiten, die sie damals für unglücklich hielt, und ihrer jetzigen Lage! So wird man im Leben für die Leiden der Einbildung bestraft, durch wirklichen Kummer, durch welchen man nur zu sehr das wahrhafte Unglück kennen lernt.

Corinna ließ sich erkundigen, warum das Schloß erleuchtet sey, und wer die Personen seyen, die sich jetzt darin befänden. Durch einen Zufall erkundigte sich ihr Bediente grade bei einem von Lord Nelvils Bedienten, den er in England erst in seine Dienste genommen hatte, und der grade da war; Corinna hörte seine Antwort. — Es ist ein Ball, sagte er, den Lady Edgermond heute giebt; und Lord Nelvil, mein Herr, hat mit Miß Lucile Edgermond, der Erbin dieses Schlosses, den Ball eröffnet. Corinna bebte bei diesen Worten, änderte aber ihren Entschluß nicht. Eine schmerzliche Neugierde zog sie hin, sich dem Orte zu nahen, wo so viele Qualen ihr drohten; sie machte ihren Leuten ein Zeichen sich in der Ferne zu halten, und ging allein in den Park hinein, der offen stand, und in welchem man zu dieser Stunde wegen der Dunkelheit lange ungesehen herum gehen konnte. Es war zehn Uhr; und seit dem Anfang des Balls, tanzte Os-

wald mit Lucile die englischen Contretänze, die in einem Abend fünf oder sechs mal angefangen werden; derselbe Mann tanzt immer mit derselben Frau, und oft herrscht in dieser Art von Lustbarkeit die größte Ernsthaftigkeit.

Lucile tanzte edel, aber ohne Munterkeit; selbst das Gefühl, das sie hinnahm, vermehrte noch ihren Ernst; da man in dem Canton neugierig war zu wissen, ob sie Lord Nelviln liebe, so ward sie von aller Welt mit größerer Aufmerksamkeit noch als gewöhnlich betrachtet; und dadurch ward sie abgehalten ihre Augen gegen Oswald aufzuschlagen; und ihre Schüchternheit nahm so überhand, daß sie nicht hörte und nicht sah. Diese Verwirrung und diese Zurückhaltung rührten Lord Nelvil im ersten Augenblick über die maßen; da aber dieser Zustand keine Abwechselung erhielt, fing es an ihn ein wenig zu ermüden, und er verglich diese lange Reihe von Mannspersonen und Frauen-

zimmern, und die eintönige Musik, mit der seelenvollen Anmuth der italienischen Tänze und Gesänge. Diese Erinnerung versenkte ihn in ein tiefes Nachdenken, und Corinna, hätte sie in diesem Augenblick Lord Nelvils Empfindungen gekannt, so würde sie noch einige glückliche Augenblicke genossen haben. Aber die Unglückselige durchstreifte zu eben der Zeit aufs Gerathewohl die düstern Gänge einer Wohnung, die sie ehedem als ihr Eigenthum betrachten durfte; und jetzt war sie eine Fremde auf dem väterlichen Boden, ausgeschlossen neben dem, den sie zum Gemahl zu haben hoffte. Die Erde wich unter ihren Füßen, und der stürmende Schmerz vertrat die Stelle der Kraft; vielleicht dachte sie Oswald im Garten zu begegnen; aber sie wußte selber nicht was sie wünschte.

Das Schloß stand auf einer Anhöhe, an deren Fuß ein Fluß vorbei floß; das eine Ufer war von vielen Bäumen beschattet, das andre aber bot dem Auge nichts als dürre,

mit Haidekraut bewachsene Felsen dar. Corinna ging bis an den Fluß; die Musik aus dem Schloß mischte sich in das Rauschen des Wassers; der Schimmer der leuchtenden Lampen aus dem Tanzsaal, schien von oben bis mitten in den Fluß herüber, während der blasse Mond die öden Gegenden des gegenüber liegenden Ufers erleuchtete; gleichsam als ob, wie im Hamlet, die Geister um den Pallast irrten, worin festlich geschmauset wurde.

Die unglückseelige, einsame, verlassene Corinna hatte nur noch einen Schritt zu thun, um sich in ewige Vergessenheit zu stürzen. — Ach! rief sie, wenn er morgen an diesen Ufern, mit der fröhlichen Schaar seiner Freunde wandelt, seine triumphirenden Schritte dann auf die Ueberreste derjenigen stoßen, die er doch einst liebte, wird er dann nicht eine Bestürzung fühlen, die mich rächen wird, nicht einen Schmerz fühlen, der dem meinigen gleich ist? Nein, nein, sagte sie dann,

nicht Rache muß man im Tode suchen, sondern Ruhe. -- Sie schwieg, und betrachtete aufs Neue den Fluß, dessen Wellen so schnell, und doch so regelmäßig sich folgten; die so wohlgeordnete Natur, während die Seele des Menschen so wild stürmt; sie erinnerte sich des Tages, als Lord Nelvil sich ins Meer gestürzt hatte, um einen alten Mann zu retten. — Wie war er damals so gut, rief Corinna; ach! sagte sie weinend, er ist es vielleicht noch! warum ihn tadeln, weil ich leide? er weiß es vielleicht nicht, vielleicht wenn er mich sähe . . . . — Und auf einmal war sie entschlossen, Lord Nelvil rufen zu lassen, aus jenem Fest heraus, und den Augenblick mit ihm zu sprechen. Sie ging wieder gegen das Schloß hinauf, mit der Eil, welche ein neu gefaßter Entschluß mittheilt; ein Entschluß, der einer langen Unentschiedenheit ein Ende macht; als sie aber näher kam, ward sie von einem solchen Zittern ergriffen, daß sie sich auf eine der stei-

nernen Bänke unter den Fenstern setzen mußte. Der Haufen der Bauern, die sich versammelt hatten, um tanzen zu sehen, verbarg sie, daß sie nicht gesehen werden konnte.

Lord Nelvil trat in demselben Augenblick auf den Altan hinaus, um die Frische der Abendkühle einzuathmen; einige dabei stehende Rosensträuche erinnerten ihn an den Wohlgeruch, welchen Corinna gewöhnlich bei sich zu tragen pflegte, und ein Schauer durchfloß ihn bei diesem Andenken; der lange, langweilige Tanz ermüdete ihn; er erinnerte sich, mit welchem Geist Corinna ein Fest zu veranstalten wußte, wie verständig sie in allem war, was die Kunst betraf, und er fühlte, daß er nur im gewöhnlichen häuslichen Leben, sich Lucile mit Vergnügen als seine Gefährtin denken konnte. Alles was nur auf die entfernteste Weise der Fantasie, der Poesie gehörte, machte ihm die Erinnerung an Corinna wieder rege, und erneute seine Sehnsucht nach ihr. In dieser Stim-

mung nahte sich ihm einer seiner Freunde, der einige Augenblicke mit ihm sprach; da vernahm Corinna Oswalds Stimme.

Unaussprechlicher Eindruck der Stimme des Geliebten! verworrne Mischung von Rührung und Entsetzen! denn es giebt so heftige Gefühle, daß unsre arme schwache Natur über sich selber in Angst geräth, indem sie dieselbe fühlt.

Einer von Oswalds Freunden sagte zu ihm: — Ist der Ball nicht allerliebst? — Ja, antwortete er zerstreut; ja, in der That, wiederhohlte er seufzend. — Dieser Seufzer, und der schwermüthige Ton seiner Stimme, machten Corinna eine lebhafte Freude; sie hielt es nun für gewiß, Oswalds Herz wieder zu finden, noch von ihm verstanden zu werden, und rasch aufstehend, ging sie auf einen Bedienten vom Hause zu, um ihm aufzutragen, daß er Lord Nelvil rufen solle. Hätte sie diesem Vorsatz gefolgt, wie viel anders wäre ihr und Oswalds Schicksal dann geworden!

In diesem Augenblick nahte Lucile sich dem Fenster, und da sie in der Dunkelheit eine Frau in den Garten gehen sah, die weiß gekleidet, aber ohne festlichen Schmuck war, ward ihre Neugierde rege. Sie lehnte sich hinaus, und sie mit Aufmerksamkeit betrachtend, glaubte sie die Züge ihrer Schwester zu erkennen; da sie aber nicht zweifelte, daß sie schon seit sieben Jahren todt sey, fiel sie vor Schrecken bei dieser Erscheinung in Ohnmacht. Alle Welt lief ihr zu Hülfe, Corinna traf den Bedienten nicht, mit dem sie sprechen wollte, und begab sich tiefer herunter in den Gang, um nicht bemerkt zu werden.

Lucile kam wieder zu sich, und wagte es nicht zu gestehen, was sie erschreckt hatte. Da aber ihre Mutter alle Vorstellungen, welche auf die Frömmigkeit Bezug haben, ihrem Geiste von Kindheit an stark eingeprägt hatte, bildete sie sich ein, der Geist ihrer Schwester sey ihr erschienen, dem Grabe

ihres Vaters zugehend, um ihr das Vergessen dieses Grabes vorzuwerfen, und den Fehler, welchen sie begangen habe, ein Fest an diesem Orte anzunehmen, ohne wenigstens vorher die fromme Pflicht gegen seine verehrte Asche zu erfüllen. In dem Augenblick also, wo Lucile sich gewiß glaubte nicht beobachtet zu werden, entfernte sie sich aus dem Tanzsaal. Corinna war erstaunt sie so allein in dem Garten zu sehen, und meynte, Lord Nelvil würde nicht säumen ihr nachzugehen, und er habe sie vielleicht um eine geheime Unterredung gebeten, um die Erlaubniß von ihr zu erhalten, seine Wünsche ihrer Mutter zu erklären. Sie blieb wie versteinert bei diesem Gedanken; bald aber nahm sie wahr, wie Lucile sich gegen ein Gebüsch wandte, welches, wie sie wußte, der Ort war, wo das Grabmahl ihres Vaters errichtet ward, und sich gleichfalls anklagend, daß sie nicht damit angefangen habe, ihm ihre Klagen und ihre Thränen zu brin-

gen, folgte sie ihrer Schwester in einiger Entfernung, sich immer mit Hülfe der Dunkelheit und der Bäume verbergend. Endlich erblickte sie den schwarzen Sarkophag, der auf den Überresten des Lord Edgermonds ruhte. Eine tiefe Rührung zwang sie still zu stehen und sich an einen Baum zu lehnen; auch Lucile stand still, und beugte sich ehrerbietig bei dem Anblick des Grabes.

Einen Augenblick war Corinna willens sich ihrer Schwester zu entdecken, im Namen ihres Vaters sie aufzufordern, ihr ihren Stand und ihren Gemahl wieder zu geben; aber Lucile ging eilfertig einige Schritte näher gegen das Grab, und Corinna entsank der Muth. In dem Herzen einer Frau ist so viel Schüchternheit mit dem Umgestüm des Gefühls vereinigt, daß ein Nichts sie zurückhalten kann, wie ein Nichts sie hinreißt. Lucile knieete am Grabe ihres Vaters nieder, strich ihr blondes Haar zurück, welches von einem Blumenkranz zusammen

gehalten

gehalten war, und hob betend die Augen zum Himmel empor, mit einem Engelsblick. Corinna war hinter den Bäumen verborgen, und ohne entdeckt werden zu können, sah sie ihre Schwester ganz deutlich, die sanft von einem Strahl des Mondes beleuchtet wurde, und sie ward plötzlich von einer ganz großmüthigen Rührung ergriffen. Sie betrachtete diesen Ausdruck der reinsten Frömmigkeit, dies junge beinah noch kindliche Angesicht; sie erinnerte sich der Zeit, wo sie Lucile wie eine Mutter verpflegte; sie dachte an sich selber, daß sie nicht mehr fern vom dreißigsten Jahre sey, von jener Zeit, wo die Jugend anfängt sich abwärts zu neigen; während ihre Schwester eine lange unbestimmte Zukunft vor sich hatte; eine Zukunft, ungetrübt von irgend einer Erinnerung, von irgend einer Vergangenheit, die sie vor andern, oder auch nur vor ihrem eignen Gewissen hätte verantworten müssen. — Lasse ich mich vor Lucile sehen, sagte sie zu sich

selber; spreche ich mit ihr, so wird ihre noch ruhige Seele getrübt, und der Frieden kömmt vielleicht niemals darin zurück. Schon habe ich so vieles erduldet, ich kann noch mehreres erdulden; aber die unschuldige Lucile wird in einem einzigen Augenblick von der Ruhe zum entsetzlichsten Sturm übergehen; auf meinen Armen habe ich sie getragen, an meiner Brust schlief sie, und ich sollte sie in die Schmerzenswelt schleudern! — So dachte Corinna; aber die Liebe hatte in ihrem Herzen einen harten Kampf mit dieser Uneigennützigkeit, mit dieser Schwärmerei, die sie dahin vermochte sich selber aufzuopfern.

Jetzt sagte Lucile ganz laut: — O mein Vater, bitte für mich. — Corinna hörte es, fiel auf ihre Kniee nieder, bat für beide Schwestern zugleich um den Segen des Vaters, und vergoß Thränen, die ein reineres Gefühl noch als die Liebe ihr entlockte. Lucile fuhr fort zu beten, und sagte ganz deutlich diese Worte: — O! Schwester, bitte für

mich im Himmel; du hast in der Kindheit mich geliebt, beschütze mich ferner. — Wie sehr ward Corinna gerührt von dieser Bitte! Lucile fuhr mit inbrünstiger Stimme fort: — Mein Vater vergieb mir das augenblickliche Vergessen, woran ein Gefühl schuld ist, das Du selber anordnetest. Ich bin nicht strafbar, wenn ich den liebe, den Du mir zum Gemahl bestimmtest; aber vollende Dein Werk, und gieb, daß er mich als die Gefährtin seines Lebens erwähle. Ich kann nur mit ihm glücklich seyn, aber nie soll er es wissen, daß ich ihn liebe; nie soll dies bebende Herz sein Geheimniß verrathen. O mein Gott! O mein Vater, sende Deiner Tochter Trost, und mache sie Oswalds Achtung und seiner Zärtlichkeit würdig. — Ja, wiederhohlte Corinna leise, erhöre sie, mein Vater, und für Dein andres Kind einen sanften ruhigen Tod. —

Indem sie den feierlichen Wunsch aussprach, das größte Opfer, dessen Corinnas

Seele fähig war, zog sie den Brief aus ihrem Busen, worein der Ring gewickelt war, den Oswald ihr gegeben, und entfernte sich eilend. Sie begriff wohl, daß wenn sie dieses Blatt so an Lord Nelvil überschickte, ohne ihn wissen zu lassen, daß sie in England sey, sie das Band zerriß, und Oswald an Lucile übergebe; aber in Gegenwart des Grabes hatten die Hindernisse, die sie von ihm trennten, sich ihr mächtiger als je dargestellt; sie hatte sich Herrn Dicksons Worte erinnert: Sein Vater untersagt ihm, diese Italienerin zu heirathen, und ihr war, als ob auch ihr Vater sich mit Oswald vereinige, und daß die ganze väterliche Gewalt sich ihrer Liebe entgegensetze. Lucilens Unschuld, ihre Jugend, ihre Reinheit gaben ihrer Fantasie einen höhern Schwung, und sie war, wenigstens einen Augenblick, stolz darauf sich aufzuopfern, damit Oswald in Frieden lebe mit seiner Heimath, mit seiner Familie, mit sich selber.

Die Musik, die ihr aus dem Schloß entgegen kam, unterstützte Corinnas Muth. Ein armer alter blinder Mann saß an einem Baum, und hörte dem Geräusch des Tanzes zu; diesem nahte sie sich, gab ihm den Brief, und bat ihn, denselben an einen der Bedienten des Hauses zu geben. Auf diese Weise wollte sie sogar zuvor kommen, daß Lord Nelvil es nicht entdecken könnte, eine Frau habe ihn abgegeben. Wer Corinna gesehen hätte, indem sie den Brief überlieferte, der hätte es in der That errathen müssen, daß er die Entscheidung ihres Lebens enthielt. Ihr Blick, ihre bebende Hand, ihre feierliche angstvolle Stimme, alles verkündigte einen der schrecklichsten Augenblicke, in welchen das Schicksal uns ergreift, wo das unglückliche Wesen nur ein Sklav des Verhängnisses ist das ihn verfolgt.

Corinna beobachtete aus der Ferne den Alten, dem ein treuer Hund als Führer diente; sie sah ihn ihren Brief an einen der

Bedienten abgeben, der durch einen Zufall, eben noch mehrere auf das Schloß trug. Alle Umstände vereinigten sich, keine Hoffnung mehr übrig zu lassen. Corinna ging noch einige Schritte zurücksehend, um den Bedienten nach der Thür gehen zu sehen; und als sie ihn nun endlich nicht mehr sah; als sie auf der Landstraße war, die Musik nicht mehr hörte, selbst der Schein der Lichter aus dem Schlosse verschwand, da bedeckte ein kalter Schweiß ihre Stirn, ein Todesschauder ergriff sie; sie wollte weiter gehen, aber die Natur versagte es ihr, und sie sank besinnungslos am Wege nieder.

Achtzehntes Buch.

Der Aufenthalt zu Florenz.

Achtzehntes Buch

Der Aufenthalt zu Florenz.

Erstes Kapitel.

Graf d'Erfeuil, der einige Zeit in der Schweiz zugebracht hatte, und der Natur im Alpengebürge eben so bald müde geworden war, wie der Kunst zu Rom, bekam auf einmal Lust nach England zu gehen, wo er, wie man ihn versichert hatte, den Tiefsinn im Denken antreffen würde, und eines Morgens beim Aufwachen fiel ihm ein, daß dies eben sein Bedürfniß sey. Als dieser dritte Versuch ihm eben so wenig gelungen war als die beiden ersten, erwachte seine Anhänglichkeit für Lord Nelvil wieder, und indem er sich gleichfalls eines Morgens beredete, daß es kein anders Glück gäbe als in der wahren Freundschaft, machte er sich auf den Weg nach Schottland. Er ging

sogleich zu Lord Nelvil, den er nicht antraf; als er nun vernahm, daß er bei Lady Edgermond zu finden seyn würde, stieg er sogleich wieder zu Pferde, um ihn dort aufzusuchen, so sehr glaubte er sich von dem Bedürfniß gedrängt, ihn wieder zu sehen. Indem er nun vorüber eilte, sah er ein Frauenzimmer bewegungslos am Wege liegen; er hielt an, stieg vom Pferde und eilte ihr zu Hülfe. Wie erstaunte er, da er Corinna, trotz ihrer Todesblässe, erkannte! Ein tiefes Mitleiden ergriff ihn; mit Hülfe seines Bedienten machte er einige Zweige zurecht, um sie darauf fort zu bringen, und seine Absicht war, sie so nach dem Schlosse der Lady Edgermond zu führen, als Theresine, die unterdessen in Corinnas Wagen sitzen geblieben, und wegen ihres langen Ausbleibens unruhig geworden war, dazu kam. Sie errieth gleich, daß ihre Herrschaft nur durch Lord Nelvil in diesen Zustand gestürzt seyn konnte, und veranstaltete, daß sie nach

der benachbarten Stadt getragen wurde. Graf d'Erfeuil folgte Corinna, und während acht Tage, wo die Unglückliche im Fieber und im Wahnsinn lag, verließ er sie nicht; der leichtsinnige Mann also trug Sorge für sie, während der gefühlvolle ihr das Herz durchbohrte.

Dieser Contrast war Corinna'n auffallend, als sie wieder zu sich kam, und sie dankte dem Grafen d'Erfeuil mit inniger Rührung; er antwortete ihr, indem er sie geschwind zu trösten versuchte; er war eher einer edlen Handlung als ernsthafter Reden fähig, und Corinna konnte weit eher hülfreiche Dienste als einen wahren Freund in ihm finden. Sie versuchte ihre Gedanken zu sammeln, sich alles, was vorgegangen war, wieder zu erinnern; sie mußte sich anstrengen, um sich sowohl dessen, was sie gethan hatte, zu entsinnen, als auch der Beweggründe, die sie dazu vermochten. Vielleicht fand sie jetzt ihre Aufopferung zu groß, dachte wenigstens

daran, dem Lord Nelvil ein letztes Lebewohl zu sagen, eh' sie England verließe, und nun fand sie an dem Tage, nachdem sie zur Besinnung gekommen war, in einem öffentlichen Blatt, welches ihr durch Zufall in die Hände fiel, folgende Bekanntmachung.

„Lady Edgermond, die ihre Stieftochter „in Italien gestorben glaubte, erfährt so „eben, daß sie noch lebt, und in Rom un„ter dem Namen Corinna einen großen künst„lerischen und literarischen Ruhm besitzt. Lady „Edgermond rechnet es sich zur Ehre, sie an„zuerkennen und mit ihr die Erbschaft eines „Bruders des Lord Edgermond zu theilen, „der kürzlich in Indien gestorben ist."

„Nächsten Sonntag wird Lord Nelvil „sich mit Miß Lucile Edgermond vermählen, „der jüngsten Tochter Lord Edgermonds, und „einzigem Kinde der Lady Edgermond, sei„ner Wittwe. Der Ehekontract ward ge„stern unterzeichnet."

Zu ihrem Unglück verlor Corinna nicht

die Besinnung, indem sie diese Nachricht las, aber eine plötzliche Umwälzung ging in ihr vor; alles was im Leben Werth für sie hatte, verließ sie; ihr war, wie einer die zum Tode verurtheilt ist, die aber nicht weiß, zu welcher Zeit das Urtheil vollzogen wird; von diesem Augenblick an blieb die völlige Ergebung in die Verzweiflung, die einzige Empfindung ihrer Seele.

Graf d'Erfeuil kam zu ihr ins Zimmer; er fand sie blässer noch als in der Ohnmacht, und erkundigte sich besorgt nach ihrem Befinden. — Ich befinde mich nicht übler; ich möchte wohl übermorgen abreisen, am Sonntage, sagte sie feierlich, ich will nach Plymouth reisen und mich dort nach Italien einschiffen. — Ich will Sie begleiten, antwortete d'Erfeuil lebhaft, mich hält in England nichts zurück. — Sie sind gut, erwiederte Corinna, wahrhaft gut, man muß nicht nach dem Scheine urtheilen . . . . sie hielt inne, und fuhr dann fort: ich nehme

ihre Hülfe an bis Plymouth, denn ich bin nicht sicher bis dort allein für mich sorgen zu können; wenn man aber erst einmal eingeschifft ist, so führt einen das Schiff mit, in welchem Zustande man sich auch befinden möge, das ist dann gleichgültig. — Sie gab dem Grafen d'Erfeuil zu verstehen, daß er sie allein lassen möchte, weinte dann lange vor Gott, und bat ihn um Kraft ihren Schmerz ertragen zu können. Es war nicht mehr die heftige Corinna, die Kraft ihres mächtigen Lebens war erschöpft, und die Vernichtung, von welcher sie sich selbst keine Rechenschaft ablegen konnte, machte sie gelassen. Das Unglück hatte sie besiegt; müssen nicht früh oder spät die widerspänstigsten den Nacken unter sein Joch beugen?

Am Sonntag reiste Corinna von Schottland ab, vom Grafen d'Erfeuil begleitet. — Heute ist es, sagte sie, indem sie vom Bette aufstand, um in den Wagen zu steigen, heute! — Graf d'Erfeuil wollte sie wegen

dieses Ausrufs befragen, sie gab ihm aber keine Antwort, und verfiel wieder in ihr Stillschweigen. Sie kamen vor einer Kirche vorbei, Corinna bat den Grafen d'Erfeuil um Erlaubniß einen Augenblick hinein gehen zu dürfen. Sie kniete nieder vor dem Altar, und betete für Oswald und Lucile, indem sie sich vorstellte sie vor sich zu sehen; aber die Rührung, welche sie empfand, war so stark, daß sie wankte, indem sie sich erhob, und nicht einen Schritt thun konnte, ohne von Theresine und dem Grafen d'Erfeuil, die ihr entgegen gingen, geführt zu werden. Man stand in der Kirche auf, um sie durchgehen zu lassen, und man zeigte ihr viel Mitleiden. — Ich sehe also wohl sehr krank aus, sagte sie zum Grafen d'Erfeuil; jüngere, schimmerndere Personen als ich, kommen jetzt triumphirend aus der Kirche. — Graf d'Erfeuil hörte die letzten Worte nicht; er war gutmüthig, aber mitfühlend konnte er nicht seyn; auch war er auf der Reise

mit aller Liebe zu Corinna doch ihrer Traurigkeit sehr überdrüßig, und suchte sie daraus zu ziehen, als ob man, um allen Kummer des Lebens zu vergessen, nur nöthig hätte ihn vergessen zu wollen. Manchmal sagte er ihr auch: — Ich sagte es Ihnen wohl. Eine sonderbare Art zu trösten, eine Genugthuung der Eitelkeit auf Unkosten des Schmerzes!

Corinna strengte sich auf eine unerhörte Weise an, um zu verbergen was sie litt, denn man schämt sich der heftigen Bewegung vor leichtsinnigen Menschen; allem Unverstandnem, allem was man erklären muß, kurz allen Geheimnissen der Seele, von welchen man uns nur erleichtert, indem man sie erräth, ist ein Gefühl von Schamhaftigkeit beigesellt. Corinna war mit sich selber nicht recht zufrieden, nicht dankbar genug gegen die Beweise von Ergebenheit des Grafen d'Erfeuil seyn zu können; aber in seiner Stimme, in seinem Ton, wie in seinem Blick, lag so viel

viel Zerstreuung, solch ein Verlangen nach Zeitvertreib, daß man immer im Begriff war, seine edle Handlungen zu vergessen, so wie er selber sie vergaß. Es ist allerdings sehr edel, nur geringen Werth auf die eignen guten Handlungen zu legen; es kann aber auch wohl kommen, daß die Gleichgültigkeit, welche man dem was man Gutes gethan bezeigt, daß diese Gleichgültigkeit, die an sich selber etwas so schönes ist, doch bei gewissen Charakteren eine Wirkung des Leichtsinns seyn möchte.

In der Fieberhitze hatte Corinna beinahe alle ihre Geheimnisse verrathen, und die öffentlichen Blätter hatten den Grafen d'Erfeuil das übrige gelehrt; mehreremale wollte er, daß Corinna sich mit ihm über das unterreden möchte, was er ihre Angelegenheiten nannte; aber dieses Wort war allein hinreichend, Corinna's Zutrauen zurück zu schrecken, und sie beschwor ihn, er möchte nicht von ihr verlangen, daß sie von

Lord Nelvil redete und seinen Namen nennte. Als Corinna vom Grafen d'Erfeuil Abschied nehmen wollte, wußte sie nicht, wie sie ihre Dankbarkeit ausdrücken sollte, denn sie war sehr froh allein zu bleiben, und doch that es ihr leid, sich von einem Manne zu trennen, der sich ihr so gefällig bezeigte. Sie versuchte es, ihm zu danken; aber er sagte ihr so ganz einfach, sie möchte nicht davon sprechen, daß sie wirklich schwieg. Sie gab ihm den Auftrag an Lady Edgermond, daß sie der Erbschaft ihres Oheims ganz entsage, und bat ihn, diesen Auftrag so auszurichten, als ob er ihn in Italien empfangen habe, ohne es ihrer Stiefmutter wissen zu lassen, daß sie in England war.

— Darf es denn Lord Nelvil wissen? fragte Graf d'Erfeuil. — Corinna bebte bei diesen Worten; sie schwieg einige Zeit; dann sagte sie: — Bald werden Sie es ihm sagen können; ja, bald. Meine Freunde in Rom sollen es Ihnen schreiben, wenn es

Zeit seyn wird, daß Sie es ihm sagen. — Wenigstens tragen Sie für Ihre Gesundheit Sorge, sagte Graf d'Erfeuil; wissen Sie, daß ich Ihrentwegen besorgt bin? — Wirklich? antwortete Corinna lächelnd; in der That, ich glaube Sie haben Recht. — Graf d'Erfeuil gab ihr den Arm, um bis an's Schiff mit ihr zu gehen; als sie eben einsteigen wollte, wandte sie sich noch einmal gegen England, gegen das Land, das sie nun auf immer verlassen wollte, und worin der einzige Gegenstand ihrer Zärtlichkeit und ihres Leidens wohnte; Thränen drangen aus ihren Augen, es waren die ersten, die sie in Gegenwart des Grafen d'Erfeuil vergoß. — Schöne Corinna, sagte er, vergessen Sie einen Undankbaren; erinnern Sie sich der Freunde, die Ihnen mit so vieler Zärtlichkeit ergeben sind, und glauben Sie mir, denken Sie mit Vergnügen an alle Ihre Vorzüge. — Bei diesen Worten zog Co-

rinna ihre Hand von Graf d'Erfeuils Arm, und entfernte sich einige Schritte von ihm; dann aber machte sie sich Vorwürfe wegen der Empfindung, der sie sich überlassen hatte, ging wieder zu ihm hin, und sagte ihm sanft Lebewohl. Graf d'Erfeuil hatte es nicht bemerkt, was in Corinna's Seele vorgegangen war; er stieg mit ihr in die Schaluppe, empfahl sie dem Kapitain sehr angelegentlich, beschäftigte sich sogar mit liebenswürdiger Sorgfalt um jede Kleinigkeit, die ihre Überfahrt angenehmer machen konnte; dann ging er mit der Schaluppe zurück, und begrüßte mit seinem Tuche das Schiff, so lange er konnte. Corinna antwortete dem Grafen d'Erfeuil mit Dankbarkeit; aber ach! war denn dies der Freund, auf den sie rechnen sollte?

Leichte Gefühle haben oft eine lange Dauer; sie werden durch nichts zertrümmert, weil nichts sie einengt; sie folgen

dem Strom der Dinge, verschwinden, und kommen mit ihnen zurück, während die tiefern Empfindungen ohne Rückkehr zerreißen, und an ihrer Stelle nur eine schmerzliche Wunde zurücklassen.

Zweites Kapitel.

Ein günstiger Wind brachte Corinna in weniger als einem Monat nach Livorno. Sie hatte während der Zeit fast beständig Fieber, und war sehr niedergeschlagen; die Leiden der Seele verbanden sich mit der Krankheit, alle Eindrücke verwirrend, und keine deutliche Spur zurücklassend. Als sie ankam, war sie ungewiß, ob sie gleich nach Rom reisen sollte; obgleich ihre besten Freunde sie dort erwarteten, hielt sie doch ein unüberwindlicher Widerwillen ab, die Orte wieder zu bewohnen, wo sie Oswald gekannt hatte. Sie dachte sich ihre eigene Wohnung, die Thür, die er jeden Tag zweimal öffnete, um zu ihr zu kommen, und der Gedanke, ohne ihn dort zu seyn, machte sie schaudern. Sie beschloß also, nach Florenz zu gehen, und da sie fühlte, daß ihr Leben ihrem Leiden nicht lange würde widerstehen können, dünkte es ihr gut, sich nach und

nach vom Daseyn loszureißen, und damit anzufangen, daß sie allein lebte, fern von ihren Freunden, fern von der Stadt, die Zeuge war ihres Ruhms, fern von dem Aufenthalte, wo man versuchen würde, ihren Geist wieder aufzurichten, wo man von ihr verlangen würde, daß sie seyn sollte, was sie ehedem war; jetzt, da eine unbezwingbare Muthlosigkeit ihr jede Anstrengung verhaßt machte.

Auf der Durchreise durch das fruchtbare Toscana, bei der Annäherung des blumenduftenden Florenz, mit einem Worte, bei dem Wiedersehen von Italien fühlte Corinna nichts als Traurigkeit; alle diese Schönheiten der Gegend, die zu einer andern Zeit sie entzückt hatten, erfüllten sie nun mit Schwermuth. Wie schrecklich ist, sagt Milton, die Verzweiflung, die von dieser süßen Luft nicht besänftigt wird! Es gehört Liebe oder Religion dazu, um die Natur zu empfinden,

und in diesem Augenblick hatte die traurende Corinna das höchste irdische Gut verloren, ohne noch die Stille wiedergefunden zu haben, welche die Religion allein den gefühlvollen und unglücklichen Seelen verleihen kann.

Das Toscanische ist ein sehr bebautes lachendes Land, aber es rührt die Fantasie nicht, wie die Gegenden um Rom. Die Römer vernichteten so völlig die ursprünglichen Einrichtungen des Volks, welches ehedem das Toscanische bewohnte, daß beinah keine der Spuren des Alterthums mehr darin gefunden werden, durch welche Rom und Neapel so wichtig sind. Aber historische Schönheiten einer andern Art werden dort gefunden, nämlich die Städte, welche noch die Denkmale des republikanischen Geistes des Mittelalters enthalten. Der Platz, wo das Volk sich versammelte, der Altan, wo der Magistrat es anredete, müssen zu Siena jedem Reisenden auffallen, wäre er

auch noch so wenig des Nachdenkens fähig; man fühlt es, daß dort eine demokratische Regierungsform gewesen ist.

Es ist ein wahrhafter Genuß, Toscaner sprechen zu hören, selbst die von der untersten Klasse; ihre zierlichen bilderreichen Ausdrücke, geben uns eine Vorstellung von dem Vergnügen, das man zu Athen haben mußte, wo das Volk das wohlklingende Griechisch redete, das wie eine unaufhörliche Musik klang. Es ist eine ganz seltsame Empfindung, sich mitten unter einer Nation zu glauben, von welcher jeder Einzelne gleich ausgebildet zu seyn, und jeder zu der höhern Klasse zu gehören scheint; dies ist wenigstens die Täuschung, welche die Reinheit der Sprache auf einige Augenblicke hervorbringt.

Der Anblick von Florenz erinnert an dessen Geschichte vor der Erhebung der Medizis zur Oberherrschaft; die Palläste der vornehmsten Familien sind wie feste Schlösser

gebaut, in welchen man sich vertheidigen konnte; man sieht noch außerhalb die eisernen Ringe, in welchen die Fahnen einer jeden Parthei aufgesteckt wurden; kurz, alles war mehr dazu eingerichtet, die Kräfte der Einzelnen aufrecht zu halten, als sie zum allgemeinen Besten zu verbinden. Es ist als ob die Stadt zum Behuf des Bürgerkrieges erbaut wäre; am Justiz-Pallast sind Thürme, wo man die Annäherung des Feindes beobachten, und sich gegen ihn vertheidigen konnte. Der Haß zwischen den Familien war so groß, daß man Palläste sieht, welche ganz wunderlich erbaut sind, weil ihre Besitzer nicht wollten, daß sie sich bis auf den Boden erstrecken sollten, wo feindliche Häuser geschleift worden waren. Hier verschworen sich die Pazzi gegen die Medizis; dort erschlugen die Welfen die Gibelinen; kurz, allenthalben erblickt man Spuren des Kampfs und des Wettstreits. Doch jetzt ist alles wieder eingeschlummert, die Steine der Gebäude

allein haben noch einige Physiognomie aufbewahrt. Man haßt sich nicht mehr, weil man nichts mehr zu erreichen hat; ein Staat, der so ohne Ruhm wie ohne Macht ist, ist nicht mehr der Gegenstand des Streits seiner Bewohner. In unsern Tagen ist das Leben zu Florenz etwas sehr einförmiges; jeden Nachmittag geht man an dem Ufer des Arno spazieren, und des Abends fragt man einander, ob man dort war?

Corinna wohnte in einem Landhause, das nicht weit von der Stadt lag. Sie meldete dem Prinzen Castel Forte, daß sie sich daselbst niederlassen wolle; dies war der einzige Brief, den sie schrieb, denn sie hatte einen solchen Abscheu bekommen vor aller gewöhnlichen Thätigkeit des Lebens, daß jeder Entschluß, den sie fassen sollte, die geringste Anordnung, die sie zu machen hatte, ihr verdrüßlich war. Sie brachte die Tage in völliger Unthätigkeit zu; sie stand auf, legte sich nieder, stand wieder auf, öffnete ein

Buch, ohne eine Zeile davon verstehen zu können. Oft stand sie stundenlang am Fenster, dann ging sie hastig im Garten auf und ab; ein andermal nahm sie einen Blumenstrauß, und suchte sich mit seinem Duft zu betäuben; kurz, das Gefühl ihres Daseyns verfolgte sie wie ein nie sich lindernder Schmerz, und sie versuchte auf tausend Arten, die verzehrende Fähigkeit des Denkens in sich zu besänftigen, die nicht mehr, wie ehedem, ihr die mannichfaltigsten Betrachtungen einflößte, sondern immer nur denselben Gedanken, dasselbe Bild, von Herz durchbohrenden Spitzen umgeben.

Drittes Kapitel.

Eines Tages nahm Corinna sich vor, die schönen Kirchen zu besehen, welche die Stadt Florenz schmücken; sie erinnerte sich, wie zu Rom ihre Seele nach einigen Stunden, die sie in der St. Peters-Kirche zubrachte, immer Ruhe gefunden hatte, und sie erwartete dieselbe Hülfe von den Tempeln zu Florenz. Um zur Stadt zu kommen, mußte sie durch das angenehme Gehölz am Ufer des Arno; es war ein entzückend schöner Abend im Junius, die Luft war durchwürzt von einer unbeschreiblichen Menge Rosen, und die Gesichter der Spazierengehenden schienen von Glück beseelt. Corinna fühlte ihren Kummer verdoppelt, als sie sich von dem allgemeinen Wohlseyn ausgeschlossen sah, welches die Vorsehung den meisten Wesen verleiht, doch aber segnete sie dieselbe mit Sanftmuth, daß sie den Menschen Gutes erzeigt. — Ich allein bin

eine Ausnahme in der allgemeinen Anordnung, sagte sie zu sich selber; für jeden giebt es ein Glück, und diese entsetzliche Leidensfähigkeit, die mich tödtet, das ist ein mir ganz allein verliehenes Gefühl. O mein Gott! warum denn erwähltest du mich, dieses Leiden zu tragen? darf ich nicht auch, wie dein göttlicher Sohn, dich bitten: daß dieser Kelch vor mir vorübergehe? —

Corinna war verwundert über das thätige geschäftige Wesen der Einwohner der Stadt. Seitdem sie an nichts in der Welt mehr Theil nahm, begriff sie nicht, was die Menschen so hin und her gehen und so eilen macht, und indem sie mit langsamen Schritten über das breite florentinische Steinpflaster schlich, vergaß sie den Vorsatz anzukommen, weil sie sich der Absicht nicht bewußt war, wo sie hinwollte; sie befand sich endlich vor den berühmten Thüren von Erz, welche Ghiberti für die Taufkapelle von

St. Johann verfertigte, die neben der Domkirche in Florenz liegt.

Sie betrachtete einige Zeit diese unermeßliche Arbeit, worauf Nationen von Bronze, in sehr kleinem Maaßstabe, aber sehr deutlich, mit einer Menge der verschiedensten Physiognomieen abgebildet sind, die alle einen Gedanken des Künstlers, eine Erzeugung seines Geistes darstellen. — Welche Geduld, rief Corinna, welche Achtung für die Nachwelt! und dennoch, wie wenig Menschen betrachten aufmerksam diese Thüren, durch welche die Menge zerstreut, unwissend oder verachtend hindurchgeht. O wie schwer wird es dem Menschen, der Vergessenheit zu entrinnen, und wie ist der Tod so mächtig! —

In dieser Domkirche ward Julian von Medizis ermordet; nicht weit davon, in der St. Laurentius-Kirche, steht die mit kostbaren Steinen verzierte Marmor-Kapelle, worin Michel Angelo's Grabmahle der Me-

dizis, und seine Statuen von Julian und von Lorenz von Medizis befindlich sind. Die von Lorenz, im Aussinnen der Rache an dem Mörder seines Bruders begriffen, verdiente die Ehre, Michel Angelo's Gedanke genannt zu werden. Am Fuße dieser Statuen sind die Morgenröthe und die Nacht befindlich: das Erwachen der einen, und vorzüglich der Schlummer der andern, sind von außerordentlicher Bedeutung. Ein Dichter machte Verse auf die Statue der Nacht, die mit den Worten endigten: Wiewohl sie schläft, lebt sie, willst du es nicht glauben, so wecke sie auf, sie wird es dir sagen. Michel Angelo, der nicht unerfahren war in der Dichtkunst, ohne welche jede Art von Fantasie sehr geschwind verblüht, antwortete im Namen der Nacht:

Grato m' è il sonno, e più l' esser di
sasso.

Men-

Mentre che il danno e la vergogna dura,
Non veder, non sentir m' è gran ventura
Però non mi destar, deh parla basso.

Lieb ist der Schlaf, noch lieber solcher Weise
Von Stein zu seyn. Weil Schand' und Schmach bestehen,
Ist's gut mir, nicht zu hören, noch zu sehen,
Drum wecke mich nicht auf, o rede leise.

Michel Angelo ist der einzige Bildhauer der neueren Zeit, welcher der menschlichen Gestalt einen Charakter gab, der weder mit der antiken Schönheit, noch mit der heutigen Affektation etwas ähnliches hat. Man glaubt, den Geist des Mittelalters darin wahrzunehmen, eine kraftvolle düstre Seele, eine standhafte Thätigkeit, Gesichtszüge,

welche das Gepräge der Leidenschaft an sich tragen, aber keineswegs das Ideal der Schönheit darstellen. Michel Angelo ist der Genius seiner eignen Schule, denn er hat nichts nachgeahmt, sogar die Antike nicht.

Sein Grab ist in der Kirche von Santa Croce. Er hat verlangt, daß man es einem Fenster gegenüber errichten soll, aus welchem der Dom gesehen wird, welchen Filippo Brunelleschi erbaute; als ob seine Asche noch unter dem Marmor erbeben sollte bei dem Anblick dieser Kuppel, dem Model der St. Peters-Kuppel. Diese Kirche von Santa Croce enthält die glänzendste Todtengesellschaft, die vielleicht in Europa gefunden wird. Corinna war tief gerührt, indem sie zwischen diesen beiden Reihen von Todten durchging. Hier Galilei, der von den Menschen verfolgt ward, weil er die Geheimnisse des Himmels entdeckte; weiter hin, Machiavelli, der die Kunst des Verbrechens offenbarte, nicht als

Verbrecher, sondern als Beobachter, dessen Lehren aber die Unterdrücker mehr benutzen, als die Unterdrückten; Aretino, der sein Leben dem Scherz widmete, und der nichts ernsthaftes auf Erden erfuhr, als den Tod; Boccaz, dessen fröhliche Fantasie den vereinigten Plagen des Bürgerkrieges und der Pest widerstand; ein Gemälde zu Ehren Dante's, als ob die Florentiner, die ihn in der Strafe der Verbannung haben sterben lassen, noch mit seinem Ruhme prahlen dürften (3); und noch mehrere ehrenwerthe Namen, die an diesem Orte bemerkt werden; berühmte Namen während ihres Lebens, deren Ruhm aber von Geschlecht zu Geschlecht schwächer wird, bis er sich endlich ganz verliert (4).

Der Anblick dieser von so edlen Erinnerungen geschmückten Kirche, weckte Corinna's Begeisterung; der Anblick der Lebenden hatte sie muthlos gemacht, die schweigende Gegenwart der Todten belebte auf einen Augen-

blick wenigstens den Nacheifer des Ruhms, der ihr ehedem eigen war; sie ging mit festern Schritten in der Kirche herum, und einige Gedanken durchflogen, wie ehedem, ihre Seele; sie sah junge Priester unter dem Gewölbe gehen, die mit leiser Stimme singend langsam um das Chor herum gingen; einen von diesen fragte sie um die Bedeutung dieser Ceremonie: Wir beten für unsre Todten, antwortete er. — Ja, ihr habt Recht, dachte Corinna, sie eure Todte zu nennen; sie sind das einzige ruhmwürdige Eigenthum, das euch übrig ist. O! warum mußte denn Oswald diese Gaben vernichten, die ich vom Himmel erhalten hatte, die ich anwenden sollte, Begeisterung in den Seelen zu erwecken, die mit der meinigen übereinstimmten? O mein Gott, rief sie, indem sie niederknieete, nicht um des eitlen Hochmuths willen flehe ich zu dir, mir die Gaben wieder zu schenken, die du mir verliehest. Allerdings sind diese unberühmte

Heilige, die für dich zu leben und zu sterben wußten, besser als alle andre; aber es giebt verschiedene Bahnen für die Sterblichen; der Geist, der das Lob der edeln Tugenden feiern würde, der Geist, der sich allem, was edel, menschlich und wahr ist, widmete, könnte doch wenigstens in den äußern Vorhof des Himmels gelangen dürfen. — Corinna senkte ihre Augen, indem sie ihr Gebet endigte, und die Inschrift eines Grabes, worauf sie knieete, fiel ihrem Blicke auf: Allein bei meinem Aufgange, allein bei meinem Untergange, bin ich auch hier noch allein.

— Ach! rief Corinna, dies ist die Antwort auf mein Gebet. Welch' einen Nacheifer kann man fühlen, wenn man allein ist in der Welt? Wer wird meinen Ruhm mit mir theilen, wenn ich welchen erlangen sollte? wer nimmt an meinem Schicksal Antheil? Welch' ein Gefühl könnte meinem Geist zur Arbeit Muth geben? Seines Blicks bedarf ich zur Belohnung. —

Noch eine andre Grabschrift zog ihre Aufmerksamkeit auf sich: Beklaget mich nicht, sprach ein Mann, der in der Jugend gestorben war, wenn ihr wüßtet, wie vieles Leiden dies Grab mir erspart. — Welch' ein Absagen des Lebens flößen diese Worte ein! sagte Corinna mit Thränen. Ganz nahe am Gewühl der Stadt steht diese Kirche, die den Menschen das Geheimniß von Allem entdecken könnte, wenn sie es verlangten; aber man geht vorüber, ohne hinein zu gehen, und die wunderbare Täuschung des Vergessens macht, daß die Welt ihren Weg geht.

Viertes Kapitel.

Der Antrieb zur Thätigkeit, der Corinna auf einige Augenblicke gehoben hatte, führte sie auch noch den andern Tag nach der florentinischen Gallerie; sie hoffte, ihre alte Neigung für die Kunst wieder zu finden, und einigen Eifer für ihre ehemaligen Beschäftigungen. Die Künste sind noch sehr republikanisch zu Florenz; Statuen und Gemälde werden zu jeder Stunde mit großer Bereitwilligkeit gezeigt; unterrichtete Männer, von der Regierung besoldet, sind als öffentliche Beamte angestellt, die Kunstwerke zu erklären. Es ist noch ein Überrest der Ehrfurcht für jede Art von Talent, die immer in Italien gefunden ward, und vorzüglich in Florenz, als die Medizis wünschten, daß man ihnen ihre Macht verzeihe, um ihres Verstandes willen, und ihren Einfluß auf die Handlungen, um des freien Laufs willen, den sie wenigstens den Gedanken

ließen. Das geringe Volk zu Florenz hat viel Liebe für die Kunst, und bringt diese Neigung mit in seine Andacht, die in Toscana allgemein herrschender ist, als irgend sonst wo in Italien; es ist nichts seltenes, sie Personen aus der Fabellehre mit der christlichen Geschichte vermischen zu sehen. Ein Florentiner, ein Mann aus der geringen Klasse, zeigte den Fremden eine Minerva, die er Judith, einen Apollo, den er David nannte, und bezeugte, indem er ein Basrelief erklärte, welches die Einnahme von Troja darstellte, daß Cassandra eine gute Christin gewesen.

Diese florentinische Gallerie enthält eine unermeßliche Sammlung, man könnte viele Tage darin zubringen, ohne sie doch genau kennen zu lernen. Corinna durchlief alle diese Gegenstände, und fühlte zu ihrem Schmerze sich gleichgültig und zerstreut. Die Statue der Niobe erregte ihre Theilnahme; diese Ruhe, diese Würde in dem

tiefsten Schmerze, rührte sie. Freilich wäre in einer solchen Lage die Gestalt einer wirklichen Mutter völlig zerrüttet, das Ideal der Kunst aber erhält die Schönheit in der Verzweiflung; das so tief rührende in den Werken der Kunst ist nicht der Schmerz selber, sondern die Macht der Seele über diesen Schmerz. Nicht weit von der Statue der Niobe ist der Kopf des sterbenden Alexanders; diese beiden Gattungen von Physiognomieen geben viel zu denken. Im Alexander liegt Staunen und Zorn, die Natur nicht überwinden zu können. In den Zügen der Niobe ist die Besorgniß der mütterlichen Liebe dargestellt; mit Seelenzerreißender Angst drückt sie ihre Tochter an ihre Brust; der Schmerz, welchen diese bewundernswürdige Figur darstellt, trägt den Charakter jenes Schicksals der Alten, das einer gottesfürchtigen Seele keinen Ausweg ließ. Niobe erhebt die Augen gen Himmel, aber ohne Trost; denn die Götter selber sind ihre Feinde.

Als Corinna nach Hause kam, versuchte sie über das gesehene nachzudenken und zu dichten, wie ehemals; aber eine unüberwindliche Zerstreuung störte sie bei jeder Zeile. Wie entfernt war ihr jetzt das Talent zu improvisiren! jedes Wort kostete ihr Anstrengung, und oft schrieb sie Worte hin ohne allen Sinn, Worte, die sie selber erschreckten, wenn sie sich dieselben vorlas, als ob die Fieber-Hitze schreiben wollte. Sich unfähig fühlend, die Gedanken von ihrer eignen Lage abwenden zu können, schilderte sie, was sie litt; es waren aber nicht mehr die allgemein gültigen Gedanken und Gefühle, die zu den Herzen aller Menschen sprechen; es war der Schrei des Unglücks, der endlich ermüdend eintönig wird, wie der Schrei der Nachtvögel; in ihren Ausdrücken war zu viel Gluth, zu viel Ungestüm, zu wenig Übergänge; es war das Unglück, aber es war kein Talent mehr. Eine wahre Rührung gehört allerdings dazu, um gut zu schreiben, aber zerreißend muß sie nicht seyn.

Das Glück ist zu allem nothwendig, und die allerschwermüthigste Poesie muß doch von einer Begeisterung beseelt seyn, die Kraft und inneres Leben voraussetzt. Der wirkliche Schmerz hat keine natürliche Fruchtbarkeit; was er hervorbringt, ist nichts als eine traurige Bewegung, die unaufhörlich wieder auf dieselben Gedanken hinführt. Wie jener Ritter, der von einem verderblichen Zauber verfolgt, vergebens tausend Irrgänge durchlief, und sich immer auf derselben Stelle wieder fand.

Corinna's schlechte Gesundheit untergrub vollends ihr Talent; in ihren Papieren hat man einige der folgenden Betrachtungen gefunden, die sie zu einer Zeit aufschrieb, als sie sich vergeblich bemühte, sich zu einer dauernden Arbeit anzustrengen.

Fünftes Kapitel.

Fragmente aus Corinna's Gedanken.

„Mein Talent ist verloren; es thut mir leid. Ich hätte gewünscht, daß mein Name mit einigem Ruhm vor ihn komme; daß er, wenn er eine Schrift von mir läse, er eine Übereinstimmung mit sich selber darin fände.“

„Ich hoffte mit Unrecht, er würde in seiner Heimath, unter seinen alten Bekanntschaften noch die Gedanken und die Gefühle in sich erhalten, die allein uns zu vereinigen vermochten. Man kann so vieles einwenden gegen eine Person wie ich bin, und auf alle dies giebt es nur eine Antwort, nämlich mein Verstand und meine Seele; aber was ist dies für eine Antwort für die meisten Menschen!“

„Man hat jedoch sehr Unrecht, die Über-

legenheit des Verstandes und der Seele zu fürchten; diese Überlegenheit ist sehr sittlich: denn, wenn man alles versteht, so erlangt man viel Nachsicht, und tiefes Gefühl flößt große Gutmüthigkeit ein."

„Wie ist es möglich, daß zwei Wesen, die sich ihre innigsten Gedanken anvertrauten, die von Gott, von der Unsterblichkeit der Seele, vom Schmerz mit einander redeten, daß diese sich auf einmal wieder fremd werden können? Welch' ein erstaunliches Geheimniß ist die Liebe! es ist entweder ein wunderbares Gefühl, oder es ist gar keines! heilig entweder, wie die Märtyrer es waren, oder kälter als die gewöhnlichste Freundschaft. Kömmt das, was das unwillkührlichste auf der Welt ist, kömmt es vom Himmel, oder entsteht es aus irdischer Leidenschaft? muß man sich ihm unterwerfen, oder es bekämpfen? O! welche Stürme wühlen in der innersten Seele!"

„Das Talent sollte eine Zuflucht seyn;

Dominichino, der in einem Kloster eingesperrt war, verfertigte vortreffliche Gemälde an den Wänden seines Gefängnisses, und hinterließ Meisterwerke als Spuren seines Aufenthaltes; aber seine Leiden lagen in äußern Umständen; das Übel lag nicht in der Seele, - denn liegt es hier, so ist nichts mehr möglich, so ist die Quelle von allem versiegt."

„Manchmal untersuche ich mich wie ein Fremder es thun könnte, dann bedaure ich mich. Ich war geistreich, wahr, gut, edel, gefühlvoll, warum schlägt denn alles das so sehr zum Übeln aus? ist die Welt wirklich so schlecht? und berauben gewisse Eigenschaften uns der Waffen, anstatt uns Kraft zu geben?"

„Es ist Schade; ich war bestimmt eine ausgezeichnete Person zu seyn; ich werde sterben, und man wird gar keine Vorstellung von mir haben, obgleich ich berühmt bin. Wäre ich glücklich gewesen, hätte das

Fieber der Leidenschaft mich nicht verzehrt, ich hätte das Schicksal des Menschen auf einem sehr hohen Standpunkt betrachten können, ich hätte noch unbekannte Verhältnisse mit dem Himmel und der Natur in ihm entdecken können. Aber das Unglück hat mich mit seinen Klauen gepackt; wie soll ich frei denken können, da es sich bei jedem Athemzuge fühlen läßt?

„Warum ward er nicht versucht eine Frau glücklich zu machen, deren Innerstes er allein nur kannte, eine Frau, die nur zu ihm aus tiefstem Gemüthe redete? O, man kann sich wohl von gemeinen Frauen trennen, die aufs Gerathewohl lieben; aber für die, welche das Bedürfniß fühlt zu bewundern, was sie liebt, für die, welche mit einer schwärmerischen Fantasie, eine durchdringende Urtheilskraft verbindet, für diese giebt es nur einen Gegenstand in der ganzen Welt."

„Ich hatte das Leben aus Dichtern kennen gelernt; aber so ist es nicht; es ist et-

was Dürres in der Wirklichkeit, das man vergeblich hinwegzubringen sich bemüht."

„Die Erinnerung des Beifalls, welchen ich ehedem erhielt, bringt mich auf; wozu sagte man mir, ich sey reizend, wenn ich nicht geliebt werden sollte? wozu mir Zutrauen einflößen, damit ich schrecklicher nur enttäuscht würde? wird er in einer andern mehr Geist, mehr Seele, mehr Zärtlichkeit finden als in mir? Nein, er wird weniger finden und zufrieden seyn; er wird sich einig finden mit der Gesellschaft. Wie erkünstelt sind ihre Freuden, und ihre Leiden!"

„In Gegenwart der Sonne und des gestirnten Himmels bedarf man nichts als sich zu lieben, und eins des andern würdig zu seyn. Aber die Gesellschaft, die Gesellschaft! wie sie das Herz verhärtet, und den Sinn verengt! wie sie es dahin bringt, daß man nur lebt, um der Nachrede willen! wenn die Menschen sich einst begegneten, losgemacht jedweder vom Einfluß aller, welch reiner

Hauch

Hauch würde jede Seele durchdringen! welche neue Gedanken, welche wahre Gefühle würden sie erfrischen!"

„Auch die Natur ist grausam. Meine Gestalt wird sehr bald hingewelkt seyn, und dann werde ich nur vergeblich die zärtlichsten Neigungen hegen; erloschne Augen können nicht mehr ein Spiegel meiner Seele seyn, können nicht für mein Flehen erweichen."

„Es sind Schmerzen in mir, die ich niemals darstellen kann, auch nicht durch Schreiben; ich habe die Kraft nicht dazu; die Liebe allein könnte bis in die Tiefe dieser Abgründe dringen."

„Wie sind die Männer so glücklich, daß sie in den Krieg gehen, ihr Leben wagen, daß sie sich der Begeisterung der Ehre und der Gefahr überlassen dürfen! Aber den Frauen wird keine Erleichterung von außen; unbeweglich in Gegenwart des Unglücks, ist ihr Daseyn eine allzu lange Marter!"

„Wenn ich Musik höre, dann erinnere ich mich oft an die Talente, die ich hatte, an Gesang, Tanz und Poesie; mich ergreift dann die Begierde, mich vom Unglück los zu machen, wieder mich der Freudigkeit zu geben; dann aber macht ein Gefühl im Innern, daß ich schaudern muß; wie ein Geist, der noch auf der Erde bleiben will, wenn das Tageslicht und die Nähe der Lebendigen ihn zwingen zu verschwinden."

„Ich wünschte empfänglich zu seyn für die Freuden der Welt; ehedem liebte ich sie, sie waren mir wohlthätig; das einsame Nachdenken führte mich zu tief und zu weit vorwärts; mein Talent gewann bei dem Wechsel der Eindrücke. Jetzt habe ich etwas starres, sowohl im Blick als im Denken; Fröhlichkeit, Anmuth, Fantasie, wo seyd ihr hin? Ach, ich möchte so gern noch einmal Hoffnung fühlen, wäre es auch nur auf einen Augenblick! Aber es ist vorbei, die Wüste ist unerbittlich, die Quelle und auch

der Tropfen Wasser ist versiegt, und das Glück eines Tages ist so schwierig, wie das Verhängniß eines ganzen Lebens."

„Ich finde, daß er strafbar gegen mich ist; vergleiche ich ihn aber mit andern Männern, wie geziert, beschränkt, wie elend kommen diese mir vor! und er, er ist ein Engel, aber ein Engel, bewaffnet mit dem flammenden Schwert, das mein Leben verzehrte. Er, der Geliebte, ist der Rächer der Vergehungen auf dieser Welt, die Gottheit leiht ihm ihre Macht."

„Nicht die erste Liebe ist unauslöschlich, sie entsteht aus dem Bedürfniß zu lieben; hat man aber das Leben kennen gelernt, und man begegnet in der größten Reife der Urtheilskraft dem Geiste, der Seele, die man bis dahin vergebens suchte, dann ist die Fantasie bezwungen von der Wahrheit, und man ist mit Recht unglücklich."

„Wie unsinnig, werden im Gegentheil die meisten Menschen sagen, aus Liebe zu

sterben, als ob es nicht noch tausend Arten gäbe, wie man leben kann! Jede Art von Begeisterung ist lächerlich für den, welcher sie nicht fühlt. Poesie, Aufopferung, Liebe, Religion, haben nur Einen Ursprung, und es giebt Menschen, in deren Augen diese Gefühle nur als Thorheit gelten. Alles ist Thorheit, wenn man will, ausgenommen die Sorge, welche man für das eigne Daseyn trägt; in allem andern kann es Täuschung und Irrthum geben."

„Dadurch wird mein Unglück besonders so groß, daß er allein mich verstand, und vielleicht findet er noch einmal, daß auch er nur allein von mir verstanden ward. Ich bin die bereitwilligste, und dann wieder die schwierigste Person von der Welt; jedes wohlwollende Wesen ist mir als Gesellschaft auf einige Augenblicke angenehm; aber in Ansehung einer innigen festen Neigung war Niemand auf der Welt, als Oswald, den ich lieben konnte. Fantasie, Verstand, Ge-

fühl; welche Vereinigung! wo in der Welt wird sie gefunden? und der Grausame, er besaß alle diese Eigenschaften, oder zum wenigsten ihren ganzen Zauber!“

„Was hätte ich andern zu sagen? mit wem könnte ich reden? welcher Zweck, welche Theilnahme bleibt mir übrig? Die bittersten Schmerzen, die entzückendsten Gefühle sind mir geworden; die farblose Zukunft ist für mich nur das Gespenst der Vergangenheit.“

„Warum ist eine glückliche Lage so vorübergehend? was macht sie vergänglicher als jede andre? ist denn der Schmerz das Gesetz der Natur? Das Leiden ist für den Körper ein Krampf, aber für die Seele ein dauernder Zustand.“

„Ahi! null' altro che pianto al mondo dura.

Petrarca.“

„Ach, in der Welt ist dauernd nichts, als Thränen!“

„Ein künftiges Leben! ein künftiges Leben! das ist meine Hoffnung; aber so mächtig ist das gegenwärtige, daß man im Himmel dieselben Gefühle wieder aufsucht, die uns auf Erden beschäftigten. In den Mythologien des Nordens findet man Geister der Jäger, die in den Wolken Geister der Hirsche verfolgen. Aber mit welchem Recht nennen wir sie Geister? Wo ist sie dann, die Wirklichkeit? Es giebt ja nichts gewisses, als den Kummer; dieser allein hält unbarmherzig, was er verspricht."

„Ohne Unterlaß vertiefe ich mich in Träumen über die Unsterblichkeit; aber nicht mehr die, welche die Menschen verleihen; jene, die, wie Dante sagt, einst die jetzige Zeit die alte nennen werden, beschäftigen mich nicht mehr; aber an die Vernichtung meines Gefühls kann ich nicht glauben. Nein, o mein Gott, daran glaube ich nicht. Dir gehört dies Gefühl, das er nicht annahm, du wirst es würdigen zu

empfangen, nachdem ein Sterblicher es verschmähte."

„Ich fühle, daß ich nicht lange mehr leben werde, und dieser Gedanke verleiht meiner Seele Ruhe. Es ist etwas süßes in dem Zustande, in welchem ich jetzt bin, zu fühlen, daß man schwächer wird; es ist das stumpfer werdende Gefühl der Leiden."

„Warum ist man im Trübsinn des Schmerzens mehr des Aberglaubens als der Frömmigkeit fähig? Aus allem mache ich eine Vorbedeutung, und nirgend weiß ich noch mein Vertrauen fest zu stellen. O! wie ist die Andacht so süß, wenn man glücklich ist! wie dankbar muß Oswalds Gattin gegen das höchste Wesen seyn!"

„Gewiß ist es, daß der Schmerz den Charakter sehr ausbildet; man knüpft in Gedanken seine Vergehungen an sein Unglück, und immer scheint es, als ob sie, wenigstens vor unsern Augen, von einem sicht-

baren Bande vereinigt würden; aber diese heilsame Wirkung hat ihre Gränzen.“

„Ich muß mich nothwendig erst sammeln, ehe ich erhalten kann den

. . . . . „Stillen Übergang
Zu einem stillern Leben.“

. . . . . „Tranquillo varco
A più tranquilla vita.“

„Wenn ich erst ganz krank seyn werde, dann muß die Ruhe wieder in meinem Herzen aufleben; in den Gedanken des sterbenden Wesens ist viel Unschuldiges, und ich liebe die Empfindungen, welche dieser Zustand einflößt.“

„Unbegreifliches Räthsel des Lebens, das weder von der Leidenschaft, noch vom Schmerz, noch vom Genie entdeckt werden kann; wirst du dich dem Gebete offenbaren? vielleicht ist es grade die einfachste Vorstellungsart, die das Geheimniß enthüllt! vielleicht waren wir in unsern Träumen ganz

nahe dabei? Aber dieser letzte Schritt ist unmöglich, und unser vergebliches Bemühen in jeder Art ermüdet die Seele; es ist wohl Zeit, daß die meinige sich ausruhe."

„Fermossi al fin il cor che balzò tanto."

Hippolito Pindemonte.

„Still ward das Herz, das einst so heftig pochte."

Sechstes Kapitel.

Prinz Castel Forte verließ Rom und kam nach Florenz, um nahe bei Corinna zu leben. Sie war sehr dankbar für diesen Beweis seiner Freundschaft, aber etwas beschämt, nicht mehr den Zauber über die Unterhaltung verbreiten zu können, wie ehedem. Sie war zerstreut und still; ihre hinfällige Gesundheit ließ ihr nicht Kraft genug, um, wenn auch nur auf einen Augenblick, die Gefühle zu beherrschen, die sie immerwährend beschäftigten. Sie hatte im Gespräch noch die Wärme, welche das Wohlwollen einflößt, aber der Wunsch zu gefallen beseelte sie nicht mehr. Eine unglückliche Liebe ertödtet alle andre Neigungen. Man kann sich selber nicht deutlich machen, was im Innern der Seele vorgeht, aber so viel man durch das Glück gewonnen hatte, so viel verliert man im Leiden. Der Zuwachs an Leben, den ein der gan-

zen Natur sich erfreuendes Gefühl verleiht, geht über in alle Verhältnisse des Lebens und der Gesellschaft; aber wenn diese unermeßliche Hoffnung zerstört ist, dann ist das Leben so verarmt, daß man jeder freiwilligen Bewegung unfähig ist. Eben darum wird es den Frauen, und hauptsächlich den Männern, durch so viele Pflichten geboten, die Liebe, welche sie einflößen, zu ehren und zu fürchten, denn diese Leidenschaft kann auf ewig den Geist wie das Herz zerstören.

Prinz Castel Forte versuchte mit Corinna von Gegenständen zu reden, die ihr ehedem wichtig waren; manchmal blieb sie mehrere Minuten, ohne ihm zu antworten, weil sie ihn nicht gleich im ersten Augenblick gehört hatte; bis sie sich dann auf seinen Ton und seine Worte besann, dann sagte sie etwas, das weder die Farbe, noch das Leben hatte, das man ehedem in ihren Reden bewundern mußte; wodurch denn das Gespräch einige Augenblicke wieder in Gang kam, und ihr

erlaubte, wieder in ihre Träumereien zu verfallen. Dann strengte sie sich auf's neue an, um die Güte des Prinzen Castel Forte nicht muthlos zu machen, nahm aber oft ein Wort für das andre, oder sagte das Gegentheil von dem, was sie eben gesagt hatte; lächelte dann aus Mitleid über sich selber, und bat ihren Freund um Verzeihung wegen dieser Thorheit, deren sie sich bewußt war.

Prinz Castel Forte wollte es wagen, mit ihr von Oswald zu reden, und es schien sogar, als fände Corinna ein schmerzliches Vergnügen daran; aber sie war nach diesem Gespräch so von Schmerzen überwältigt, daß ihr Freund glaubte, es sich versagen zu müssen. Prinz Castel Forte besaß eine gefühlvolle Seele; aber ein Mann weiß nie, und besonders einer, der von einer Frau lebhaft eingenommen war, wie er sie wegen des Gefühls, welches sie für einen andern hegt, trösten soll, wäre er auch noch so

großmüthig. Ein wenig Eigenliebe von seiner, und Schüchternheit von ihrer Seite, verhindern, daß die Innigkeit des Zutrauens nicht vollkommen werde; übrigens was könnte es auch helfen? nur für den Kummer giebt es Mittel, der auch von selbst heilen würde.

Täglich gingen Corinna und Prinz Castel Forte an den Ufern des Arno spazieren. Mit einer liebenswürdigen Mischung von Theilnahme und Schonung, durchlief er alle Gegenstände der Unterhaltung; sie dankte ihm mit einem Händedruck; oft versuchte sie dann über Gegenstände des Gefühls zu sprechen; dann strömten Thränen aus ihren Augen, und die Rührung that ihr weh; ihre Blässe und ihr Zittern waren schmerzlich zu sehen, und ihr Freund suchte sie schnell von diesen Vorstellungen abzubringen. Einst fing sie auf einmal an mit ihrer gewöhnlichen Anmuth zu scherzen; Prinz Castel Forte sah sie verwundert und freudig

an, aber sie entfloh sogleich, in Thränen zerfließend.

Sie kam zum Mittagessen wieder, reichte ihrem Freunde die Hand, und sagte: — Verzeihen Sie, ich wünschte liebenswürdig zu seyn, um Sie für Ihre Güte zu belohnen, aber es ist mir unmöglich. Haben Sie die Großmuth, mich zu ertragen, wie ich bin. — Corinna's immer schlechter werdende Gesundheit beunruhigte den Prinzen von Castel Forte am meisten. Von einer nahen Gefahr ward sie noch nicht bedroht, aber sie konnte unmöglich lange leben, wenn nicht irgend ein glücklicher Umstand ihre Kräfte wieder belebte. Zu derselben Zeit erhielt Prinz Castel Forte einen Brief von Lord Nelvil, und obwohl er in der Sache selbst nichts abänderte, weil er seine Vermählung bestätigte, so enthielt dieser Brief doch Worte, die Corinna sehr würden gerührt haben. Stundenlang dachte Prinz Castel Forte darüber nach, und ging mit sich sel-

der zu Rathe, ob er seiner Freundin eine so heftige Rührung verursachen dürfe, ihr den Brief zu zeigen, oder ob er es unterlassen sollte; er fand sie aber so schwach, daß er es nicht wagte. Während er noch zweifelhaft war, bekam er einen zweiten Brief von Lord Nelvil, der auch voll von Gesinnungen war, von denen Corinna gerührt worden wäre, der aber zugleich die Nachricht enthielt, daß er nach Amerika abreise. Nun war Prinz Castel Forte ganz bestimmt, ihr nichts zu sagen. Vielleicht hatte er Unrecht, denn Corinna's bitterster Schmerz war es eben, daß Lord Nelvil ihr nicht schrieb; sie wagte nicht, es Jemand zu gestehen, aber ein Andenken von Oswald, ein Beweis, daß er sich nach ihr sehne, wäre ihr sehr werth gewesen, obgleich er auf immer von ihr getrennt war; dieses gänzliche Stillschweigen, das ihr nicht einmal Gelegenheit gab seinen Namen zu nennen, oder nennen zu hören, das war ihr eben das entsetzlichste.

Ein Kummer, von welchem kein Mensch mit uns redet; ein Kummer, der nicht die geringste Veränderung erleidet, weder durch den Lauf der Tage, noch der Jahre, der keiner Begebenheit, keinem Wechsel unterworfen ist, der schmerzt tiefer noch, als eine Abwechselung der bittern Empfindungen. Prinz Castel Forte folgte der allgemeinen Regel, welche das Vergessen auf alle Weise herbeizuführen räth; die Menschen aber, die eine tiefe Fantasie haben, für diese giebt es kein Vergessen; bei ihnen ist es besser, immer dieselbe Erinnerung zurück zu rufen, die Seele endlich durch Thränen zu ermüden, als sie zwingen, daß sie sich in sich selbst verschließen.

Neunzehntes Buch.

Oswalds Rückkehr nach Italien.

Erstes Kapitel.

Wir rufen jetzt die Begebenheiten zurück, welche in Schottland vorfielen, den Tag nach jenem Feste, als Corinna ein so schmerzliches Opfer brachte. Der Bediente von Lord Nelvil überreichte ihm seine Briefe auf dem Tanzsaal; er entfernte sich um sie zu lesen; er öffnete mehrere, welche sein Banquier ihm zuschickte, bevor er den fand, der über sein Schicksal entschied. Als er aber Corinna's Handschrift erkannte, als er die Worte sah: Sie sind frei; und er den Ring erblickte, da ergriff ihn der bitterste Schmerz, zugleich mit dem lebhaftesten Unwillen. Seit zwei Monaten hatte er keinen Brief von Corinna erhalten, und dieses Stillschweigen ward von so kurzen Worten, von einer so entscheiden-

den Handlung gebrochen! Er zweifelte nicht daran, daß sie ihm untreu sey; erinnerte sich an alles, was Lady Edgermond ihm von Corinnas Unbeständigkeit, von ihrem Leichtsinn gesagt hatte, und fing an sie feindselig zu beurtheilen, denn er liebte sie noch genug, um ungerecht gegen sie zu seyn. Er vergaß, daß er schon seit mehreren Monaten den Gedanken sich mit Corinna zu vermählen ganz aufgegeben, und daß Lucile ihm eine ziemlich lebhafte Neigung eingeflößt hatte; er hielt sich für einen gefühlvollen, von einer untreuen Frau verrathenen Mann; er fühlte Verwirrung, Zorn, Schmerz, aber vor allem eine jede andre Empfindung beherrschende Regung von Stolz, die ihm das Verlangen einflößte, sich der, die ihn verlassen hatte, überlegen zu zeigen. In der Liebe darf man sich des Stolzes eben nicht sehr rühmen; dieser findet fast nie Statt, als wenn die Eigenliebe mächtiger ist als jene Neigung; und hätte Lord Nelvil Co-

rinna noch so geliebt als damals in Rom und in Neapel, so würde sein Unwille wegen des Unrechts, dessen er sie beschuldigte, ihn noch nicht von ihr losgemacht haben.

Lady Edgermond merkte Lord Nelvils Unruhe; sie war unter äußerlicher Kälte doch sehr leidenschaftlich; und die tödtliche Krankheit, welche sie in sich fühlte, vermehrte noch den Eifer für das Wohl ihrer Tochter. Sie wußte die Liebe des armen Kindes zu Lord Nelvil, und war bange ihr Glück auf's Spiel gesetzt zu haben, indem sie zugegeben hatte, daß sie seine Bekanntschaft machte. Sie verlor also Oswald keinen Augenblick aus dem Gesicht, und drang in alle Geheimnisse seines Innern mit einem Scharfsinn, den man der Klugheit der Frauen zuschreibt, der aber lediglich von der ununterbrochnen Aufmerksamkeit herrührt, welche bei der wahren Liebe Statt findet. Unter dem Vorwand von Corinnas Angelegenheiten, nämlich der Erbschaft ihres Oheims, die sie ihr überma-

chen wollte, hatte sie den folgenden Morgen eine Unterredung mit Lord Nelvil; während dieser Unterredung errieth sie sehr leicht, daß er unzufrieden mit Corinna sey, und seinem Unwillen durch die Vorstellung einer edeln Rache schmeichelnd, erbot sie sich, sie als ihre Stieftochter anzuerkennen. Lord Nelvil erstaunte über diese plötzliche Veränderung in den Gesinnungen der Lady Edgermond, aber er sah sehr wohl ein, obgleich sie es auf keine Weise zu verstehen gegeben hatte, daß dieses Anerbieten nicht in Erfüllung gehen würde, wenn er nicht Luciles Gemahl würde, und in einem Augenblick, in welchem man schneller handelt als nachdenkt, hielt er bei ihrer Mutter um sie an. Lady Edgermond konnte vor Entzücken sich kaum zurück halten, nicht gar zu schnell Ja zu sagen; die Einwilligung ward gegeben, und Lord Nelvil war, als er das Zimmer verließ, durch ein Versprechen gebunden, das ihm nicht in den Sinn gekommen war einzugehen als er hinein ging.

Während Lady Edgermond Lucilen vorbereitete, seinen Besuch anzunehmen, ging er in großer Bewegung im Garten auf und ab. Er gestand sich, daß Lucile ihm gefallen habe, eben weil er sie wenig kenne, und daß es wunderlich sey, das ganze Lebensglück auf den Reiz eines Geheimnisses zu gründen, das nothwendig enthüllt werden müsse. Eine Regung von Zärtlichkeit für Corinna erwachte wieder in ihm, und er erinnerte sich der Briefe, die er ihr geschrieben hatte, die nur zu deutlich den Kampf seiner Seele darstellten. — Sie hatte Recht, rief er aus, mir zu entsagen, ich hatte den Muth nicht sie glücklich zu machen; aber es hätte ihr schwerer werden müssen, diese kalte Zeile .... aber wer weiß, ob nicht ihre Thränen sie benetzten? — und indem er dies sagte, flossen die seinigen wider seinen Willen. In Träume versunken entfernte er sich vom Schlosse, und mußte lange von Lady Edgermonds Bedienten aufgesucht werden, die sie geschickt hatte

ihm zu sagen, daß er erwartet würde. Er war selber verwundert über seinen geringen Eifer, und eilte zurück.

Als er in das Zimmer trat, sah er Lucile vor ihrer Mutter auf den Knieen, den Kopf mit der rührendsten Anmuth in ihren Schooß verbergend; als sie Lord Nelvil hörte, erhob sie ihr in Thränen gebadetes Gesicht, und sagte, indem sie ihm die Hand reichte: — Nicht wahr Mylord, Sie werden mich nicht von meiner Mutter trennen? — Diese liebenswürdige Art ihre Einwilligung zu erkennen zu geben, gefiel Oswald sehr. Er knieete auch nieder, und bat Lady Edgermond um Erlaubniß, daß Lucilen's Gesicht sich dem seinigen zuneigen dürfe, und das unschuldige Mädchen fühlte jetzt zum erstenmal einen, der Kindheit nicht mehr angehörenden Eindruck; eine hohe Röthe bedeckte ihre Stirn. Oswald fühlte, indem er sie ansah, welch' ein reines geheiligtes Band er geknüpft hatte, und Lucilen's Schönheit,

so bezaubernd sie auch in diesem Augenblick war, rührte ihn nicht so tief als ihre himmlische Sittsamkeit.

Die Tage vor dem Sonntage, an welchem die Trauungs-Ceremonie vorgehen sollte, vergingen unter den nothwendigen Anordnungen zu diesem Tage. Während dieser Zeit sprach Lucile nicht viel mehr als gewöhnlich, was sie aber sagte, war edel und einfach, und Lord Nelvil liebte und billigte jedes ihrer Worte. Eine gewisse Leere fühlte er freilich neben ihr, das Gespräch bestand immer in einer Frage, und in einer Antwort; es verwickelte sich nicht, ward nicht fortgeführt; es war alles gut, aber die Bewegung fehlte, das unerschöpfliche Leben, dessen man so schwer entbehrt, wenn man es einmal genoß. Lord Nelvil dachte an Corinna, da er aber nicht weiter von ihr reden hörte, so hoffte er, diese Erinnerung würde endlich ein Traum, der Gegenstand seiner entfernten Sehnsucht werden.

Lucile, die von ihrer Mutter erfahren hatte, daß ihre Schwester noch am Leben sey, und sich in Italien aufhalte, bezeigte ein Verlangen sich bei Lord Nelvil nach ihr zu erkundigen; Lady Edgermond verbot es ihr aber, und Lucile hatte sich ihrer Gewohnheit gemäß diesem Verbot unterworfen, ohne nach dem Grund zu fragen. An dem Morgen des Hochzeittages erwachte Corinnas Bild lebhafter als je in Oswalds Herzen, und er ward selber erschreckt von dem was er fühlte. Aber er wandte sich mit seinem Gebete an seinen Vater; im innern Herzen sagte er ihm, für ihn geschähe es; um seinen Segen im Himmel zu erhalten, erfülle er seinen Willen auf Erden. Gestärkt durch diese Empfindung ging er zu Lady Edgermond, und machte sich Vorwürfe, daß er in Gedanken sich gegen Lucile vergangen habe. Sie war so reizend als er sie sah, daß ein Engel, der zur Erde herab gekommen wäre, um den Sterblichen die Tugen-

den des Himmels darzustellen, keine andre Gestalt hätte erwählen können. Sie gingen zum Altar. Die Mutter war heftiger gerührt noch als die Tochter; denn die Furcht kam bei ihr hinzu, die ein jeder, der das Leben kennt, bei einem entscheidenden Entschlusse empfindet. Lucile war ganz Hoffnung; die Kindheit war in ihr noch mit der Jugend, und die Fröhlichkeit noch mit der Liebe verbunden. Als sie vom Altar zurück gingen, lehnte sie sich schüchtern auf Oswalds Arm; sie wollte ihres Beschützers sich versichern; Oswald betrachtete sie gerührt; es war, als ob er fühlte, daß in dem Innern seines Herzens ein feindliches Wesen Lucile's Glück bedrohe, und er es sich selber zusagte sie dagegen zu beschützen.

Als sie wieder nach Hause kamen, sagte Lady Edgermond zu ihrem Schwiegersohn: — Jetzt bin ich ruhig; ich habe Ihnen Lucilens Glück anvertraut; es bleibt mir noch so wenig Zeit zu leben übrig, daß es mir

ein großer Trost ist, mich so gut ersetzt zu sehen. — Lord Nelvil ward tief gerührt von diesen Worten, und dachte mit eben so viel Eifer als Besorgniß über die Pflichten nach, welche sie ihm auflegten. Wenige Tage waren verflossen, und Lucile fing kaum an ihre schüchternen Blicke gegen ihren Gemahl zu erheben, und hinlängliches Zutrauen zu gewinnen, daß sie es hätte wagen können, offner gegen ihn zu seyn, als diese Verbindung durch unglückliche Ereignisse gestört ward; sie hatte unter günstigern Vorbedeutungen begonnen.

Zweites Kapitel.

Herr Dickson kam die Neuvermählten zu besuchen; er entschuldigte sich nicht am Hochzeitstage gegenwärtig gewesen zu seyn, indem er erzählte, daß er von der Erschütterung, welche der heftige Fall ihm verursachte, lange krank gewesen sey. Als man von diesem Fall mit ihm sprach, sagte er, die reizendste Frau von der Welt sey ihm zu Hülfe gekommen. Oswald spielte grade Federball mit Lucile; sie bewegte sich äußerst anmuthig bei diesem Spiel; Oswald sah sie an, und hörte nicht auf Herrn Dickson; dieser rief ihm vom andern Ende des Zimmers herüber: — Mylord, die schöne Unbekannte, die mir zu Hülfe kam, muß sicher viel haben von Ihnen reden hören, denn sie hat mich vieles über Ihr Schicksal gefragt. — Von wem reden Sie? fragte Lord Nelvil, indem er fortfuhr zu spielen. — Von einer sehr schönen Frau, erwiederte Herr Dickson,

wiewohl sie das Ansehen hatte, als wäre sie durch Leiden sehr angegriffen; die von Ihnen nicht ohne Rührung sprechen konnte. — Diesesmal ward Lord Nelvils Aufmerksamkeit von diesen Worten erregt, er nahte sich Herrn Dickson, und bat ihn sie zu wiederhohlen. Lucile, die nicht Acht gegeben hatte auf das was gesprochen ward, ging zu ihrer Mutter, die sie hatte rufen lassen. Oswald war allein mit Herrn Dickson, und fragte ihn, wer die Frau sey, von welcher er gesprochen habe. — Ich weiß es nicht, antwortete Herr Dickson; ihrer Aussprache nach muß sie eine Engländerin seyn; aber ich sah selten unter unsern Landsmännin eine Frau von einem so verbindlichen Wesen und einer so angenehmen Unterhaltung. Sie war um mich armen alten Mann so beschäftigt, als ob sie meine Tochter wäre, und während der ganzen Zeit, die sie bei mir war, habe ich alle die Quetschungen, die ich erhalten habe, gar nicht gefühlt. Aber lieber

Oswald, sind Sie denn auch in England ein Ungetreuer, wie Sie es in Italien waren? denn meine liebenswürdige Wohlthäterin zitterte und erblaßte, indem sie Ihren Namen nannte? — Gütiger Himmel! von wem reden Sie? eine Engländerin sagen Sie? — Ja, ohne allen Zweifel, antwortete Herr Dickson, Sie wissen wohl, daß die Ausländer unsre Sprache nie gut aussprechen. — Und ihre Gestalt? — O die bedeutendste, die ich je gesehen, obgleich sie mager und blaß war, daß es einem leid that. — Die schimmernde Corinna glich dieser Beschreibung nicht; aber konnte sie nicht krank seyn? mußte sie nicht viel gelitten haben, wenn sie nach England gekommen war, und den nicht gesehen hatte, den sie suchte? Diese Besorgnisse fielen Oswald plötzlich auf, und er fuhr äußerst beunruhigt fort zu fragen. — Herr Dickson wiederhohlte immer fort, die Unbekannte spreche mit so viel Anmuth und so vieler Zierlichkeit, wie er es noch von keiner

Frau gehört habe; daß in ihrem Blicke ein Ausdruck von himmlischer Güte liege, daß sie aber traurig und leidend zu seyn schiene. — Welche Farbe haben ihre Augen und ihr Haar? fragte Lord Nelvil. — Das schönste Schwarz von der Welt. — Lord Nelvil erblaßte. — Spricht sie lebhaft? — Nein, fuhr Herr Dickson fort, sie sagte von Zeit zu Zeit einige Worte, um mich zu fragen, und mir zu antworten, aber die wenigen Worte, die sie sagte, waren voller Anmuth. — Er wollte fortfahren als Lady Edgermond und Lucile wieder herein kamen; er schwieg und Lord Nelvil hörte auf zu fragen, fiel aber in tiefes Nachdenken, und verließ das Zimmer, um spazieren zu gehen, bis er Herrn Dickson wieder allein anträfe.

Lady Edgermond, der seine Traurigkeit aufgefallen war, schickte Lucile hinaus, und erkundigte sich bei Herrn Dickson, ob in ihrem Gespräche etwas vorgefallen sey, was ihren Schwiegersohn betrüben könnte; Herr Dickson

Dickson erzählte ihr unbefangen, was er ihm gesagt hatte. Lady Edgermond errieth den Augenblick die Wahrheit, und schauderte bei der Vorstellung des Schmerzes, welchen Oswald empfinden würde, wenn er mit Gewißheit erführe, daß Corinna nach Schottland gekommen sey ihn aufzusuchen; und da sie wohl vorhersah, daß er Herrn Dickson aufs Neue befragen würde, so unterrichtete sie diesen von dem, was er antworten müsse, um Lord Nelvil wieder von seiner Vermuthung abzuführen. Wirklich erhöhte Herr Dickson in einer zweiten Unterredung seine Unruhe in dieser Rücksicht keinesweges, aber er zerstreute dieselbe auch nicht, und Oswalds erster Gedanke war, seinen Bedienten zu fragen, ob alle Briefe, die er ihm seit drei Wochen ungefähr gebracht habe, mit der Post gekommen wären, und ob er sich nicht entsinnen könne, welche anders erhalten zu haben. Der Bediente versicherte Nein; als er aber aus der Thür gehen wollte,

kam er noch einmal zurück, und sagte: Mich dünkt jedoch, daß mir am Balltage ein Blinder einen Brief für Ihre Gnaden einhändigte; wahrscheinlich aber eine Bitte um Unterstützung. — Ein Blinder? erwiederte Oswald; nein, ich habe keinen Brief von ihm bekommen; könntest Du den Blinden wieder aufsuchen? — Ja, sehr leicht, antwortete der Bediente, er wohnt im Dorfe. — Geh', hohle ihn, sagte Lord Nelvil; und zu ungeduldig die Ankunft des Blinden zu erwarten, ging er ihm bis ans Ende der Auffahrt entgegen.

— Mein Freund, man hat Euch an dem Tage, da der Ball auf dem Schlosse war, einen Brief für mich gegeben, wißt Ihr nicht, wer ihn Euch einhändigte? — Mylord wissen, daß ich blind bin, wie sollte ich Ihnen das sagen können? — Meint Ihr, daß es eine Frau war? — Ja Mylord, denn sie hatte eine sehr sanfte Stimme, die ungeachtet ihrer Thränen durchdrang, denn ich habe

es wohl gehört, daß sie weinte. — Sie weinte? sagte Oswald, und was sagte sie Euch? — Diesen Brief, guter Alter, gebt an Oswalds Bedienten; dann sich gleich verbessernd, setzte sie hinzu: an Lord Nelvil. — O Corinna! rief Oswald aus; und einer Ohnmacht nahe, war er genöthigt sich auf den Alten zu stützen. — Mylord, fuhr der blinde Greis fort, ich saß an einem Baum, als sie mir den Auftrag gab; ich wollte ihn sogleich ausrichten; da ich aber nur mit Mühe aufstehen konnte, Alters halber, war sie so gut mir selber zu helfen; sie hat mir mehr Geld gegeben, als ich seit langer Zeit gehabt hatte, und ich fühlte ihre Hand zittern, indem sie mir aufhalf, so wie die Ihrige in diesem Augenblick Mylord. — Genug, sagte Lord Nelvil; hier guter Alter, da ist auch Geld, so wie sie Euch welches gab, betet für uns beide. — Er entfernte sich hiemit.

Von dem Augenblick an war seine Seele

von schrecklicher Verwirrung ergriffen; von allen Seiten that er vergebliche Nachfrage, und konnte es nicht begreifen, wie es möglich sey, daß Corinna in Schottland gewesen seyn könnte, ohne nach ihm gefragt zu haben; er quälte sich mit tausenderlei Vermuthungen, um die Gründe zu diesem Betragen zu errathen, und seine Betrübniß war so groß, daß sie von Lady Edgermond nicht unbemerkt bleiben konnte, trotz der Mühe, die er sich gab sie zu verbergen, und auch Lucilen konnte es nicht entgehen, wie unglücklich er war; seine Traurigkeit machte, daß auch sie in eine schwermüthige Stimmung verfiel, und sie lebten still und schweigend neben einander. Zu der Zeit war es, daß Lord Nelvil an den Prinzen Castel Forte den ersten Brief schrieb, welchen dieser nicht an Corinna zeigen zu dürfen glaubte, der aber durch den Ausdruck von Kummer sie sicherlich würde gerührt haben.

Graf d'Erfeuil kam von Plymouth, wo=

hin er Corinna begleitet hatte, noch vor der Antwort des Prinzen Castel Forte zurück; er wollte alles, was ihm über Corinna bekannt war, nicht an Lord Nelvil sagen, und doch that es ihm leid, daß man es nicht merken sollte, welch' ein wichtiges Geheimniß ihm bekannt sey, das er aber aus Verschwiegenheit nicht entdecke. Seine Anspielungen, die anfangs Lord Nelvil nicht aufgefallen waren, erregten seine Aufmerksamkeit, als er zu merken anfing, daß sie in einiger Beziehung auf Corinna standen; nun befragte er den Grafen d'Erfeuil mit lebhafter Ungeduld; dieser aber vertheidigte sich sehr gut, sobald er es so weit gebracht hatte, befragt zu werden.

Jedoch gelang es Oswald zuletzt, die ganze Geschichte von Corinna aus ihm zu ziehen, durch die Freude, welche Graf d'Erfeuil darin fand, alles zu erzählen, was er für sie gethan hatte, die Dankbarkeit, die sie ihm beständig bezeigte, die gräßliche Ver-

lassenheit und den Schmerz, worin er sie gefunden; kurz er erzählte, ohne es im geringsten zu bemerken, was es auf Lord Nelvil für eine Wirkung hatte, und ohne einen andern Zweck in diesem Augenblick zu haben, als, wie die Engländer sagen: der Held seiner eignen Geschichte zu seyn. Als er zu sprechen aufhörte, merkte er erst, wie übel er gethan, und nun war es ihm aufrichtig leid. Oswald hatte bis dahin sich zu fassen gesucht, dann ward er aber wie unsinnig vor Schmerz; er klagte sich an der treuloseste, der grausamste aller Menschen zu seyn; Corinnas Aufopferung, ihrer Zärtlichkeit, ihrer Ergebung, ihrer Großmuth, selbst in dem Augenblick, da sie ihn am strafbarsten glaubte, stellte er die Härte, die Unbeständigkeit entgegen, mit welcher er ihr gelohnt. Er wiederhohlte ohne Unterlaß, daß kein Mensch ihn je so lieben würde, wie sie ihn geliebt habe, und sicher würde er auf irgend eine Weise für seine Grausamkeit gegen sie

bestraft werden. Er wollte nach Italien reisen, sie sehen nur auf einen Tag, auf eine Stunde nur; aber schon hatten die Franzosen Rom und Florenz inne, sein Regiment sollte eben eingeschifft werden, er konnte, ohne seiner Ehre zu schaden, nicht verreisen; er durfte das Herz seiner Frau nicht verwunden, nicht Unrecht durch Unrecht, und Schmerzen durch Schmerzen gut machen wollen. Zuletzt hoffte er auf die Gefahren des Kriegs, und dieser Gedanke beruhigte ihn.

In dieser Stimmung schrieb er den zweiten Brief an den Prinzen Castel Forte, welchen dieser ebenfalls nicht an Corinna mittheilen zu dürfen glaubte. Corinnas Freund schilderte sie in seiner Antwort, traurend, aber ergeben; da er stolz und empfindlich in Rücksicht ihrer war, so milderte er mehr ihren unglücklichen Zustand, als er ihn übertrieb. Lord Nelvil glaubte also, sie nicht mit seinen Klagen noch quälen zu dürfen, da er sie durch seine Liebe so unglücklich ge-

macht hatte, und er ging nach den Inseln ab, mit einem schmerzlichen Gefühl der Reue, wodurch das Leben ihm ganz unerträglich ward.

Drittes Kapitel.

Lucile war betrübt über Oswalds Abreise; aber das trübsinnige Stillschweigen, worein er in der letzten Zeit verfallen war, hatte ihre angebohrne Schüchternheit so vermehrt, daß sie sich nicht entschließen konnte ihm zu sagen, daß sie sich schwanger fühle; er erfuhr es erst auf den Inseln durch einen Brief der Lady Edgermond, der ihre Tochter es bis dahin nicht entdeckt hatte. Lord Nelvil fand also Lucilens Abschied sehr frostig; er beurtheilte nicht richtig, was in ihr vorging, und indem er ihren schweigenden Schmerz mit Corinna's rednerischen Klagen verglich, als er von Venedig abreiste, so blieb ihm kein Zweifel, daß er von Lucilen nur wenig geliebt würde. Doch hatte sie während der vier Jahre, daß er abwesend war, keinen einzigen frohen Tag. Kaum daß sie über die Geburt ihrer Tochter einen Augenblick die Gefahren vergessen konnte,

denen ihr Gemahl ausgesetzt war. Zu dieser Sorge ward noch ein Verdruß hinzugefügt; sie entdeckte nämlich nach und nach alles, was Corinna und ihr Verhältniß zu Lord Nelvil betraf.

Graf d'Erfeuil der beinah ein Jahr in Schottland zubrachte, und Lucile und ihre Mutter oft sah, war völlig überzeugt, das Geheimniß von Corinnas Aufenthalt in England nicht entdeckt zu haben; aber er sagte so vielerlei, was dem ähnlich war, es ward ihm so schwer, wenn die Unterhaltung stockte, sie nicht wieder auf den Gegenstand zu führen, der so viel Wichtigkeit für Lucile hatte, daß sie endlich alles erfahren mußte; so wenig Kunst gehörte dazu, Graf d'Erfeuil zum Schwatzen zu bringen, daß Lucile es trotz ihrer Unbefangenheit dahin zu bringen wußte.

Lady Edgermond die täglich mehr sich mit ihrer Krankheit beschäftigen mußte, ahndete es gar nicht, wie ihre Tochter daran arbeitete, etwas zu erfahren, was ihr so

schmerzlich seyn mußte; sie bemerkte aber ihre tiefe Traurigkeit, und Lucile vertraute ihr ihren Kummer. Lady Edgermond erklärte sich mit äußerster Strenge gegen Corinnas Reise nach England. Lucile hatte andre Gedanken darüber; sie war bald eifersüchtig auf Corinna, bald unzufrieden mit Oswald, daß er so grausam gegen eine Frau seyn konnte, die ihn so liebte; es schien ihr, als müsse sie selbst in Rücksicht ihres eignen Glücks einen Mann fürchten, der so das Glück einer andern aufzuopfern im Stande war. Sie hatte beständig Theilnahme und Dankbarkeit im Herzen für ihre Schwester behalten, und zu dieser kam nun noch das Mitleiden, das sie ihr einflößte; und weit entfernt durch das Opfer, das Oswald ihr gebracht hatte, geschmeichelt zu seyn, quälte sie vielmehr der Gedanke, daß er sie nur darum gewählt habe, weil ihre Lage vortheilhafter sey als Corinnas; sie erinnerte sich seines Zögerns vor der Heirath, seiner

Betrübniß wenige Tage nachher, und alles bestätigte sie in dem grausamen Argwohn, daß ihr Gemahl sie nicht liebe. Hätte Lady Edgermond sie beruhigt, so wäre sie ihr in dieser Seelenstimmung sehr nützlich gewesen; aber sie war eine Frau ohne Nachsicht, die, nichts erkennend als die Pflicht, und die von ihr erlaubten Gesinnungen, den Bannfluch aussprach gegen alles, was diese Linie überschritt. Sie dachte nicht daran, einen auf dem Wege der Schonung zurück zu bringen; im Gegentheil, wähnte sie, das einzige Mittel, Gewissensbisse zu erregen, sey, den Unwillen fühlen zu lassen. Zu lebhaft theilte sie Lucilens Unruh; der Gedanke, daß eine so liebenswürdige Frau von ihrem Gemahl nicht nach ihrem Werth geschätzt würde, brachte sie auf, und anstatt sie wohlthätig zu überreden, daß sie mehr geliebt sey als sie glaube, bestärkte sie sie noch in ihrem Argwohn, um ihren Stolz mehr zu erregen. Lucile, die sanfter und gebildeter war, als

ihre Mutter, folgte ihr nicht gerade zu in allein, was sie ihr rieth; aber immer waren doch einige Spuren davon sichtbar, und in ihren Briefen an Lord Nelvil war weit weniger Gefühl als in ihrem Herzen.

Während der Zeit zeichnete Oswald sich durch glänzende Thaten der Tapferkeit im Kriege aus; er setzte sein Leben tausend Gefahren aus, nicht allein aus Begeisterung für die Ehre, sondern aus Neigung zur Gefahr; man sah es, daß diese ihm Vergnügen machte, daß er fröhlicher, heiterer, glücklicher schien, an den Tagen der Schlacht; er ward roth vor Freude, wenn das Geräusch der Waffen begann, und nur in solchen Augenblicken geschah es, daß die Last, die er auf dem Herzen hatte, von ihm fiel, und ihn leicht athmen ließ. Von seinen Soldaten angebetet, und bewundert von seinen Gefährten, genoß er einer raschen Gegenwart, die, ohne Glück zu verleihen, ihn wenigstens über die Vergangenheit, wie über

die Zukunft, betäubte. Von seiner Frau erhielt er Briefe, die zwar kalt waren, an die er sich aber gewöhnte. In den schönen Nächten unter dem Wendekreise, wo man eine so erhabene Vorstellung von der Natur und ihrem Schöpfer erhält, erschien ihm oft das Andenken an Corinna; da aber sowohl das Clima als der Krieg täglich seinem Leben drohten, hielt er sich, so nah dem Tode, für weniger strafbar; man verzeiht den Feinden, wenn der Tod ihnen droht; man fühlt auch in einer ähnlichen Lage mehr Nachsicht mit sich selber. Lord Nelvil dachte blos an die Thränen, welche Corinna weinen würde, wenn sie erführe, daß er nicht mehr sey, jene vergaß er, die sein Unrecht ihr auspreßte.

Umringt von Gefahren, welche das Nachdenken über die Ungewißheit des Lebens erregen, dachte er weit mehr an Corinna als an Lucile. Er hatte so oft vom Tode mit ihr gesprochen, sie hatten sich so

oft in die ernsthaftesten Betrachtungen mit einander vertieft, daß er noch mit Corinna sich zu unterreden wähnte, wenn er sich mit den großen Gedanken beschäftigte, die von dem Schauspiel des Krieges und seiner Gefahren erregt wurden. Zu ihr wandte er sich, wenn er allein war, obgleich er sie erzürnt gegen sich glauben mußte. Es schien ihm, als verständen sie sich noch, troz der Abwesenheit, ja troz der Untreue; während die sanfte Lucile, die er nicht für beleidigt hielt, sich seiner Erinnerung nur wie eine Person darstellte, die es verdiente beschüzt zu werden, welcher man aber alle traurige und tiefe Betrachtungen ersparen müsse. Die Truppen, die Lord Nelvil kommandirte, wurden endlich nach England zurück berufen; er ging ab; schon war die Ruhe auf dem Schiffe ihm weniger angenehm, als die Thätigkeit des Krieges. Die Bewegung von außen hatte ihm die Freuden der Fantasie ersezt, die er ehedem im Umgang mit Corinna ge-

noß; die Ruhe hatte er, entfernt von ihr, noch nicht geschmeckt. Er hatte sich seinen Soldaten so werth zu machen, und ihnen so viel Anhänglichkeit und Begeisterung einzuflößen gewußt, daß ihre Ergebenheit, und ihr treuer Eifer ihm während der Fahrt die rege Theilnahme des kriegerischen Lebens erneute. Diese Theilnahme hörte nicht eher ganz auf, als bis man anlandete.

Viertes

Viertes Kapitel.

Lord Nelvil reiste nach Northumberland, nach dem Gute der Lady Edgermond, er mußte wieder die Bekanntschaft seiner Familie machen, die ihm seit vier Jahren aus der Gewohnheit gekommen war. Lucile reichte ihm seine dreijährige Tochter mit mehr Schüchternheit, als eine strafbare Frau fühlen würde. Die Kleine sah Corinna ähnlich; Lucile hatte sich während ihrer Schwangerschaft viel mit dem Andenken an ihre Schwester beschäftigt, und Julie, so hieß die Kleine, hatte Corinna's Augen und ihr Haar; Lord Nelvil bemerkte es, und ward betroffen davon; er nahm sie in seine Arme, und drückte sie mit Zärtlichkeit an sein Herz. Lucile sah in diesem Gefühl nur das Andenken an Corinna, und von dem Augenblick an war ihre Freude über die Zuneigung, die Lord Nelvil für Julie zeigte, nicht mehr ungemischt.

Lucile war noch schöner geworden; sie war jetzt beinah zwanzig Jahr alt; ihre Schönheit hatte einen Ehrfurcht gebietenden Ausdruck erhalten, und sie flößte Lord Nelviln ein Gefühl von Achtung ein. Lady Edgermond war nicht mehr im Stande, aus dem Bette zu bleiben, und ihre Krankheit machte sie verdrüßlich und übel gelaunt. Sie war jedoch froh, als sie Lord Nelvil wieder sah, denn der Gedanke ängstigte sie sehr, in seiner Abwesenheit zu sterben, und ihre Tochter so allein in der Welt lassen zu müssen. Lord Nelvil hatte sich so sehr an ein thätiges Leben gewöhnt, daß es ihm sehr schwer ward, fast den ganzen Tag im Zimmer seiner Schwiegermutter bleiben zu müssen, die Niemand mehr zu sich ließ, als ihre Tochter und ihren Schwiegersohn. Lucile liebte Lord Nelvil noch immer sehr; aber sie hatte den Schmerz, sich nicht geliebt zu glauben, und verbarg ihm aus Stolz, was sie über seine und Corinna's

Liebe erfahren hatte, und die Eifersucht, die sie darüber empfand. Diese Zurückhaltung vergrößerte noch ihre gewöhnliche Verschlossenheit, und sie ward kälter und stiller, als sie von Natur gewesen seyn würde. Wenn ihr Gemahl ihr einen Wink geben wollte, daß sie die Unterhaltung durch lebhaftere Theilnahme hätte anmuthiger machen können, so glaubte sie, darin eine Erinnerung an Corinna wahrzunehmen, und ward darüber empfindlich, anstatt Nutzen daraus zu ziehen. Lucile hatte einen sehr milden Charakter, aber ihre Mutter hatte ihr über alles sehr einseitige Begriffe gegeben; und wenn Lord Nelvil die Freuden der Fantasie und den Reiz der Kunst rühmte, sah sie in allem, was er sagte, nur die Erinnerung an Italien, und schlug durch ihre Trockenheit Lord Nelvils Begeisterung wieder nieder, weil sie glaubte, Corinna wäre allein die Ursache davon. In einer andern Stimmung hätte sie sorgfältig die Worte ihres Gatten

aufbewahrt, um kein Mittel, ihm zu gefallen, zu versäumen.

Lady Edgermond, deren Fehler durch die Krankheit immer fühlbarer wurden, zeigte einen stets anwachsenden Widerwillen gegen alles, was aus der Einförmigkeit und den einmal eingeführten Regeln ihres Lebens heraus ging. An allem fand sie etwas auszusetzen, und ihrer durch das Leiden gereizten Einbildung ward alles Geräusch zur Last, sowohl physisch als moralisch. Sie hätte das Daseyn gern bis zur möglichsten Ärmlichkeit herunterbringen mögen, vielleicht um das, was sie nun bald verlassen mußte, nicht so sehr zu bedauern; da aber Niemand den persönlichen Beweggrund seiner Meinungen eingesteht, so stützte sie die ihrige auf die allgemeinen Grundsätze einer übertriebenen Sittlichkeit. Unaufhörlich entzauberte sie das Leben, indem sie an jedem Vergnügen etwas zu tadeln fand, und jeder Anwendung der Zeit, die einigermaßen

etwa von der gestrigen abweichend war, irgend eine Pflicht entgegensetzte. Lucile, die, obgleich sie ihrer Mutter sehr unterworfen war, doch mehr Geist hatte, als sie, und auch einen biegsamern Charakter, würde sich mit ihrem Gemahl vereinigt haben, um sich der Strenge und den immer steigenden Forderungen der Lady Edgermond sanft zu widersetzen, wenn diese sie nicht beredet hätte, sie habe dieses Betragen bloß angenommen, um Lord Nelvils Neigung zu dem Aufenthalt in Italien zu bekämpfen. — Man muß, sagte sie, unaufhörlich die Macht der Pflicht der möglichen Rückkehr einer so unglücklichen Neigung entgegensetzen. — Gewiß hatte Lord Nelvil ebenfalls eine tiefe Ehrfurcht vor der Pflicht; aber er hatte einen weitern Gesichtskreis für sie, als Lady Edgermond. Er verfolgte sie bis zu ihrem Ursprung, hielt sie in vollkommner Übereinstimmung mit unsern wahren Neigungen, und war nicht der Meinung, daß sie unaufhörliche

Opfer und Kämpfe von uns verlange. Weit entfernt, eine Qual für das Leben zu seyn, schien die Tugend ihm vielmehr so sehr zu einem dauernden Glücke beizutragen, daß man sie als eine Art von Vorherwissen ansehen könnte, das dem Menschen schon auf Erden vergönnt ward.

Indem er seine Gedanken mittheilte, überließ Oswald sich manchmal dem Vergnügen, Ausdrücke wieder anzuwenden, die er von Corinna gehört hatte; er mochte sich selber gern hören, wenn er ihrer Art zu reden etwas entlieh. Lady Edgermond ward übel gelaunt, so oft er sich dieser Art zu denken und zu sprechen überließ; neue Ansichten mißfallen den alten Leuten; sie mögen sich gern überreden, daß die Welt, anstatt zuzunehmen, nur verloren habe, seit sie aufhörten jung zu seyn. Vom Instinkt des Gefühls geleitet, erkannte Lucile in der höhern Lebhaftigkeit, womit Lord Nelvil sprach, den Wiederhall seiner Liebe zu Co-

rinna; sie schlug die Augen nieder, um ihrem Gemahl nicht merken zu lassen, was in ihr vorging; und er, der es nicht ahndete, daß sie von seinem Verhältniß mit Corinna unterrichtet sey, schrieb das unbewegliche Stillschweigen seiner Frau, während er mit solchem Feuer sprach, ihrer Charakter-Kälte zu. Nicht wissend, an wen er sich wenden könne, um einen Geist zu finden, der dem seinigen antworte, ward die Sehnsucht nach der Vergangenheit mehr als je in seiner Seele rege, und er verfiel in tiefe Schwermuth. Er schrieb an den Prinzen Castel Forte, um Nachrichten von Corinna zu haben; aber sein Brief kam nicht an, wegen des Krieges. Seine Gesundheit litt ungemein von dem Klima in England, und die Ärzte versicherten ihm, daß seine Brust leiden würde, wenn er nicht den Winter in Italien zubrächte; daran war aber nicht zu denken, weil England noch mit Frankreich in Krieg war. Einst sprach er in Gegenwart

seiner Schwiegermutter und seiner Frau von dem Rath, den die Ärzte ihm gegeben hatten, und von den Hindernissen, die sich dem entgegensetzten. — Wenn es auch Friede würde, sagte Lady Edgermond, so hoffe ich nicht, Mylord, daß Sie sich selber erlauben würden, Italien wieder zu sehen. — Wenn es zu Mylords Gesundheit nothwendig ist, unterbrach sie Lucile, so wird er sehr wohl thun, hinzureisen. — Lord Nelvil fand diese Äußerung sehr milde, und er eilte, Lucilen seine Dankbarkeit dafür zu bezeigen; aber diese Dankbarkeit selbst war ihr empfindlich, sie glaubte die Absicht darin zu erkennen, sie zur Reise vorzubereiten.

Der Friede ward im Frühlinge gemacht, und die Reise nun möglich. So oft Lord Nelvil etwas über den schlechten Zustand seiner Gesundheit sagte, schwankte Lucile zwischen der Besorgniß um ihn, und der Furcht, daß er nur die Absicht zu verstehen geben wolle, den Winter in Italien leben

zu müssen; und anstatt daß ihre Liebe sich die Krankheit ihres Gemahls hätte übertrieben vorstellen müssen, ward sie von Eifersucht verleitet, die auch aus dieser Liebe entsprang, Gründe aufzusuchen, um sich die Gefahr zu verringern, welcher er, selbst nach dem Ausspruch der Ärzte, ausgesetzt war, wenn er in England blieb. Lord Nelvil schrieb dieses Betragen Lucilens Gleichgültigkeit und Selbstliebe zu; sie beleidigten sich gegenseitig, weil sie sich ihre Gefühle nicht freimüthig bekannten.

Lady Edgermond ward endlich so gefährlich krank, daß Lord Nelvil und Lucile über nichts anders redeten, als über ihren Zustand. Die bedauernswürdige Frau verlor einen Monat vor ihrem Tode die Sprache; man errieth bloß durch ihre Thränen, oder durch die Art des Händedrückens, was sie sagen wollte. Lucile war in Verzweiflung; Oswald war aufrichtig gerührt und wachte jede Nacht bei ihr; da

es gerade im November war, thät er sich selber Schaden durch seine Sorgfalt für sie. Lady Edgermond schien dieser Beweis von Wohlwollen ihres Schwiegersohns sehr glücklich zu machen. Ihre Charakter-Fehler verschwanden immer mehr, je mehr sie wegen ihres entsetzlichen Zustandes zu entschuldigen gewesen wären, denn die Annäherung des Todes beruhigt jede Leidenschaftlichkeit der Seele, und die meisten Fehler entstehen bloß aus dieser Leidenschaftlichkeit.

In der Nacht, als sie starb, nahm sie Lucilens und Oswalds Hände, drückte sie vereinigt an ihr Herz; dann hob sie die Augen empor zum Himmel, und schien die Sprache nicht zu vermissen, die doch mehr nicht hätte ausdrücken können, als dieser Blick und diese Gebehrde. Wenige Minuten nachher gab sie ihren Geist auf.

Lord Nelvil, der sich selber nicht geschont hatte, um für seine Schwiegermutter Sorge tragen zu können, ward nach dieser

Anstrengung gefährlich krank, und die bedauernswürdige Lucile mußte bei dem großen Schmerz, auch noch die entsetzlichste Angst erleiden. Wahrscheinlich nannte Lord Nelvil in der Fieberhitze oft die Namen Corinna und Italien. Im Fantasieren rief er oft nach Sonne, nach dem Süden, nach wärmerer Luft; wenn ihn die Fieber-Schauer ergriffen, sagte er: es ist hier im Norden so kalt, daß man niemals warm werden kann.

Als er zu sich kam, erfuhr er mit Erstaunen, daß Lucile alles zu der Reise nach Italien angeordnet hatte; und da er ihr seine Verwunderung darüber bezeigte, gab sie den Rath der Ärzte als Beweggrund an. — Wenn Sie es erlauben, setzte sie hinzu, so will ich mit meiner Tochter Sie dahin begleiten; ein Kind muß nicht von Vater und Mutter getrennt seyn. — Allerdings, erwiederte Lord Nelvil, wir müssen uns

nicht trennen; aber ist Ihnen die Reise unangenehm? so gestehen Sie es, und ich thue Verzicht darauf. — Nein, sagte Lucile, das ist es nicht, was mir unangenehm ist . . . — Lord Nelvil sah sie an, und ergriff ihre Hand; sie war im Begriff, sich deutlicher zu erklären, das Andenken aber an ihre Mutter, die ihr gerathen hatte, nie ihre Eifersucht dem Lord Nelvil zu gestehen, hielt sie plötzlich zurück; sie lenkte also ein, und sagte: — Das wichtigste, Mylord, glauben Sie mir's, ist mir die Herstellung Ihrer Gesundheit. — Sie haben eine Schwester in Italien, fuhr Lord Nelvil fort. — Ich weiß es, antwortete Lucile, haben Sie Nachricht von ihr? — Nein, sagte Lord Nelvil, seitdem ich nach Amerika abging, habe ich nichts von ihr erfahren. — Nun, Mylord, wir werden es in Italien wohl hören. — Ist sie Ihnen noch werth? — Ja, Mylord, antwortete Lucile, ich habe die Zärtlichkeit,

die sie, als ich ein Kind war, für mich hatte, noch nicht vergessen. — O, man muß ja nichts vergessen, sagte Lord Nelvil seufzend; — und das beiderseitige Stillschweigen endigte die Unterredung.

Oswald reiste nicht in der Absicht nach Italien, sein Verhältniß mit Corinna wieder anzuknüpfen; er besaß zu viel Zartgefühl, um einem solchen Gedanken Raum zu geben; wenn er aber von der Brustkrankheit, von welcher er bedroht ward, nicht wieder befreit werden sollte, so würde er etwas süßes darin gefunden haben, in Italien zu sterben, und noch durch ein letztes Lebewohl Corinna's Verzeihung zu erhalten. Er glaubte nicht, daß Lucilen seine vergangene Leidenschaft für ihre Schwester bekannt worden sey; noch weniger dachte er daran, daß er in der Fieberhitze die Sehnsucht verrathen habe, die ihn noch bewegte. Er ließ dem Verstande seiner Frau nicht Gerechtig-

keit widerfahren, weil dieser Verstand etwas trockenes hatte, und ihr mehr nutzte, die Gedanken anderer zu errathen, als dieselben für ihre eigne Gedanken einzunehmen; Oswald hatte sich also gewöhnt, sie als eine schöne kalte Person anzusehen, die ihre Pflichten erfüllte, und ihn liebte, so sehr sie zu lieben vermochte, aber Lucilen's Gefühl war ihm nicht bekannt geworden, sie verbarg es auf das sorgfältigste. In ihrer damaligen Lage entzog sie ihm aus Stolz was sie bekümmerte; aber auch in einer ganz glücklichen Lage würde sie sich es zum Vorwurf gemacht haben, eine lebhafte Zuneigung blicken zu lassen, selbst nicht für ihren Gemahl. Es schien ihr, als würde die Sittsamkeit durch jede Äußerung eines leidenschaftlichen Gefühls verletzt; da sie eines solchen Gefühls aber allerdings fähig war, so hatte die Erziehung, die ihr das Gesetz der Zurückhaltung aufgelegt hatte,

sie traurig und verschlossen gemacht; man hatte sie zwar überzeugt, daß sie nichts von dem, was sie fühlte, offenbaren müsse; sie fand aber keine Freude daran, von andern Dingen zu sprechen.

Fünftes Kapitel.

Lord Nelvil fürchtete, gewisse Erinnerungen in Frankreich wieder aufzuwecken, er reiste also sehr schnell durch; denn da Lucile auf dieser Reise weder irgend etwas verlangte, noch einen Willen zu haben äußerte, so war er es, der alles entschied. Sie kamen am Fuß der Gebirge an, die das Delphinat von Savoyen trennen, und gingen zu Fuß durch den in dem Felsen ausgehauenen Weg, dessen Eingang dem einer tiefen Höhle ähnlich ist. Er ist von einem Ende bis zum andern finster, selbst in den schönsten Sommer-Tagen. Damals war es im Anfang des Dezembers; es lag noch kein Schnee, aber der Herbst, die sinkende Jahrszeit, neigte selber zu Ende und machte dem Winter Raum. Der ganze Weg war mit welkem Laube bedeckt, das der Wind zusammengeführt hatte, denn auf diesem Felsen-Wege waren keine Bäume,

und

und neben den Trümmern der erstorbenen Natur sah man keine Zweige, die Hoffnung des kommenden Jahrs. Lord Nelvil fand Wohlgefallen am Anblick der Gebirge; in den Ebenen ist es gleichsam, als ob die Erde keinen andern Zweck habe, als den Menschen zu tragen und ihn zu ernähren; in den malerischen Gegenden aber, glaubt man die Spuren des Schöpfer-Geistes und seiner Allmacht deutlicher zu erkennen. Allenthalben jedoch hat der Mensch sich mit der Natur vertraut gemacht, und die Wege, die er gebahnt, übersteigen die Berge, und senken sich in die Abgründe. Für ihn ist nichts unzugänglich, als das große Geheimniß seiner selbst.

Beim Eintritt in die Maurienne, ward der Winter bei jedem Schritt strenger. Indem sie dem Mont-Cenis näher kamen, war es, als gingen sie gegen Norden; Lucile, die nie gereist war, erschrak vor dem Eise, worauf die Pferde mit unsichern

Schritten gehen. Sie verbarg ihre Furcht vor Oswald, machte sich aber oft Vorwürfe darüber, ihr Kind mitgenommen zu haben; sie fragte sich mehreremale, ob eine strenge Sittlichkeit ihr diesen Entschluß geboten habe, und ob nicht vielmehr ihre zärtliche Neigung für das Kind, dann auch die Vorstellung, daß Oswald sie mehr liebe, wenn sie sich ihm beständig mit Julien zeigte, sie die Gefahren einer so großen Reise habe vergessen machen. Lucile war sehr gewissenhaft, und peinigte sich oft mit Zweifeln und geheimen Prüfungen über ihre Handlungen. Je tugendhafter man ist, desto größer wird die Zartheit, und mit dieser die Beunruhigung des Gewissens. Lucile fand bei dieser Stimmung keine Zuflucht, als in der Andacht; lange Gebete im Innern der Seele beruhigten sie.

Als sie dem Mont-Cenis nahe kamen, schien die ganze Natur schrecklicher werden zu wollen; auf die schon mit Schnee be-

deckte Erde fiel noch häufiger Schnee herunter; als ob man in die Eis-Hölle einginge, welche Dante so schön beschrieben hat. Alle Hervorbringungen der Erde, aus der Tiefe des Abgrundes bis an den Gipfel der Berge, gewähren nur einen einförmigen Anblick; eine und dieselbe Farbe bedeckte alle Mannichfaltigkeit der Gewächse; die Flüsse strömten noch am Fuß der Berge; aber die weißen Fichten spiegelten sich in dem Wasser, wie Gespenster von Bäumen. Oswald und Lucile betrachteten schweigend das Schauspiel; die Rede scheint dieser erstarrten Natur etwas fremdartiges, und man schweigt mit ihr; plötzlich sahen sie auf einer weiten schneebedeckten Ebene, eine lange Reihe schwarzgekleideter Männer, die einen Sarg nach einer Kirche trugen. Diese Priester, die einzigen lebenden Wesen, die in dieser kalten öden Gegend sichtbar waren, gingen mit langsamen Schritten, die in der strengen Kälte eilender würden gewesen seyn,

wenn nicht der Gedanke des Todes ihrem Gange seinen schweren Ernst mitgetheilt hätte. Die Trauer der Natur und der Menschen, der Vegetation und des Lebens; diese zwei Farben, schwarz und weiß, die allein dem Blicke begegneten, und wo eine durch die andre abstechender wurde, erfüllten die Seele mit Entsetzen. Leise sagte Lucile: — Welche traurige Vorbedeutung! — Nicht für Sie, Lucile, unterbrach sie Oswald, glauben Sie mir das. — Ach! dachte er bei sich selber, nicht unter solchen Vorbedeutungen machte ich mit Corinna die Reise in Italien; was ist jetzt aus ihr geworden? alle diese Gegenstände der Trauer, kündigen sie mir an was ich werde leiden müssen? —

Lucile war erschüttert von der Angst, welche die Reise ihr verursachte. Oswald dachte nicht an diese Art von Furcht, die jedem Manne fremd ist, und besonders einem so unerschrockenen Charakter als dem

seinigen. Lucile hielt für Gleichgültigkeit, was lediglich nur davon herkam, daß er bei dieser Gelegenheit nicht die Möglichkeit der Furcht ahndete. Alles vereinigte sich unterdessen, um Lucilen's Ängstlichkeit zu vermehren. Das geringe Volk findet eine Art von Vergnügen darin, die Gefahren größer darzustellen; das ist ihre Fantasie; sie gefallen sich in der Wirkung, die sie auf Personen einer andern Klasse hervorbringen, die ihnen mit Schrecken zuhören. Wenn man im Winter über den Mont-Cenis gehet, geben die Reisenden und die Gastwirthe einem alle Augenblicke Nachricht von dem Weg über den Berg, so wird er schlechtweg genannt; und man glaubt, daß von einem unbeweglichen Ungeheuer die Rede ist, einem Hüther der Thäler, die zum gelobten Lande führen. Das Wetter wird beobachtet, um zu wissen, ob man nichts zu fürchten habe; wird aber ein Sturm vorausgesehen, so räth man den Fremden, sich nicht

auf den Berg zu wagen. Dieser Sturm, einer besondern Art, kündigt sich am Himmel durch ein weißes Gewölk an, das sich wie ein Leichentuch in der Luft ausbreitet, und nach wenigen Stunden ist der ganze Horizont davon verfinstert.

Lucile hatte insgeheim alle mögliche Erkundigungen eingezogen, ohne Lord Nelvils Vorwissen; er ahndete diese Angst gar nicht, und überließ sich ganz den Betrachtungen, welche die Rückkehr nach Italien in ihm erregten. Lucile, welche von dem Zweck der Reise mehr noch als von der Reise selber beunruhigt war, beurtheilte alles mit einem ungünstigen Vorurtheil, und hielt es stillschweigend für ein Unrecht von Lord Nelvil, daß er wegen ihrer und ihrer Tochter so ganz ruhig war.

Den Morgen, als sie über den Mont-Cenis wollten, versammelten sich mehrere Bauern um Lucile, und sagten ihr, das Wetter drohe den Sturm. Dessen ungeach-

tet versicherten die Träger, die sie und das Kind herüber tragen sollten, daß nichts zu fürchten sey. Lucile sah Lord Nelvil an, sie merkte, daß er die Furcht verlachte, die man ihnen einflößen wollte, und von neuem durch diesen Muth beleidigt, erklärte sie hastig, daß sie reisen wolle. Oswald blieb die Empfindung, die ihr diesen Entschluß eingab, unbekannt, und er folgte zu Pferde dem Tragsessel, worauf seine Frau und seine Tochter saßen. Sie kamen ziemlich leicht bis herauf; als sie aber bis in die Mitte der Fläche gekommen waren, wo das Aufwärtssteigen aufhört, und das Herabsteigen beginnt, erhob sich ein schrecklicher Orkan. Die Führer erblindeten von den Schneewirbeln, und mehreremale konnte Lucile Oswald nicht mehr sehen, den der Sturm wie eingehüllt hatte in seinen Nebeln. Die ehrwürdigen Geistlichen, die sich auf dem Gipfel des Gebirgs dem Heil der Reisenden widmen, fingen an ihre Lärm-Glocken zu läu-

ten, und obwohl dieses Zeichen das Mitgefühl der wohlthätigen Menschen verkündet, die es hören lassen, so hat der Ton doch an sich selber etwas trauriges, und die verdoppelten Schläge des Erzes schienen mehr noch das Entsetzen, als die Hülfe zu verkündigen.

Lucile hoffte, daß Oswald vorschlagen würde, im Kloster anzuhalten, und die Nacht darin zuzubringen; da sie ihm aber ihren Wunsch nicht entdecken wollte, so glaubte er, es sey besser, eilends weiter zu reisen, um noch vor Abend anzukommen; Lucilen's Träger frugen sie ängstlich, ob sie herabsteigen sollten? — Ja, antwortete sie, da Mylord es nicht untersagt. — Lucile hatte Unrecht, ihn nicht ihre Angst blicken zu lassen, denn sie hatte ihr Kind bei sich; aber wenn man liebt, und sich nicht wieder geliebt glaubt, wird man über alles empfindlich, und jeder Augenblick des Lebens ist eine Kränkung, und beinah eine Demü-

thigung. Oswald blieb zu Pferde, obgleich es die gefährlichste Art war, hinab zu steigen; aber er glaubte sich sicherer auf diese Art, seine Frau und seine Tochter nicht aus den Augen zu verlieren.

Als Lucile vom Gipfel des Berges den Steg vor sich erblickte, der so steil herunter führt, daß man ihn selber für einen Abgrund halten würde, wenn nicht die Abgründe an den Seiten den Unterschied deutlich machten, drückte sie erschrocken das Kind an ihre Brust. Oswald bemerkte es, stieg vom Pferde, und kam den Trägern zu Hülfe, den Tragsessel zu unterstützen; er hatte in allem, was er that, so viel Anmuth, daß Lucilen's Augen von Thränen naß wurden, indem sie ihn mit solchem Eifer, und solcher Theilnahme um sie und um die kleine Julie sich beschäftigen sah; aber in demselben Augenblick kam ein so heftiger Windstoß, daß die Träger selbst auf ihre Kniee sanken und ausriefen: O Gott,

steh' uns bei! Lucile faßte ihren ganzen Muth zusammen, erhob sich auf dem Tragsessel, reichte die kleine Julie an Lord Nelvil, und sagte: — Lieber Freund, nehmen Sie Ihre Tochter. — Oswald nahm sie, und sagte zu Lucile: — Kommen Sie auch, ich kann Sie beide tragen. — Nein, antwortete Lucile, retten Sie nur Ihre Tochter. — Wie, retten, wiederhohlte Lord Nelvil, ist denn hier Gefahr? und sich gegen die Träger wendend rief er: Elende, warum sagtet ihr nicht . . . . — Sie haben mich gewarnt, unterbrach ihn Lucile . . . . — Und Sie haben es mir verborgen, sagte Lord Nelvil, wodurch verdiente ich ein so grausames Stillschweigen? — Indem er dies sagte, wickelte er das Kind in seinen Mantel, und wandte die Augen in großer Angst gegen den Boden; aber der Himmel nahm Lucile in seinen Schutz; ein Lichtstrahl durchbrach das Gewölk, besänftigte den Sturm, und deckte

die fruchtbaren Thäler des Piemontesischen vor ihren Augen auf. Nach einer Stunde kam die ganze Caravane ohne Unfall nach Novalaise, der ersten italienischen Stadt jenseits des Mont-Cenis.

Als sie im Gasthofe abstiegen, nahm Lucile ihr Kind auf den Arm, ging in ein Zimmer, warf sich auf ihre Kniee, und dankte Gott mit großer Inbrunst. — Während sie betete, lehnte Oswald sich gedankenvoll an den Kamin, und als Lucile aufstand, gab er ihr die Hand und sagte: — Lucile, Sie haben Furcht gehabt? — Ja, mein Freund, antwortete sie. — Und warum haben Sie sich trotz dem auf den Weg begeben? — Sie schienen mit Ungeduld weiter zu wollen. — Und wissen Sie es denn nicht, antwortete Lord Nelvil, daß ich vor allen Dingen nichts so fürchte, als Gefahr und Sorge für Sie? — Für Julien müssen wir sie fürchten, sagte Lucile. — Sie nahm sie auf den Schooß, um sie am Feuer zu

erwärmen, und lockte mit ihren Fingern die schönen schwarzen Haare des Kindes, die von Regen und Schnee genäßt glatt über die Stirn herunter lagen. Mutter und Tochter waren in diesem Augenblick höchst reizend. Oswald sah sie beide mit Zärtlichkeit an, aber wieder hob das Schweigen eine Unterredung auf, die vielleicht zu einer glücklichen Erklärung hätte führen können.

Sie kamen nach Turin; der Winter war in demselben Jahre sehr strenge; die weiten Gemächer in Italien sind für die Sonnenstrahlen eingerichtet, in der Kälte scheinen sie öde zu seyn. Die Menschen sind sehr klein unter diesen hohen Gewölben. Im Sommer sind sie durch ihre Kühlung sehr angenehm, aber mitten im Winter fühlt man nur die Leere in diesen unermeßlichen Pallästen, deren Bewohner wie Pygmäen in den Wohnungen der Riesen aussehen.

Man hatte eben die Nachricht von Alfieri's Tode erhalten, es war eine allgemeine

Trauer für alle Italiener, die stolz auf ihr Vaterland waren. Lord Nelvil glaubte überall Spuren der Trauer zu finden; er fand den Eindruck nicht wieder, den Italien ihm ehemals gemacht. Die Abwesenheit jener, die er so sehr geliebt hatte, nahm in seinen Augen der Natur und der Kunst ihren Zauber. Er erkundigte sich in Turin nach Corinna; er erfuhr, daß sie seit fünf Jahren nichts herausgegeben habe, in der allergrößten Zurückgezogenheit lebe; und hörte mit Gewißheit, daß sie sich zu Florenz aufhielte. Er beschloß hin zu gehen, nicht um dort zu bleiben, und auf diese Weise die Treue, die er Lucilen schuldig war, zu verrathen, aber um wenigstens selber sich mit Corinna zu verständigen, wie es gekommen war, daß er von ihrer Reise nach Schottland nichts erfahren hatte.

Als sie durch die Ebenen der Lombardei fuhren, rief Oswald aus: — O wie war es hier so schön, als die Ulmen belaubt wa-

ren, und die grünen Reben sie mit einander verbanden! — Lucile sagte bei sich selber: — Es war schön, als Corinna mit ihm war. — Die Aussicht in der Landschaft ward von feuchtem Nebel verdeckt, wie es sehr oft geschieht in den von so vielen Flüssen durchschnittnen Ebenen. Des Nachts hörte man in den Gasthöfen den Regen, der in den südlichen Gegenden so stark ist, daß er einer Überschwemmung gleicht, auf die Dächer herab plätschern. Das Wasser dringt in die Häuser, und verfolgt einen überall so schnell wie Feuer. Lucile suchte vergeblich den Zauber Italiens; es war, als ob alles sich vereinigen mußte, es ihren und Oswalds Blicken mit einem dunkeln Schleier zu verdecken.

Sechstes Kapitel.

Oswald hatte noch kein Wort italienisch gesprochen, seit er wieder in Italien war, es schien, als ob diese Sprache ihm schmerzlich wäre, und als ob er es vermiede, sie zu hören und sie zu sprechen. An dem Abend des Tages, als er mit Lady Nelvil in dem Gasthofe zu Mailand angekommen war, klopfte Jemand an ihre Thüre, und sie sahen einen Mann in das Zimmer treten; es war ein Römer, von einer sehr dunkeln Gesichtsfarbe, mit sehr starken Zügen, aber doch ohne eigentliche Physiognomie; Züge, die zur Bedeutung gebildet waren, denen aber die Seele fehlte, welche sie verleihen kann; und ein immerwährendes Lächeln schwebte auf diesem Gesicht, mit einem Blick, der poetisch seyn wollte. Schon an der Thüre fing er an Verse zu improvisiren, die voller Lobsprüche waren auf Mutter, Kind und Gemahl; Lobsprüche, die al-

len Müttern, allen Kindern, und allen Gemahlen in der Welt zukamen, und die mit ihrer Übertriebenheit über alle Gegenstände hinaus waren, als ob die Worte und die Wahrheit niemals in Verhältniß stehen sollten. Der Römer bediente sich jedoch der wohllautenden Töne der bezaubernden italienischen Sprache; er deklamirte mit einer Stärke, wodurch das unbedeutende des Inhalts noch hervorspringender ward. Nichts konnte verdrüßlicher für Oswald seyn, als auf diese Weise, nach einem langen Zwischenraume, zum erstenmale wieder die geliebte Sprache zu vernehmen; seine Erinnerungen in solcher Entstellung zu sehen, und einen traurigen Eindruck zu fühlen, der von einem lächerlichen Gegenstand erneuert ward. Lucile merkte, in welcher peinlichen Stimmung Oswald sich befand, und wollte dem Improvisator sagen, daß er schweigen sollte; es war aber nicht möglich, ihn zum Anhören zu bringen; er ging mit großen

Schrit-

Schritten im Zimmer umher, machte unaufhörliche Gebehrden, begleitet von lauten Ausrufungen, und bekümmerte sich nicht im mindesten darum, seinen Zuhörern Langeweile zu verursachen. Er lief wie eine aufgezogene Maschine, die erst zur gesetzten Zeit stille steht; diese Zeit kam endlich heran, und Lady Nelvil suchte ihn los zu werden.

Als er fort war, sagte Oswald: — Die poetische Sprache ist in Italien so leicht zu parodiren, daß man sie allen untersagen müßte, die nicht werth sind sie zu reden. — Es ist wahr, erwiederte Lucile, vielleicht mit ein wenig zu viel Trockenheit; es ist wahr, daß es sehr unangenehm seyn muß, sich an das, was man bewundert, auf diese Art erinnert zu sehen. — Dies Wort war Lord Nelvil empfindlich. — Weit davon entfernt, sagte er, scheint es mir im Gegentheile, als ob dieser Kontrast die Macht des Genies noch weit mehr heraushebt.

Diese selbe so elend herabgewürdigte Sprache, ward zur himmlischen Poesie, wenn Corinna, wenn Ihre Schwester, wiederhohlte er mit geflissentlichem Nachdruck, sich ihrer bediente, um ihre Gedanken darzustellen. — Lucile war wie versteinert bei diesen Worten; der Name Corinna war in ihrer Gegenwart auf der ganzen Reise noch nicht von Oswald ausgesprochen worden, noch weniger das: Ihre Schwester, welches einen Vorwurf zu enthalten schien. Sie ward von Thränen fast erstickt, und hätte sie sich ihrer Rührung überlassen, vielleicht wäre dieser Augenblick der glücklichste ihres Lebens geworden; aber sie hielt dieselbe zurück, und der Zwang zwischen den beiden Gatten ward nur noch peinlicher.

Den andern Morgen schien die Sonne, und ungeachtet des bösen Wetters der vorhergegangenen Tage, zeigte sie sich strahlend und glanzvoll, wie ein Verbannter, der in sein Vaterland zurückkehrt. Lucile und

Lord Nelvil benutzten es, um die Mailändische Dom-Kirche zu besehen; sie ist das Meisterwerk der gothischen Bauart in Italien, so wie St. Peter das der modernen Bauart ist. Diese in der Kreuzes-Form erbaute Kirche ist ein schönes Bild des Schmerzes, das sich über die reiche fröhliche Stadt Mailand erhebt. Beim Heraufsteigen auf die Höhe des Thurms, muß man verstummen vor der ausgeführten Arbeit jedes einzelnen Stücks. Das ganze Gebäude, in seiner ganzen Höhe, ist verziert, ausgehauen, man möchte fast sagen, ausgeschnitzt, wie ein kleiner Zierrath es seyn könnte. Welche Geduld, welche Zeit gehörte dazu, ein solches Werk zu vollenden! Die Beharrlichkeit für denselben Zweck, ward ehedem von einem Geschlecht dem andern überliefert, und das Menschengeschlecht führte, seinem Denken ähnliche, unerschütterlich feste Monumente auf. Eine gothische Kirche erzeugt eine sehr religiöse

Stimmung. Horaz Walpole sagt: Die Päbste haben dem Bau der modernen Tempel die Reichthümer gewidmet, welche die Andacht in den gothischen Kirchen ihnen eingebracht hatte. Das Licht, welches durch die gemalten Fenster scheint, die besondere Form der Bauart, mit einem Wort der ganze Anblick der Kirche ist ein schweigendes Bild des geheimnißvollen Unendlichen, das wir in unserm Innern fühlen, ohne jemals uns dessen entledigen oder es begreifen zu können.

Die Erde war mit Schnee bedeckt, als Lucile und Lord Nelvil Mailand verließen, und in Italien giebt es nichts traurigers, als diesen Anblick. Man ist es dort nicht gewohnt, die Natur unter der einförmigen Decke des Frostes verschwinden zu sehen; alle Italiener sind betrübt im üblen Wetter, wie bei einem allgemeinen Unglück. Oswald hatte, indem er mit Lucile reiste, eine

Art von Eitelkeit für Italien, die unbefriedigt blieb; der Winter ist dort lästiger, als an andern Orten, weil die Fantasie nicht darauf vorbereitet ist. Lord und Lady Nelvil reisten durch Piacenza, Parma und Modena. Die Kirchen und Palläste hier sind zu weitläuftig im Verhältniß zu der Anzahl und dem Reichthum der Einwohner. Es kömmt einem vor, als ob diese Städte eingerichtet wären, vornehme Herren zu empfangen, die erwartet würden, und die nur einige von ihrem Gefolge vorangeschickt hätten.

Den Morgen als Lucile und Lord Nelvil sich vorgenommen hatten, über den Taro zu gehen, war der Fluß in der Nacht ausgetreten, als ob alles dazu beitragen müßte, ihnen diesesmal das Reisen in Italien traurig zu machen; die Überschwemmungen der Flüsse, die von den Alpen und Apenninen herunter kommen, haben etwas schreckliches; man hört sie in der Ferne herrollen, wie

den Donner, und ihr Sturz ist so reißend, daß das Gewässer fast zu gleicher Zeit mit dem verkündigenden Getöse ankömmt. Über diese Flüsse ist keine Brücke möglich, weil sie beständig ihr Bett verändern, und oft weit höher steigen als die Ebene. Oswald und Lucile sahen sich an dem Ufer des Flusses aufgehalten; die Kähne hatte der Strom mit fortgerissen, und man mußte warten, daß die Italiener, ein Volk, das sich nicht eilt, sie an das von der Überschwemmung gebildete neue Ufer zurückbrächten. Lucile ging während der Zeit nachdenklich und erfroren auf und ab; der Nebel war so dick, daß er sich mit dem Horizont vermischte, und dieser Anblick glich mehr den poetischen Beschreibungen des Styxes, als den wohlthätigen Wellen, welche eigentlich die Blicke der von den Sonnenstrahlen verbrannten Bewohner entzücken müssen. Lucile fürchtete die strenge Kälte für ihre Tochter, und führte sie in eine Fischerhütte, wo das Feuer

mitten in der Stube brannte, wie in Rußland. — Wo ist denn Ihr schönes Italien? sagte Lucile lächelnd zu Lord Nelvil. — Ich weiß nicht, wenn ich es wiederfinden werde, antwortete er mit einem schmerzlichen Ausdruck.

Indem man Parma näher kömmt, und allen auf diesem Wege gelegenen Städten, hat man in der Ferne den malerischen Anblick der terrassenförmigen Dächer, die den italienischen Städten etwas Orientalisches verleihen. Die Kirchen und Thürme erheben sich sonderbar aus der Mitte dieser flachen Dächer; und wenn man nach dem Norden zurückkehrt, machen die spitzen Dächer, die so gebaut sind, um den Schnee abzuhalten, einen sehr unangenehmen Eindruck. Parma hat noch einige Meisterwerke von Corregio erhalten; Lord Nelvil führte Lucile in eine Kirche, wo man ein Fresco-Gemälde von ihm sieht, die Madonna della Scala genannt. Es ist mit einem

Vorhange bedeckt; als man diesen wegzog, nahm Lucile die kleine Julie auf den Arm, um sie das Gemälde näher sehen zu lassen, und in diesem Augenblick war die Stellung der Mutter und des Kindes beinah dieselbe, als die der heiligen Jungfrau und des Sohnes. Lucilen's Gesicht hatte so viel Ähnlichkeit mit dem Ideal der Sittsamkeit und der Anmuth, wie es Corregio gemalt hat, daß Oswald abwechselnd bald seinen Blick vom Gemälde auf Lucilen, und bald von Lucilen auf das Gemälde wandte; sie merkte es, schlug die Augen nieder, und die Ähnlichkeit ward dadurch noch auffallender; Corregio ist vielleicht der einzige Maler, der den niedergeschlagenen Augen einen eben so durchdringenden Ausdruck zu geben weiß, als ob sie gegen den Himmel aufgeschlagen wären. Der Schleier, welchen er über den Blick breitet, entzieht ihm keinesweges weder das Gefühl, noch den Geist, sondern giebt ihm noch eine Schönheit mehr, nämlich die des himmlischen Geheimnisses.

Dieses Gemälde ist nahe daran, sich von der Mauer loszugeben, man sieht die beinah zitternden Farben, die ein Hauch hinweg nehmen könnte; dadurch erhält es den schwermuthsvollen Reiz, der allem Vergänglichen eigen ist, und man geht mehreremale zu ihm, um seiner nun bald entschwindenden Schönheit ein gefühlvolles letztes Lebewohl zu sagen.

Als sie aus der Kirche herausgingen, sagte Oswald zu Lucile: — Dieses Gemälde wird in kurzer Zeit nicht mehr seyn, aber ich werde sein Modell immer vor Augen haben. — Diese liebenswürdigen Worte rührten Lucile; sie drückte Oswalds Hand; sie war nahe daran, ihn zu fragen, ob ihr Herz diesem zärtlichen Ausdruck trauen dürfe; aber wenn Oswald etwas sagte, worin sie Kälte zu finden glaubte, so verhinderte ihr Stolz, daß sie sich darüber beklagte; und war sie froh wegen einer gefühlvollen Äußerung, so fürchtete sie, diesen Augenblick

des Glücks zu zerstören, indem sie ihn dauernder zu machen suchte. So fand ihr Gemüth, wie ihr Geist, immer Ursachen zum Stillschweigen. Sie schmeichelte sich, daß die Zeit, Ergebung und Sanftmuth, einen glücklichen Tag herbeiführen würden, der alle diese Besorgnisse zerstreute.

Siebentes Kapitel.

Lord Nelvils Gesundheit erhohlte sich unter Italiens Himmel, aber eine quälende Unruhe bewegte ihn ohne Unterlaß; allenthalben erkundigte er sich nach Corinna, und allenthalben sagte man ihm wie zu Turin, daß sie vermuthlich in Florenz sey, daß man aber nichts von ihr wisse, seit sie keine Gesellschaft mehr sähe, und nicht mehr schriebe. O! nicht so hörte man ehedem von Corinna sprechen; und er, der ihr Glück und ihren Glanz getrübt hatte, konnte er es sich verzeihen?

Indem man Bologna näher kömmt, wird man in der Ferne von zwei sehr hohen Thürmen überrascht, wovon der eine besonders auf eine schreckliche Weise herüber hängt; vergebens ist man es sich bewußt, daß er so gebaut ist, und daß er Jahrhunderte so hat vorübergehen sehen, der Anblick bleibt immer beunruhigend für die Fan-

tasie. Bologna ist eine von den Städten, in welchen man eine größere Anzahl unterrichteter Männer aller Art antrifft; das Volk aber macht einen unangenehmen Eindruck. Lucile erwartete die wohlklingende Sprache Italiens zu hören, die man ihr verkündigt hatte, die Bolognesische Mundart mußte ihr aber häßlich auffallen; es giebt in den nordischen Gegenden keine rauhere. Oswald und Lucile kamen gerade in der Karnevals-Zeit zu Bologna an; Tag und Nacht hörte man Freudengeschrei, welches ganz wie ein Zankgeschrei klang. Eine den Lazzaroni's zu Neapel ähnliche Volksmenge schläft die Nacht unter den zahlreichen Schwibbögen in den Straßen von Bologna; im Winter tragen sie ein wenig Feuer in einem irdenen Gefäß mit sich; sie essen auf freier Straße, und verfolgen die Fremden mit unaufhörlichem Betteln. Lucile hoffte umsonst auf die melodischen Stimmen, die man des Nachts in den Stra-

ßen der Städte Italiens hört; im kalten Wetter sind sie alle stumm, und werden zu Bologna von einem Geschrei ersetzt, das den nicht daran gewohnten sehr erschreckt. Das Kauderwälsch des geringen Volks klingt mit seinen rauhen Tönen wie feindlich, und die Sitten des Pöbels sind in einigen mittäglichen Gegenden viel gröber, als in den nördlichen Ländern. Das häusliche Leben macht die bürgerliche Ordnung vollkommner; die Sonnenwärme hingegen, die in den Straßen zu wohnen erlaubt, führt in die Gebräuche des geringen Volks eine gewisse Wildheit ein (5).

Oswald und Lady Nelvil konnten keinen Schritt gehen, ohne von einer Menge von Bettlern belagert zu werden, die überhaupt in Italien eine Plage sind. Indem sie vor den Gefängnissen in Bologna vorbei kamen, deren Gitter zur Straße hinaus gehen, hörten sie die Gefangenen sich einer widerlichen Fröhlichkeit überlassen; sie wendeten sich mit einer donnernden Stimme an die Vorüber-

gehenden, und baten mit unedlem Scherz, und mit unmäßigem Lachen um Unterstützung. — Auf diese Art, sagte Lucile, wird unser Volk, das Mitbürger seiner Oberherrn ist, sich nicht zeigen. — Oswald, kann ein solches Land Ihnen gefallen? — Gott behüte mich, antwortete Oswald, daß ich jemals meinem Vaterlande entsagte; aber wenn Sie über die Apenninen kommen, werden Sie toskanisch sprechen hören; dort werden Sie erst den Süden sehen, werden das geistreiche beseelte Volk dieser Gegenden kennen lernen, und werden, glaub' ich, weniger strenge gegen Italien seyn.

Man kann die italienische Nation, aus verschiedenen Gesichtspunkten angesehen, ganz verschiedenartig beurtheilen. Bald stimmt das ungünstige, was so oft von ihr ist gesagt worden, mit dem, was man sieht, überein, und ein andermal dünkt es uns wieder ganz ungerecht zu seyn. In einem Lande, wo der größte Theil der Regierungen ohne

Gewährleistung bestand, und die Macht der öffentlichen Meinung eben so nichtig war für die ersten, als für die letzten Klassen; in einem Lande, wo die Religion mehr mit dem Gottesdienst, als mit der Sittlichkeit sich beschäftigt, da kann man von der Nation im Allgemeinen wohl wenig Gutes sagen, aber an vielen einzelnen guten Eigenschaften fehlt es nicht darin. Es ist also bloß der Zufall der persönlichen Verhältnisse, der den Reisenden entweder Spott oder Lobsprüche einflößt; das Urtheil über die Nation wird von den einzelnen genauern Bekanntschaften hergeleitet; dieses Urtheil ist also weder auf die Einrichtungen, noch auf die Sitten, noch auf den Allgemein-Geist fest begründet.

Oswald und Lucile besahen die schöne Gemäldesammlung zu Bologna. Oswald stand, indem er sie durchging, lange vor einer Sybille von Dominichino. Lucile sah, welche Gefühle das Gemälde in ihm rege machte, und da er sich ganz in seinem An-

schauen zu vergessen schien, wagte sie es endlich, sich ihm zu nahen, und fragte ihn schüchtern: ob die Sybille von Dominichino mehr zu seinem Herzen rede, als die heilige Jungfrau von Corregio? Oswald verstand Lucile, er ward von der Bedeutung dieser Worte betroffen, sah sie einige Augenblicke stillschweigend an, dann sagte er: — Die Sybille läßt keine Orakel mehr hören; ihr Genie, ihr Talent, alles ist hin; aber die engelgleiche Gestalt von Corregio hat nichts verloren von ihrem Zauber, und der Unglückliche, der jener so viel Übels zufügte, wird diese nie verrathen. — Nachdem er diese Worte gesagt hatte, ging er hinaus, um seine Verwirrung zu verbergen.

Zwanzigstes Buch.

Beschluß.

Erstes Kapitel.

Nach dem was auf der Gallerie von Bologna vorgegangen war, mußte Oswald wohl einsehen, daß Lucile mehr über sein Verhältniß mit Corinna wisse, als er bis dahin geglaubt hatte, und nun fiel es ihm endlich ein, daß ihre Kälte und ihr Stillschweigen vielleicht aus einem geheimen Kummer herrühre; und diesesmal war er es, der eine nähere Erklärung befürchtete, die bis dahin Lucile geängstigt hatte. Das erste Wort war gesagt, und nun würde sie alles offenbart haben, wenn Lord Nelvil es gewollt hätte; aber es ward ihm zu schwer von Corinna zu sprechen, da er so nahe daran war, sie wieder zu sehen, sich durch irgend ein Versprechen zu binden, kurz, sich

über einen Gegenstand, der ihn so bewegen mußte, mit einer Person zu unterreden, die ihm beständig eine Art von Zwang auflegte, und deren Charakter er nur sehr wenig kannte.

Sie gingen über die Apenninen, und fanden jenseits das schöne Klima Italiens. Der Seewind, der im Sommer erstickend ist, verbreitete zu der Zeit eine sanfte Wärme; es war alles grün; kaum war der Herbst vorüber, und schon schien der Frühling sich zu melden. Auf den Märkten sah man alle Arten von Obst, Pomeranzen und Granatäpfel. Die toskanische Mundart ward gehört; kurz, alle Erinnerungen vom herrlichen Italien kamen wieder in Oswalds Seele zurück, aber keine Hoffnung kam mit ihnen; nur vergangenes lebte in seinen Empfindungen. Die milde südliche Luft hatte auch auf Lucilens Stimmung Einfluß; sie würde zutraulicher, offener, gewesen seyn, wenn Lord Nelvil sie dazu aufgefordert

hätte; aber sie wurden beide durch die gleiche Schüchternheit zurückgehalten; gepeinigt von ihrer gegenseitigen Stimmung, und nicht wagend, es einander mitzutheilen, was sie erfüllte. Corinna würde in einer solchen Lage sehr bald sowohl Oswalds, als Luciliens Vertrauen zu erhalten gewußt haben; aber beiden war dieselbe Art von Zurückhaltung eigen, und je mehr sie sich in dieser Rücksicht ähnlich waren, desto schwerer konnten sie sich aus ihrer peinlichen Lage herausreißen.

Zweites Kapitel.

Sobald sie in Florenz ankamen, schrieb Lord Nelvil an den Prinzen Castel Forte, und wenige Augenblicke darnach kam der Prinz zu ihm. Oswald war so heftig bewegt, als er ihn erblickte, daß er lange nicht reden konnte; endlich erkundigte er sich nach Corinna. — Von ihr habe ich Ihnen nur trauriges zu melden, sagte Prinz Castel Forte; ihre Gesundheit ist sehr schlecht, und sie wird täglich schwächer. Sie sieht keinen Menschen als mich; die Beschäftigung wird ihr oft sehr schwer; sie war jedoch schon etwas ruhiger, als wir Ihre Ankunft in Italien erfuhren; ich kann Ihnen nicht verhehlen, ihre Erschütterung bei dieser Nachricht war so heftig, daß sie wieder Fieber bekam, das sie bereits verlassen hatte. Sie hat mir in Rücksicht Ihrer nicht gesagt, was sie zu thun gesonnen sey, denn ich vermeide es sorgfältig, Ihren Namen zu nennen. — Ha-

ben Sie die Güte, mein Prinz, sagte Oswald, ihr den Brief zu zeigen, welchen Sie vor beinah fünf Jahren von mir erhielten; er enthält die ausführliche Beschreibung aller der Umstände, die es verhinderten, daß ich ihre Reise nach England nicht erfuhr, bevor ich mich mit Lucile vermählte; und nachdem sie ihn gelesen haben wird, bitten Sie sie mich zu sehen. Es ist nothwendig, daß ich sie spreche, um mich wo möglich bei ihr zu rechtfertigen; ihrer Achtung bedarf ich, obschon ich auf ihre Theilnahme keinen Anspruch mehr zu machen habe. — Ich werde Ihre Wünsche erfüllen, Mylord, sagte Prinz Castel Forte; ich wünschte wohl, daß Sie ihr wohlthätig seyn könnten. —

Lady Nelvil kam hier in's Zimmer. Oswald stellte ihr den Prinzen Castel Forte vor; sie empfing ihn ziemlich kalt; er sah sie aufmerksam an. Ihre Schönheit fiel ihm ohne Zweifel auf, er seufzte, indem er an Corinna dachte, und ging hinaus; Lord

Nelvil folgte ihm. — Lady Nelvil ist sehr schön, sagte Prinz Castel Forte, welche frische glänzende Jugend! meine arme Freundin hat nichts mehr von diesem Schimmer; aber Sie müssen nicht vergessen, Mylord, wie glänzend auch sie war, als Sie sie zum erstenmal sahen. — Nein, ich vergesse es nicht, rief Lord Nelvil, nein, niemals werde ich mir verzeihen .... er hielt inne, ohne vollenden zu können, was er sagen wollte. — Den Rest des Tages war er still und düster. Lucile versuchte nicht ihn zu zerstreuen, und es war ihm empfindlich, daß sie es nicht versuchte; er sagte bei sich selber: — Hätte Corinna mich traurig gesehen; Corinna würde mich getröstet haben. —

Den andern Morgen führte seine Ungeduld ihn sehr früh zu dem Prinzen Castel Forte. — Nun, fing er an, was gab sie zur Antwort? — Sie will Sie nicht sehen, antwortete Prinz Castel Forte. — Und aus welchem Grunde? — Ich war gestern bei

ihr, und fand sie in so heftiger Bewegung, daß es mich sehr schmerzte. Sie ging hastig im Zimmer auf und ab, ungeachtet ihrer äußersten Schwäche. Ihre Blässe wechselte mehrmals mit einer lebhaften Röthe ab, die aber gleich wieder verschwand. Ich sagte ihr, daß Sie den Wunsch hätten sie zu sehen; sie schwieg einige Zeit, dann sagte sie mir endlich diese Worte, die ich Ihnen treulich wiederhohlen will, weil Sie es verlangen. — Er hat mir zu weh gethan! ein Feind, der mich in ein Gefängniß geworfen, der mich verbannt und geächtet hätte, würde mein Herz nicht in einem solchen Grade zerrissen haben. Ich habe geduldet, was noch Niemand geduldet hat; eine Mischung von zärtlicher Rührung und Bitterkeit, wodurch meine Gedanken zu einer unaufhörlichen Qual wurden. Ich fühlte eben so viel Begeisterung als Liebe für den

Grausamen; ich sagte ihm einmal, er muß es sich noch erinnern, daß es mir schwerer fallen würde, ihn nicht mehr zu bewundern, als ihn nicht mehr zu lieben. Er hat den Gegenstand meiner Anbetung entheiligt; er mag mich willkührlich oder unwillkührlich betrogen haben, gleichviel, er ist nicht der, der ich wähnte, daß er sey. Was that er für mich? Während eines Jahres beinah hat er der Liebe, die er mir einflößte, hat er der Schönheit meines Geistes sich erfreut; und als er mich vertheidigen sollte, als er sein Gefühl durch eine That frei verkündigen sollte, hat er da eine begangen? kann er sich einer Aufopferung, einer großmüthigen Regung rühmen? Er ist jetzt glücklich, er besitzt jeden Vortheil, den die Welt schätzt; ich bin dem Tode nah, er lasse mich in Frieden. —

Dies sind sehr harte Worte, sagte Oswald. — Sie ist durch das Leiden erbittert, erwiederte Prinz Castel Forte; ich habe sie oft sanfter gestimmt gesehen; oft, verzeihen Sie mir, hat sie Ihre Vertheidigung gegen mich unternommen. — Sie finden mich also wohl sehr strafbar, sagte Lord Nelvil. — Darf ich es Ihnen gestehen, antwortete Prinz Castel Forte, nach meiner Meinung sind Sie es wirklich. In den Augen der Welt schadet das Unrecht nicht, welches man einer Frau thut; diese leicht vergängliche Götzenbilder, die man heute anbetet, können morgen zertrümmert werden, aber ich ehre sie eben deswegen um desto mehr; denn die Sittlichkeit in Ansehung ihrer wird durch nichts aufrecht erhalten, als durch unser eignes Gefühl. Für uns entsteht nicht das geringste Ungemach daraus, wenn wir ihnen Übels zufügen, und doch ist dieses Übel entsetzlich. Ein Dolchstoß wird vom Gesetz bestraft, und das Verwunden eines fühlenden

Herzens ist der Gegenstand des Scherzes; besser wäre es, sich den Dolchstoß erlauben. — Glauben Sie mir, antwortete Lord Nelvil, auch ich war sehr unglücklich; dies ist die einzige Entschuldigung für mich; aber ehedem hätte Corinna auf diese gehört, jetzt ist sie vielleicht von keinem Einfluß mehr auf sie; dessen ungeachtet aber will ich ihr schreiben; ich glaube immer noch, daß sie trotz allem, was uns trennt, die Stimme ihres Freundes hören wird. — Ich will ihr Ihren Brief zustellen, sagte Prinz Castel Forte; aber ich beschwöre Sie, schonen Sie sie! fünf Jahre machen einen Eindruck noch tiefer, wenn er in dieser Zeit durch keinen andern Gedanken zerstreut ward. Wollen Sie ihren jetzigen Zustand kennen lernen? eine wunderliche Grille, der sie ungeachtet meiner Bitten nicht entsagen wollte, wird Ihnen eine Anschauung davon geben. —

Mit diesen Worten öffnete Prinz Castel Forte die Thür seines Kabinets, und Lord

Nelvil ging mit ihm hinein. Zuerst sah er Corinna's Portrait, so wie sie in dem ersten Akt als Julie auftrat; an jenem Tage, unter allen andern, der, an welchem er am meisten von ihr hingerissen worden war. Der Ausdruck des Zutrauens, des Glücks belebte alle ihre Züge; die Erinnerung dieser festlichen Zeit erwachte wieder ganz vollständig in Lord Nelvils Gemüth; und als er sich mit Vergnügen ihr überließ, nahm ihn Prinz Castel Forte bei der Hand, und indem er einen Vorhang von Kreppflor von einem andern Bildniß wegzog, zeigte er ihm Corinna, so wie sie sich noch in diesem Jahre hatte malen lassen, in einem schwarzen Kleide, nach eben dem Schnitt, wie sie es seit ihrer Rückkehr aus England noch nicht abgelegt hatte. Oswald erinnerte sich auf einmal, wie eine auf diese Weise gekleidete Frau in Hyde-Park ihm aufgefallen war; was ihn aber besonders bestürzt machte, war die erstaunliche Veränderung ihres Ansehens.

Da stand sie, blaß, wie der Tod, die Augen halb geschlossen, und die langen Augenwimpern verschleierten ihren Blick, und warfen einen Schatten auf die farblosen Wangen. Unter dem Gemälde stand der Vers aus dem Pastor fido:

A pena si può dir: questa fu rosa (*).

Wie! rief Lord Nelvil, dies ist sie jetzt? — Ja, antwortete Prinz Castel Forte, und seit vierzehn Tagen ist sie schlimmer noch, als hier. — Bei diesen Worten ging Lord Nelvil wie wahnsinnig aus dem Kabinet; der Übermaaß seines Kummers verwirrte seine Vernunft.

(*) Kaum kann man sagen: dies war eine Rose.

Drittes Kapitel.

Er ging nach Hause, und schloß sich den ganzen Tag in sein Zimmer ein. Zur Mittagessenszeit klopfte Lucile sanft an seine Thüre. Er öffnete, und sagte: — Liebe Lucile, erlauben Sie, daß ich heute allein bleibe; und seyn Sie mir nicht böse darum. — Lucile wandte sich gegen die kleine Julie, die sie an der Hand hielt, nahm sie auf den Arm und ging fort, ohne ein Wort zu sagen. Lord Melvil schloß seine Thüre wieder zu, und ging wieder an den Tisch, worauf der Brief lag, den er eben an Corinna zu schreiben im Begriff war. Aber mit Thränen sagte er bei sich selber: — Wäre es möglich, daß ich auch Lucilen Kummer mache? Wozu nützt denn mein Leben, wenn alles, was mich liebt, unglücklich durch mich ist? —

Lord Nelvils Brief an Corinna.

„Wären Sie nicht die edelmüthigste Frau in der Welt, was könnte ich Ihnen denn zu sagen haben? Sie können mich mit Vorwürfen überhäufen, und was entsetzlicher noch ist, mich durch Ihren Schmerz zerreißen. Corinna, bin ich denn ein Ungeheuer, da ich der Geliebten so viel Böses zufügen konnte? Ach, ich leide so viel, daß ich mich nicht ganz für einen Barbaren halten kann. Als ich Sie kennen lernte, Sie wissen es, war ich von einem Kummer gedrückt, der mir bis in's Grab folgen wird; ich hoffte auf kein Glück; lange kämpfte ich gegen die Neigung, welche Sie mir einflößten; da sie endlich doch über mich siegte, behielt ich stets ein trübes Gefühl im Herzen, die Ahndung eines unglücklichen Schicksals. Bald hielt ich Sie für ein wohlthätiges Geschenk meines Vaters, der im Himmel über mein Schicksal wachte, und es

wollte, daß ich noch auf Erden so geliebt würde, wie er mich geliebt hatte, so lange er lebte; dann glaubte ich wieder, ich würde gegen seinen Willen ungehorsam seyn, wenn ich mich mit einer Ausländerin verbände, wenn ich mich von der Gränzlinie entfernte, welche meine Pflichten und meine Lage mir vorschrieben; und diese letztere Überzeugung behielt die Oberhand, als ich nach England zurückkam, als ich erfuhr, daß mein Vater schon im voraus meinem Gefühle für Sie das Urtheil gesprochen hatte. Hätte er gelebt, so würde ich mich für berechtigt gehalten haben, in dieser Rücksicht gegen seine väterliche Macht zu kämpfen; die Todten aber hören uns nicht, und ihr machtloser Wille besitzt einen rührenden geheiligten Charakter."

„Ich fand mich mitten in den Gewohnheiten und den Banden meines Vaterlandes wieder; ich sah Ihre Schwester, die mir von meinem Vater bestimmt war, und die

dem Bedürfniß nach Ruhe, dem Vorsatz eines häuslichen Lebens so ganz zu entsprechen schien; ich habe eine Art von Charakter-Schwäche, die mir eine Furcht einflößt gegen alles, wodurch das Daseyn heftig bewegt wird; mein Geist wird von neuen Hoffnungen verführt; aber ich habe so viel gelitten, daß meine kranke Seele alles scheut, was sie starken Erschütterungen aussetzen könnte, was sie zu Entschließungen führen könnte, gegen welche meine Erinnerungen, und die mir angeborne Neigungen zu hart streiten. Und dennoch, Corinna, hätte ich Sie in England gewußt, nie würde ich mich von Ihnen haben losreißen können; diese bewundernswürdige Probe Ihrer Liebe hätte mein unentschlossenes Herz völlig hingerissen. O, wozu soll ich sagen, was ich gethan haben würde! wären wir denn glücklich? bin ich im Stande es zu seyn? Unentschieden, wie ich bin, hätte ich mir ein Loos erwählen können, wäre es auch das

schönste von allen, ohne mich nach einem andern zu sehnen?"

„Als Sie mir meine Freiheit zurückgaben, ward ich erzürnt gegen Sie. Ich ging in die Vorstellungen ein, welche die Menschen im Allgemeinen von Ihnen haben müssen, ich sagte mir, daß eine so ausgezeichnete Frau mich leicht würde entbehren können. Corinna, ich habe Ihr Herz gebrochen, ich weiß es; aber ich glaubte nur mich allein aufzuopfern. Ich glaubte untröstbarer zu seyn, als Sie; Sie würden mich vergessen haben, meinte ich, wenn ich mich immer noch nach Ihnen sehnen würde. Kurz, ich ward von den Umständen ganz umwunden, und ich leugne nicht, Lucile ist nicht allein der Gefühle, welche sie mir einflößt, sie ist viel mehr werth. Sobald ich aber Ihre Reise nach England erfuhr, so wie Ihr Unglück, dessen Schuld ich bin, war mein Leben nur ein dauernder Schmerz. Während vier Jahre suchte [illegible] Tod auf

dem Schlachtfelde, mit der Gewißheit, daß Sie mich würden gerechtfertigt finden, sobald Sie ihn erführen. Sie haben mir freilich ein Leben voller Schmerzen und Kummer entgegen zu setzen, und eine vollkommne Treue gegen einen Undankbaren, der sie nicht verdiente; aber das Schicksal der Männer ist aus tausend verschiedenen Verhältnissen zusammengefügt, von welchen die Beständigkeit des Herzens gestört wird. Indessen, wenn es wahr ist, daß ich weder Glück geben, noch selber finden konnte; wenn es wahr ist, daß ich allein lebe, seit ich Sie verließ; daß ich nie aus dem innern Herzen spreche; daß die Mutter meines Kindes, daß die, welche so viele Ansprüche auf meine Liebe zu machen hat, meinen Geheimnissen, wie meinen Gedanken fremd bleibt; wenn es wahr ist, daß eine immerwährende Traurigkeit mich wieder in jene Krankheit zurückwarf, woraus Ihre Sorgfalt, Corinna, mich einst herauszog; wenn ich nur nach

Italien gekommen bin, nicht um geheilt zu werden, Sie werden nicht glauben, daß ich das Leben liebe, sondern um Ihnen, wenn ich stürbe, noch ein Lebewohl zu sagen, würden Sie es mir versagen, Sie einmal zu sehen, ein einzigesmal? Ich wünsche es, weil ich glaube, es würde Ihnen wohl thun; nicht meine eigne Leiden bestimmen mich; was liegt an meinem Elende! was liegt daran, daß eine gräßliche Last auf immer mir auf dem Herzen liegt, wenn ich fort von hier gehe, ohne Sie gesprochen zu haben, ohne Verzeihung von Ihnen erhalten zu haben! Ich bin bestimmt, unglücklich zu seyn, und gewiß ich werde es seyn! aber mich dünkt, Ihr Herz würde sich erleichtert fühlen, wenn Sie an mich, wie an einen Freund denken könnten, wenn Sie sehen würden, wie theuer Sie mir sind, es fühlen würden in den Blicken, in der Stimme dieses Oswalds, dieses Verbrechers, dessen Schicksal mehr Veränderung erlitt, [illegible] sein Herz.“

„Ich ehre meine Verbindung, ich liebe Ihre Schwester; aber des Menschen Herz, so wunderlich, so widersprechend als es ist, kann diese Liebe, mit der Zärtlichkeit für Sie, vereinigt fühlen. Ich habe nichts über mich zu sagen, was sich schreiben ließe; alles, was erklärt werden muß, verdammt mich; dennoch, wenn Sie mich hingeworfen zu Ihren Füßen sähen, Sie würden aus allen meinen Vergehungen, aus allen meinen Pflichten heraus noch wahrnehmen, was Sie mir noch sind, und diese Unterredung würde Ihnen ein sanftes Andenken zurücklassen. Ach! unsre beider Gesundheit ist sehr schwach, und ich glaube nicht, daß der Himmel uns ein langes Leben bestimmt hat. Der von uns beiden, der dem andern vorangeht, fühle, daß er von dem in dieser Welt zurückgelassenen Freunde beweint, geliebt sey! nur der Schuldlose müßte dieses Glück genießen; sie sey aber auch dem Schuldigen vergönnt!"

„Corinna, erhabene Freundin, Sie können in dem innersten Herzen lesen, errathen Sie, was ich nicht zu sagen vermag; verstehen Sie mich, wie Sie mich ehedem verstanden. Erlauben Sie, daß ich Sie sehe, daß meine blasse Lippen ihre entkräftete Hände drücken: ach! ich allein bin nicht Schuld an diesem Übel; dasselbe Gefühl hat uns beide verzehrt; das Schicksal selber schlug zwei Wesen, die sich liebten; aber das eine von beiden weihte sie dem Verbrechen, und dieses, Corinna, ist vielleicht nicht das am wenigsten beklagenswürdige!“

Corinna's Antwort.

„Wäre es hinreichend, Ihnen zu verzeihen, um Sie zu sehen, so hätte ich es keinen Augenblick versagt. Ich weiß nicht, warum ich keinen Unwillen gegen Sie fühle, obwohl der Schmerz, den Sie mir verursachten, mich vor Entsetzen schaudern macht. Ich muß noch Liebe für Sie fühlen, um so

ganz frei von allem Haß seyn zu können; die Religion allein würde nicht hinreichen, mich so ganz zu entwaffnen. Ich hatte Augenblicke, wo meine Vernunft zerrüttet war; wieder andre, und dies waren die süßesten, wo ich vor erdrückender Herzens-Angst noch an demselben Tage sterben zu müssen glaubte; endlich andre, wo ich an allem zweifelte, selbst an der Tugend; Sie waren mir ihr Abbild hienieden, und nun hatte ich keinen Führer, weder für mein Denken, noch für mein Gefühl, da Bewundrung und Liebe auf einen Schlag in mir vernichtet wurden."

„Was wäre ohne des Himmels Beistand aus mir geworden? es giebt nichts in der Welt, das mir nicht durch Ihr Andenken wäre vergiftet worden. Ein einziger Zufluchtsort blieb mir in innerster Seele übrig, Gott nahm hier mich auf. Meine körperlichen Kräfte schwinden hin, aber keinesweges die Begeisterung, die mich aufrecht hält.

Sich der Unsterblichkeit würdig machen, ist, ich finde Wohlgefallen an dieser Überzeugung, ist der einzige Zweck des Daseyns. Wohlfahrt, Leiden, alles ist nur Mittel zu diesem Zweck; Sie waren auserseben, mein Leben aus der Erde zu entwurzeln; ich war mit zu starken Banden daran gebunden."

„Als ich Ihre Ankunft in Italien erfuhr, Ihre Handschrift wieder sah, Sie an dem andern Ufer des Flusses wußte, da fühlte ich einen entsetzlichen Aufruhr in meiner Seele. Ich mußte es mir unaufhörlich wiederhohlen, daß meine Schwester Ihre Frau ist, um das zu bekämpfen, was ich empfand. Ich verberge es Ihnen nicht: Sie wieder zu sehen, schien mir ein Glück, eine unbegreifliche Erschütterung, die mein trunkenes Herz von neuem, Jahrhunderten der Ruhe vorzog; aber die Vorsehung verließ mich nicht in dieser Gefahr. Sind Sie nicht der Gemahl einer andern? was hatte ich Ihnen denn zu sagen? war es mir er-

laubt, in Ihren Armen zu sterben? und was blieb mir übrig für mein Gewissen, wenn ich kein Opfer brachte, wenn ich noch einen letzten Tag, eine letzte Stunde haben wollte? Nun aber, nun ich der Entsagung fähig war, Sie nicht zu sehen, nun werde ich vielleicht mit größerm Zutrauen vor Gott erscheinen. Dieser große Entschluß wird meiner Seele Ruhe geben. Das Glück, so wie ich es fühlte, als Sie mich liebten, ist nicht übereinstimmend mit unsrer Natur; es bestürmt, beunruhigt, es geht so bald vorüber! Aber ein beständiges Gebet, ein Versinken in Träume der Andacht, dessen Zweck ist, sich selber zu vervollkommen, sich in Allem nur nach dem Gefühl der Pflicht zu entscheiden, dies ist ein so wohlthätiger Zustand, und ich kann es nicht wissen, welch' eine Empörung schon der Ton Ihrer Stimme in dem Leben der Ruhe hervorbringen könnte, das ich erhalten zu haben glaube. Sie haben mir weh damit gethan, mir sagen,

Ihre Gesundheit sey angegriffen. Ach! ich bin es nicht, die sie verpflegt, aber ich bin es noch, die mit Ihnen leidet. Gott segne Ihre Tage, Mylord; seyn Sie glücklich, aber seyn Sie es durch die Frömmigkeit. Eine geheime Verbindung mit der Gottheit scheint in uns selber das sich vertrauende Wesen, und die Stimme, die ihm antwortet, zu vereinigen; sie macht aus einer Seele zwei Freunde. Suchen Sie etwa noch was man Glück nennt? Ach! werden Sie etwas besseres finden, als meine Liebe? wissen Sie, daß ich in den Wüsten der neuen Welt mein Loos würde gepriesen haben, wenn Sie mir erlaubt hätten, Ihnen dahin zu folgen? wissen Sie, daß ich Sie bedient haben würde, wie eine Sklavin? wissen Sie, daß ich mich vor Ihnen niedergebeugt haben würde, wie vor einem Abgesandten des Himmels, wenn Sie mich treu geliebt hätten? Nun, was haben Sie gemacht aus so großer Liebe? was haben Sie gemacht aus

dieser auf der Erde einzigen Zuneigung? ein Unglück, das Einzig ist, wie sie. Machen Sie also keinen Anspruch mehr auf Glück; beleidigen Sie mich nicht, indem Sie noch glauben, es erlangen zu können. Beten Sie, wie ich, beten Sie, daß unsre Gedanken sich im Himmel begegnen."

„Indessen, wenn ich mich meinem Ende ganz nah wissen werde, dann begebe ich mich vielleicht an irgend einen Ort, wo ich Sie kann vorüber gehen sehen. Warum sollte ich das nicht thun? Gewiß, wenn meine Augen trübe werden, wenn ich nichts von außen mehr erkennen werde, dann wird Ihr Bild mir erscheinen; hätte ich Sie dann neuerdings noch gesehen, wäre die Täuschung dann nicht noch vollkommner? Die Gottheiten ehemals, waren nie bei dem Tode gegenwärtig; ich werde Sie von dem meinigen entfernen, aber ich wünsche, daß ein frisches Andenken Ihrer Züge sich noch meiner sinkenden Seele darstellen möge. Os-

wald, Oswald, was sage ich? Sie sehen, was aus mir wird, wenn ich mich meinen Erinnerungen überlasse."

„Warum hat Lucile mich nicht zu sehen verlangt? sie ist Ihre Frau, aber sie ist auch meine Schwester. Ich habe sanfte, ja ich habe sogar großmüthige Worte für sie. Und Ihre Tochter, warum hat man mir diese nicht zugeführt? Sie darf ich nicht sehen, aber was Sie umgiebt, ist meine Familie; bin ich denn daraus verstoßen? Fürchtet man, daß die arme kleine Julie erschrickt, wenn sie mich sieht? es ist wahr, ich sehe wie ein Schatten aus, aber Ihrem Kinde werde ich zulächeln können. Leben Sie wohl, Mylord, leben Sie wohl; denken Sie, daß ich Sie Bruder nennen könnte, aber nur weil Sie der Gemahl meiner Schwester sind. Ach! wenigstens werden Sie Trauer tragen, wenn ich todt seyn werde. Sie werden als Anverwandter bei meinem Begräbniß zugegen seyn. Nach Rom soll

meine Asche gebracht werden; lassen Sie meinen Sarg denselben Weg nehmen, über welchen einst mein Triumphwagen zog, und ruhen Sie dann an eben der Stelle aus, wo Sie mir einst meinen Kranz wieder reichten. Nein, Oswald, nein, es ist Unrecht von mir. Ich verlange nichts, was Sie betrübt; ich verlange nur eine Thräne, und einige Blicke zum Himmel, wo ich Sie erwarten werde."

Viertes Kapitel.

Mehrere Tage verflossen, bevor Oswald wieder einige Ruhe finden konnte nach dem zerreißenden Eindruck, welchen Corinna's Brief ihm verursachte. Er floh Lucilen's Gegenwart; ging stundenlang an dem Ufer des Flusses herum, der zu Corinna's Haus führte, und gerieth oft in Versuchung, sich in seine Wellen zu stürzen, um von ihnen wenigstens leblos nach jener Wohnung geführt zu werden, deren Eintritt ihm so lange er am Leben war untersagt blieb. In Corinna's Brief sah er, daß sie ihre Schwester zu sehen wünsche, und obgleich dieser Wunsch ihn Wunder nahm, war er dennoch gesonnen, ihn zu erfüllen; wie aber sollte er es bei Lucilen einleiten? er merkte wohl, daß seine Traurigkeit ihr empfindlich war; er wünschte, daß sie ihn nach der Ursache fragen möchte, aber zuerst zu sprechen, konnte er sich nicht entschließen, und Lucile

fand immer Gelegenheit, das Gespräch auf gleichgültige Gegenstände zu lenken, einen Spaziergang vorzuschlagen, um nur eine Unterredung abzuwenden, die zu einer Erklärung hätte führen können. Einigemal sprach sie davon, daß sie Florenz verlassen, und Rom und Neapel sehen möchte. Lord Nelvil widersprach ihr niemals, nur bat er sie immer wieder um einige Tage Aufschub, und Lucile willigte dann ein mit einem Ausdruck von stolzer Kälte.

Wenigstens wollte Oswald, daß Corinna seine Tochter sähe, und er befahl heimlich ihrer Wärterin, sie zu ihr zu führen. Als die Kleine zurückkam ging er ihr entgegen, und fragte sie, ob der Besuch ihr Vergnügen gemacht habe. Die kleine Julie antwortete ihm mit einer italienischen Redensart, und Oswald bebte, als er ihre Aussprache hörte, die Corinna's glich. — Wer lehrte Dich das, Kind? fragte er. — Die Dame, die ich besucht habe, antwortete sie. —

Wie

Wie hat sie Dich aufgenommen? — Als sie mich erblickte, weinte sie sehr, sagte Julchen, ich weiß nicht warum. Sie küßte mich, und weinte, und das that ihr weh, denn sie sieht sehr krank aus. — Gefällt Dir die Dame, mein Kind? fuhr Lord Nelvil fort. — Sehr, antwortete die Kleine, ich will alle Tage hingehen; sie hat mir versprochen, mich alles zu lehren, was sie weiß. Sie sagt, ich müsse Corinna ähnlich werden. Vater, was ist das, Corinna? die Dame wollte es mir nicht sagen. — Lord Nelvil antwortete nichts mehr, und entfernte sich, um seine Rührung zu verbergen. Er gab Befehl, daß man Julchen alle Tage, wenn sie spazieren ginge, zu Corinna führen solle, und vielleicht hatte er Unrecht gegen Lucile, so ohne ihre Einwilligung über das Kind zu verordnen; aber in wenig Tagen machte die Kleine unbegreifliche Fortschritte in allen Arten. Ihr italienischer Sprachmeister war entzückt von

ihrer Aussprache; ihre Musik-Lehrer bewunderten schon ihre ersten Versuche.

Nichts von allem, was vorgegangen war, hatte Lucilen so geschmerzt, als dieser Einfluß Corinna's auf die Erziehung ihrer Tochter. Sie hatte es von der kleinen Julie erfahren, daß die arme Corinna in ihrem schwachen kränklichen Zustande sich die äußerste Mühe gebe, sie zu unterrichten, und ihr alle ihre Talente mitzutheilen, wie ein Erbtheil, das sie ihr gern noch im Leben zugewendet hätte. Lucile würde davon gerührt gewesen seyn, wenn sie nicht in allen diesen Bemühungen geglaubt hätte den Vorsatz zu sehen, Lord Nelvil von ihr loszureißen; sie schwebte zwischen dem sehr natürlichen Wunsch, ihre Tochter selber zu leiten, und dem Vorwurf, welchen sie sich machte, ihr eine Bildung zu entziehen, wodurch sie so merklich an Anmuth zunahm. Eines Tages ging Lord Nelvil durch das Zimmer, als Julie eben eine Musik-Stunde

nahm. Sie hielt eine leyerförmige Harfe, die ihrer Größe angemessen war, auf dieselbe Art wie Corinna; und ihre kleinen Arme, und hübsche Augen, ahmten sie vollkommen nach; man glaubte die Miniatur eines schönen Gemäldes zu sehen, wo noch die Anmuth der Kindlichkeit mit ihrem schuldlosen Reiz hinzu kam. Oswald ward so bewegt von diesem Anblick, daß er nicht ein einziges Wort vorbringen konnte; zitternd setzte er sich nieder. Die kleine Julie spielte dasselbe schottische Lied auf ihrer Harfe, welches Corinna einst in Tivoli, vor einem Gemälde nach Ossian, dem Lord Nelvil vorgespielt hatte. Während Oswald kaum athmend zuhörte, trat Lucile unbemerkt hinter ihn. Als die Kleine das Lied geendigt hatte, nahm der Vater sie auf den Schooß, und sagte: — Hat die Dame, die am Arno wohnt, Dich so spielen gelehrt? — Ja, antwortete Julchen; aber es ward ihr sehr schwer; sie ward oft während des Unter-

richts ohnmächtig; ich bat sie mehreremale, aufzuhören, aber sie wollte immer nicht, nur mußte ich ihr versprechen, Ihnen jedes Jahr, auf einen gewissen Tag, das Lied vorzuspielen, den siebenzehnten November, glaube ich, war es. — O mein Gott! rief Lord Nelvil, indem er das Kind umarmte und heftig weinte.

Lucile kam nun hervor, nahm das Kind bei der Hand, und sagte auf englisch zu ihrem Gemahl: — Das ist zu viel, Mylord, daß Sie mir auch die Liebe meines Kindes entziehen wollen, dieser Trost gebührte mir in meinem Unglück — und hiemit führte sie Julien hinaus. Lord Nelvil wollte ihr folgen, sie gab es aber nicht zu, und zur Mittagessens-Zeit erfuhr er erst, daß sie seit einigen Stunden allein ausgegangen sey, ohne Jemand zu sagen, wohin sie wollte. Er war in tödtlicher Unruhe wegen dieser Abwesenheit; sie kam aber nach Hause mit einem Ausdruck der Sanftmuth und der

Ruhe auf ihrem Gesicht, den er nicht erwartet hatte. Er wollte jetzt endlich mit Zutrauen zu ihr sprechen, und durch Aufrichtigkeit ihre Verzeihung zu erlangen sich bemühen; sie sagte aber: — Erlauben Sie, Mylord, daß diese uns beiden so nothwendige Erklärung noch aufgeschoben werde; in kurzer Zeit sollen Sie die Gründe dieser Bitte erfahren. —

Während der Mittagsmahlzeit nahm sie weit mehr Antheil an der Unterhaltung als gewöhnlich; so vergingen einige Tage, während welcher Lucile sich beständig liebenswürdiger und munterer zeigte, als sie sonst zu seyn gewohnt war. Lord Nelvil konnte diese Veränderung nicht begreifen; hier ist die Ursache davon: Lucile ward sehr empfindlich über die Besuche ihrer Tochter bei Corinna, und über den Antheil, welchen Lord Nelvil an den Fortschritten nahm, die das Kind durch Corinna's Unterricht machte. Alles, was sie so lange in ihrem Herzen

verschlossen gehalten, brach in diesem Augenblick heraus, und wie es zu geschehen pflegt bei Personen, die aus ihrem Charakter herausgehen, sie faßte plötzlich einen sehr heftigen Entschluß, und ging aus dem Hause, um Corinna zu sprechen, und sie zu fragen, ob sie entschlossen sey, ihr beständig in der Liebe zu ihrem Gemahl ein Hinderniß in den Weg zu legen. Lucile redete kraftvoll mit sich selber, bis sie an Corinna's Thüre kam; hier ward sie aber wieder von einer solchen Schüchternheit ergriffen, daß sie niemals sich würde haben entschließen können, hinein zu gehen, wenn Corinna, die sie durch das Fenster gewahr wurde, ihr nicht Theresine geschickt hätte, mit der Bitte, daß sie zu ihr kommen möchte. Lucile ging nach Corinna's Zimmer herauf, und ihr ganzer Unwille verschwand, sobald sie sie erblickte; sie fühlte sich im Gegentheil tief gerührt von dem traurigen Gesundheitszustand ihrer Schwester, und weinend umarmte sie dieselbe.

Und nun begann zwischen den beiden Schwestern eine gegenseitig offenherzige Unterredung. Corinna gab zuerst das Beispiel zu dieser Offenherzigkeit, aber es wäre Lucilen unmöglich gewesen, ihm nicht zu folgen; sie empfand die Macht des Einflusses, den Corinna auf alle Menschen hatte; neben ihr konnte man weder Verstellung, noch Verschlossenheit behalten. Corinna verhehlte es Lucilen nicht, daß sie mit Gewißheit bald zu sterben glaube, und sowohl ihre Blässe, als ihre Schwäche, waren Beweise davon. Sie berührte ganz zwanglos die zartesten Gegenstände der Unterhaltung gegen Lucile, sie sprach mit ihr von ihrem und von Oswalds Glück. Durch das, was Prinz Castel Forte ihr erzählt hatte, mehr noch durch das, was sie errieth, wußte sie, daß oft Kälte und Zurückhaltung zwischen ihnen herrschte, und hier sich der Überlegenheit bedienend, die ihr Geist, und der ihr so nah drohende Tod, ihr verlieh, beschäftigte sie

sich großmüthig damit, Lucilen glücklicher mit Lord Nelvil zu machen. Da sie seinen Charakter vollkommen kannte, machte sie Lucilen deutlich, wieso es ihm Bedürfniß sey, in der Geliebten ein Wesen zu finden, das von dem seinigen in mancher Rücksicht verschieden sey; ein freiwilliges Zutrauen, weil seine natürliche Zurückhaltung ihn abhielt, sie zu erbitten; mehr Theilnahme, weil er der Muthlosigkeit unterworfen war; und Frohsinn, eben weil er an eigner Traurigkeit litt. Corinna schilderte sich selbst in den glanzvollen Tagen ihres Lebens; sie beurtheilte sich selber, wie sie eine Fremde hätte beurtheilen können, und zeigte Lucilen mit vieler Lebhaftigkeit, wie sehr liebenswürdig er eine Frau finden würde, die mit der tadellosesten Aufführung, mit der strengsten Sittlichkeit, den ganzen Zauber, die ganze Hingebung, und ganz den Wunsch zu gefallen verbände, welcher oft von der Nothwendigkeit eingeflößt wird, begangene Fehler wieder zu verbessern. —

Man sieht oft, fuhr Corinna zu Lucile zu reden fort, daß Frauen geliebt werden, nicht allein, trotz ihrer Verirrungen, sondern eben um dieser Verirrungen willen. Die Ursache dieser Sonderbarkeit ist vielleicht, weil diese Frauen liebenswürdiger zu erscheinen sich bemühen, damit diese Verirrungen vergessen werden möchten; und keinen Zwang auflegen, weil sie der Nachsicht für sich selber bedurften. Lucile sey also nicht stolz auf ihre Vortrefflichkeit, ihr Zauber bestehe vielmehr darin, diese zu vergessen, als sie sich zu Nutze zu machen. Sie sey zu gleicher Zeit sie selbst, und auch ich; ihre Tugend berechtige. sie niemals zu der kleinsten Vernachlässigung ihrer Anmuth, und sie stütze sich nicht auf diese Tugend, um sich Stolz und Kälte zu erlauben. Wäre dieser Stolz nicht gegründet, würde er vielleicht weniger kränkend seyn; die Benutzung dessen, wozu man berechtigt ist, macht die Liebe mehr erkalten, als ungerechte Anforderun-

gen; die Liebe mag vorzüglich gern das verleihen, was sie nicht schuldig ist. —

Lucile dankte ihrer Schwester zärtlich für ihre Güte. Corinna sagte ihr: — Wenn ich noch am Leben zu bleiben glaubte, wäre ich es nicht im Stande; da ich aber bald sterben muß, so ist mein einziger eigennütziger Wunsch, daß Oswald in meiner Schwester und in seiner Tochter noch einige Spuren meines Einflusses finde, und daß er wenigstens nie sich eines liebenden Gefühls erfreue, ohne an Corinna erinnert zu werden. — Lucile ging alle Tage zu ihrer Schwester, und bemühte sich, mit liebenswürdiger Bescheidenheit, und mit noch liebenswürdigerer Zartheit der Liebe, der Person ähnlich zu werden, die Oswald am meisten geliebt hatte. Lord Nelvil ward täglich neugieriger, da er Lucilen's neu erworbene Anmuth bemerkte. Er mußte es zwar schnell errathen, daß sie Corinna müsse gesehen haben; er konnte aber hierüber kein Geständniß von

ihr erlangen. Corinna hatte gleich bei der ersten Unterredung mit Lucile von ihr verlangt, daß sie ihre Bekanntschaft geheim halten solle. Sie hatte den Vorsatz einmal Oswald und Lucile zusammen zu sehen, aber erst, wie es schien, wenn sie mit Gewißheit nur noch wenige Augenblicke zu leben haben würde. Sie wollte zu gleicher Zeit alles sagen und alles fühlen, und diesen Vorsatz hüllte sie in ein solches Geheimniß ein, daß Lucile selber nicht wußte, auf welche Art sie ihn auszuführen gesonnen war.

Fünftes Kapitel.

Corinna, die überzeugt war, von einer tödtlichen Krankheit befallen zu seyn, wünschte noch Italien, und besonders Lord Nelviln ein letztes Lebewohl zu sagen, das an die Zeit erinnerte, in welcher ihr Genie am hellsten geglänzt hatte. Diese Schwachheit kann man ihr wohl verzeihen, Liebe und Ruhm waren bei ihr immer in Eins verschmolzen gewesen, und bis zu dem Augenblick, in welchem sie alles das zum Opfer darbrachte, was sie auf Erden gefesselt hatte, war ihr heißer Wunsch, daß der Undankbare, der sie verlassen hatte, es noch einmal fühle, er habe der Frau seiner Zeit, die am meisten zu lieben und zu denken verstand, den Tod gegeben. Corinna hatte nicht mehr Kraft genug zu improvisiren, aber sie setzte Verse auf, und wählte einen Tag, um alle, die sie zu hören wünschen würden, in einen Saal der Akademie zu Florenz zu versam-

meln; sie theilte Lucilen dies Vorhaben mit, und bat sie, ihren Gemahl mit hin zu führen. — Ich darf es wohl verlangen, sagte sie ihr, in dem Zustande, worin ich mich befinde. —

Oswald ward von entsetzlicher Verwirrung ergriffen, als er Corinna's Entschluß hörte. Wird sie ihre Verse selber vorlesen? von welchem Gegenstand werden sie handeln? die Möglichkeit, sie zu sehen, war allein schon hinreichend, seine Seele ganz zu zerrütten. An dem Morgen des bestimmten Tages, zeigte der Winter, der in Italien selten fühlbar ist, sich auf einen Augenblick wie unter dem nordischen Himmelsstrich. Der Sturm heulte schrecklich durch die Häuser, heftig schlug der Regen gegen die Fenster, und zugleich fand die Seltsamkeit statt, von welcher man aber in Italien mehr Beispiele hat, als in andern Gegenden, daß es mitten im Januar donnerte, so daß noch Schrecken zu der Traurigkeit wegen der bö-

sen Witterung hinzukam. Oswald sprach nicht ein einziges Wort, aber alle äußere Empfindungen schienen den Schauder im Innern seiner Seele noch zu verstärken.

Er ging mit Lucilen nach dem Saal, eine unzählbare Menge war schon darin versammelt. In einem dunkeln Winkel am äußersten Ende des Saals stand ein Lehnsessel bereit, und Lord Nelvil hörte die Umstehenden sagen, daß er für Corinna bestimmt wäre, weil sie so krank sey, daß sie nicht selber ihre Verse hersagen könne. Sie fürchtete sich sehen zu lassen, weil sie so übel aussah, und hatte dieses Mittel erwählt, Oswald zu sehen, ohne von ihm gesehen zu werden. Sobald sie hörte, daß er da sey, ging sie verschleiert nach diesem Lehnsessel; man mußte sie unterstützen, sie wankte im Gehen; von Zeit zu Zeit hielt sie ein, um Athem zu holen; es war als ob dieser kurze Weg eine mühselige Reise für sie sey. So sind die letzten Schritte

des Lebens immer langsam und beschwerlich. Sie setzte sich hin, suchte mit den Augen nach Oswald, erblickte ihn, und durch eine ganz unwillkührliche Regung stand sie auf, streckte die Arme nach ihm aus, fiel aber sogleich wieder zurück, indem sie das Gesicht weg wandte, wie Dido, als sie dem Aeneas in einer Welt begegnet, wohin die menschlichen Leidenschaften nicht dringen dürfen. Prinz Castel Forte hielt Lord Nelvil zurück, der ganz außer sich zu ihren Füßen hinstürzen wollte; er hielt ihn durch die Ehrfurcht zurück, die er in der Gegenwart so vieler Leute ihr zu bezeigen schuldig war.

Ein junges Mädchen, weiß gekleidet und mit Rosen bekränzt, erschien auf einer Art von Bühne, die zu diesem Behuf war eingerichtet worden; diese sollte Corinna's Verse singen. Dies ruhige sanfte Angesicht, auf welchem der Kummer des Lebens noch keine Spur zurückgelassen hatte, machte einen rührenden Kontrast mit den Worten,

die sie auszusprechen bereit war. Aber eben dieser Kontrast hatte Corinna wohl gefallen; er verbreitete eine gewisse Heiterkeit über die zu trüben Vorstellungen, von welchen ihre niedergeschlagene Seele erfüllt war. Eine edle gefühlvolle Musik bereitete die Zuhörer auf den Eindruck vor, welchen sie zu erwarten hatten. Der unglückliche Oswald konnte seine Augen nicht von Corinna abwenden, von diesem Schatten, der ihm wie eine entsetzliche Erscheinung in Fieber-Träumen ängstigte; und unter Thränen hörte er diesen Schwanen-Gesang, den die Frau, gegen welche er so strafbar war, noch aus innerster Seele an ihn richtete.

Corinna's letzter Gesang.

„Seyd mir feierlich gegrüßt, o ihr meine Mitbürger! Schon naht meinen Blicken die Nacht; aber ist der Himmel nicht schöner in der Nacht? Tausende von Sternen schmücken ihn, am Tage ist er öde.

So offenbaren die ewigen Schatten unzählige Gedanken, welche bei dem Glanz der Wohlfahrt in Vergessenheit geriethen. Aber die Stimme, die darüber belehren könnte, wird nach und nach schwächer; die Seele zieht sich in sich selbst zurück, und sucht ihre letzte Wärme zu sammlen."

„Schon in meinen ersten Jugend-Tagen verhieß ich mir, den Namen einer Römerin zu ehren, bei welchem das Herz noch jetzt erbebt. Du vergönntest mir den Ruhm, o! Du freigebige Nation, die Du aus seinem Tempel nicht die Frauen verbannst; nicht unsterbliche Gaben vergänglicher Eifersucht aufopferst, und stets dem Aufschwung des Genius Beifall zollst, diesem Sieger ohne Überwundene, diesem Eroberer ohne Beute, der aus der Ewigkeit schöpft, um die Zeit zu bereichern."

„Welch' Zutrauen flößte die Natur und das Leben mir ehedem ein! Alles Unglück, glaubte ich, komme von zu wenigem Den-

ken, von zu wenigem Fühlen, und man könne schon auf Erden einen Vorschmack der himmlischen Seligkeit haben, der nur in der Dauer der Begeisterung, in der Beständigkeit der Liebe bestehe."

„Nein, ich bereue nicht diese edle Schwärmerei; nein, nicht sie preßte mir die Thränen aus, die den Staub befeuchteten, der mich erwartet. Ich hätte meine Bestimmung erfüllt, ich wäre der Wohlthaten des Himmels würdig gewesen, wenn ich meine tönende Leyer nur der Feier der göttlichen Güte, die im Weltall sich offenbart, gewidmet hätte."

„Du verwirfst nicht, o mein Gott, den Tribut der Talente; die Huldigung der Dichtkunst ist religiös und auf den Flügeln der Gedanken naht man sich dir."

„In der Religion ist nichts beschränkt, nichts dienstbar, nichts begränzt. Sie ist das Unermeßliche, Unendliche, Ewige; und weit entfernt, daß der höhere Geist davon

abführte, überschreitet die Fantasie bei ihrem ersten Auffluge die Gränzen des Lebens, und das Erhabene jeder Art ist ein Abglanz der Gottheit."

„Ach! hätte ich nur sie allein geliebt, hätte ich mein Haupt in den Himmel erhoben, geschützt vor den stürmischen Leidenschaften, so wäre ich nicht zertrümmert vor der Zeit; Gespenster hätten nicht meine glänzende Einbildungen verdrängt. Ich Unglückliche! mein Genie, wenn es noch besteht, ist nur noch in der Kraft meiner Schmerzen fühlbar; nur unter der Gestalt einer feindseligen Macht [illegible] es sich noch zu erkennen."

„So lebe denn wohl, du meine Heimath, lebe denn wohl, Erde, wo ich zuerst das Licht erblickte. Erinnerungen der Kindheit, lebt wohl! was habt ihr mit dem Tode zu schaffen? Und Ihr, o meine Freunde, die Ihr in meinen Schriften Gefühle antraft, die den Eurigen antworteten, an wel-

chen Orten Ihr Euch befinden mögt, lebt wohl! Nicht um einer unwürdigen Sache willen hat Corinna so viel gelitten, wenigstens hat sie nicht des gerechten Anspruchs auf Mitgefühl sich verlustig gemacht."

„Herrliches Italien! vergeblich bietest du mir alle deine Schönheiten, was kannst du einem verwaisten Herzen geben! Willst du meine Wünsche wieder in's Leben rufen, um meine Leiden zu vergrößern? willst du mir wieder das Andenken des Glücks erneuen, um mich gegen mein Schicksal zu empören?"

„Bereitwillig unterwerfe ich mich ihm. O Ihr, die Ihr mich überleben werdet, erinnert Euch, wenn der Frühling wiederkehrt, wie er mich immer erfreute, wie oft ich seinen Hauch und seine Düfte pries! erinnert Euch manchmal meiner Gedichte, sie tragen den Abdruck meiner Seele; meine letzten Gesänge flößten Liebe und Unglück, verhängnißvolle Musen, mir ein."

„Sind die Absichten der Vorsehung mit

uns erfüllt, dann bereitet eine Musik in unserm Innern uns vor, auf die Ankunft des Todes-Engels. Er hat nichts schreckliches, nichts entsetzliches; er hat weiße Flügel, obgleich er von Nacht umgeben daherkömmt; aber tausend Ahndungen verkündigen seine Ankunft."

„Im Brausen des Windes glaubt man seine Stimme zu hören; wenn der Tag sinkt, so erscheinen die langen Schatten auf dem Gefilde, wie die Falten seines schleppenden Gewandes. Um Mittag, wenn die in Sicherheit Lebenden nur den heitern Himmel, nur den Glanz der Sonne sehen, dann erblickt der, welchen der Engel des Todes fordert, in der Ferne ein Gewölk, das seinen Augen bald die ganze Natur verdecken wird."

„Hoffnung, Jugend, Regungen des Herzens, so ist denn alles dahin! Weiche, betrügende Sehnsucht, werden mir einige Thränen geweint, kann ich noch mich geliebt glauben, so ist es bloß, weil ich bald nicht

mehr seyn werde; wenn ich aber das Leben wieder fest hielte, würde es bald alle seine Dolche wieder gegen mich richten."

„Und du, Rom, wohin meine Asche geführt werden soll, vergieb, die du so viele hast sterben sehen; wenn ich mit bebenden Schritten mich zu deinen berühmten Schatten geselle, vergieb mir, daß ich klage. Gefühle, vielleicht edle, vielleicht fruchtbare Gedanken, erlöschen mit mir, und von allen Fähigkeiten der Seele, die ich der Natur verdanke, ist die des Leidens die einzige, die ich in ihrem ganzen Umfange geübt habe."

„Was thut's, ich gehorche. Des Todes großes Geheimniß, von welcher Art es auch seyn möge, muß Ruhe verleihen. Du bürgst mir dafür, schweigendes Grab; du bürgst mir dafür, wohlthätige Gottheit! Ich hatte gewählt auf Erden, nun hat mein Herz keine Zuflucht weiter. Du entscheidest für mich, mein Schicksal wird um so viel besser seyn."

Hier endigte Corinna's letzter Gesang. Ein trauriges tiefes Murmeln des Beifalls erscholl in den Saal. Lord Nelvil unterlag der Heftigkeit der Rührung, und verlor alle Besinnung. Corinna, die ihn in diesem Zustande sah, wollte zu ihm; aber ihre Kräfte verließen sie, als sie aufstehen wollte; sie wurde nach Hause getragen; und von dem Augenblick an, war alle Hoffnung sie zu retten verschwunden.

Sie ließ einen ehrwürdigen Priester rufen, zu dem sie viel Zutrauen hatte, und unterhielt sich lange mit ihm. Lucile ging zu ihr; Oswalds Schmerz hatte sie so gerührt, daß sie selbst sich ihrer Schwester zu Füßen warf, und sie beschwor, mit ihm zu sprechen. Corinna versagte dies, aber ohne Unwillen. — Ich vergebe es ihm, sagte sie, daß er mir das Herz brach; die Männer wissen es nicht, was sie Böses thun, und die Gesellschaft überredet sie, eine Seele zum höchsten Glück zu erheben, und sie darauf in Ver-

zweiflung hinab zu stürzen, sey nur ein Spiel. Aber in dem Augenblick des Todes, verlieh Gott mir die Gnade, daß ich wieder Ruhe fand, und ich fühle es, daß bei Oswalds Anblick Gefühle in mir erregt werden würden, die sich nicht zur Todesangst passen; die Religion allein besitzt die Geheimnisse für diesen entsetzlichen Übergang. Ich verzeihe dem, den ich so geliebt habe, setzte sie mit schwacher Stimme hinzu, er lebe glücklich mit Dir. Wenn aber die Zeit kommen wird, daß auch er den nahen Tod erwartet, möge er sich dann der armen Corinna erinnern; sie wird, wenn es Gottes Willen ist, über ihn wachen, denn die Liebe endet nicht, wenn sie so stark war, daß sie uns das Leben kostete. —

Oswald stand an der Thüre, bald wollte er troß Corinna's ausdrücklichem Verbot, dennoch zu ihr gehen, bald war er von Schmerz vernichtet. Lucile ging von der einem zum andern; ein Engel des Friedens

zwischen der Verzweiflung und der Todesangst.

Eines Abends hielt man Corinna für etwas besser, und Lucile bewog Oswald, daß sie einige Augenblicke zu ihrer Tochter gingen, die sie in drei Tagen nicht gesehen hatten. Während der Zeit verschlimmerte sich Corinna, und sie erfüllte alle Pflichten ihrer Religion. Man versichert, sie habe dem ehrwürdigen Greis, dem sie ihr feierliches Geständniß ablegte, gesagt: — Mein Vater, Sie kennen jetzt mein trauriges Geschick, beurtheilen Sie mich. Nie rächte ich mich für das Böse, welches man mir gethan; nie fand ein wahrer Schmerz mich ohne Mitgefühl; meine Fehler waren die der Leidenschaft, die an sich selbst nicht verdammenswerth gewesen wäre, wenn Hochmuth und menschliche Schwachheit nicht Übermaaß und Verirrung hinein gemischt hätten. Glauben Sie, o mein Vater, Sie wurden länger von dem Leben geprüft als ich, glauben

Sie, daß Gott mir verzeihen wird? — Ja, meine Tochter, sagte der Greis, ich hoffe es; ist Ihr Herz jetzt ganz ihm zugewendet? — Ich glaube wohl, mein Vater, entfernen Sie dies Bildniß (es war das von Oswald) weit von mir, und legen Sie das Bildniß dessen an mein Herz, der zur Erde kam, nicht für Macht und Geistesgröße, sondern um der Leidenden und der Sterbenden willen, die seiner sehr bedurften. — Corinna bemerkte jetzt den Prinzen Castel Forte, der neben ihrem Bette weinte. — Sie reichte ihm die Hand und sagte: Sie allein sind bei mir in diesem Augenblick; ich lebte um der Liebe willen, und ohne Sie wäre ich allein im Tode. — Ihre Thränen flossen bei diesen Worten, dann sagte sie noch: — Dieser Augenblick übrigens bedarf keines Beistandes weiter; unsre Freunde können uns nur bis zur Schwelle des Lebens begleiten; hier empfangen uns Gedanken, deren Verworrenheit und deren Tiefe man

nicht einander vertrauen kann. — Sie ließ sich auf einen Lehnsessel neben dem Fenster tragen, um den Himmel noch einmal zu sehen. Lucile kam jetzt wieder zu ihr, und der unglückliche Oswald, der sich nicht mehr aufhalten ließ, folgte ihr, und fiel auf seine Kniee, indem er sich Corinna nahte; sie wollte zu ihm sprechen, aber sie hatte die Kraft nicht mehr dazu. Sie hob ihre Augen gegen den Himmel, und sah, daß der Mond eben so von einem Gewölke bedeckt ward, als damals am Ufer des Meers, als sie nach Neapel reisten; darauf zeigte sie mit sterbender Hand hin, und mit ihrem letzten Seufzer fiel diese Hand zurück.

Was ward aus Oswald? Er war in einer solchen Zerrüttung, daß man im Anfange für seine Vernunft und für sein Leben besorgt war. Er folgte Corinna's Leichenzuge nach Rom. Er verschloß sich lange zu Tivoli, wohin ihm seine Frau und sein Kind nicht folgen durften; die Pflicht und die

Anhänglichkeit für sie führten ihn wieder zu ihnen zurück. Sie gingen zusammen wieder nach England. Lord Nelvil gab ein Beispiel des wohlgeordnetesten und des reinsten häuslichen Lebens. Verzieh er sich aber die Vergangenheit? die Welt, die ihm Beifall gab, konnte sie ihn trösten? konnte er nach dem, was er verloren, von einem gemeinen Schicksal befriedigt werden? Ich weiß es nicht, und will in dieser Rücksicht ihn weder tadeln, noch ihn freisprechen.

Anmerkungen zum vierten Bande.

1.

Unter den komischen Autoren in Italien, welche die Sitten schildern, muß der Ritter von Rossi mit gezählt werden, ein Römer, der in seinen Stücken eine ganz besondere Beobachtungsgabe, und Geist der Satyre zeigt.

2.

Talma, der mehrere Jahre in London lebte, hat in seinem wunderbaren Talent den Charakter und die Schönheiten der Schauspielkunst beider Länder zu vereinigen gewußt.

3.

Nach Dante's Tode schickten die Florentiner, beschämt, daß sie ihn so entfernt von seinem Geburtsort hatten sterben lassen, eine Botschaft an den Pabst, ihn zu bitten, daß ihnen seine

Überreste zugeschickt werden möchten, die zu Ravenna begraben waren. Aber der Pabst versagte es ihnen, er fand mit Recht: daß das Land, welches dem Verbannten Schutz verliehen hatte, sein Vaterland geworden sey, und wollte sich nicht des Ruhms berauben lassen, im Besitz seines Grabes zu seyn.

4.

Alfieri sagte, er habe, als er in der Kirche Santa Croce herum ging, zum erstenmal die Liebe zum Ruhme gefühlt; und dort liegt er begraben. Die Grabschrift, die er zum voraus für seine hochachtungswürdige Freundin, die Gräfin Albani, und für sich aufgesetzt hatte, ist der rührendste und einfachste Ausdruck einer langen vollkommnen Freundschaft.

5.

Man hatte zu Bologna um zwei Uhr Nachmittags eine Sonnenfinsterniß angekündigt; das Volk versammelte sich auf dem Marktplatz, um sie zu sehen, und ungeduldig, daß sie zögerte, rief es ungestüm, wie nach einem Schauspieler, der auf sich warten läßt; endlich ließ sie sich se-

hen, und da das neblichte Wetter verhinderte, daß es keinen großen Effekt machte, und das Schauspiel seine Erwartung nicht befriedigte, fing es an zu lärmen und zu pfeifen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

RAL - RG 495
W. Parsch
Buchbinderei
Peiting/München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Staël, Madame de, 1766-1817

Corinna oder Italien

Bd.: 4

Berlin 1807

P.o.gall. 2088-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10098239-1